

*Nova. 8.*

~~*Ma. 8.*~~

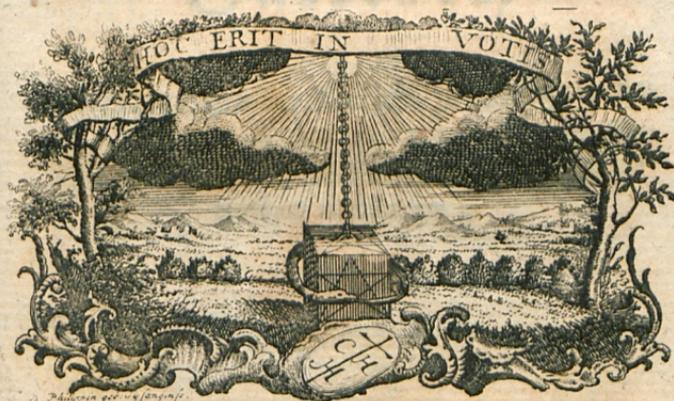
*N. 15.*

4  
V e r s u c h  
eines  
Beweises  
vor die  
Wirklichkeit Gottes  
aus der  
Geschichte.  
von  
L. M. S.

---

Non, si quid noui, sed si quid veri.

---



---

Halle im Magdeburgischen.  
verlegt Carl Hermann Hemmerde, 1770.

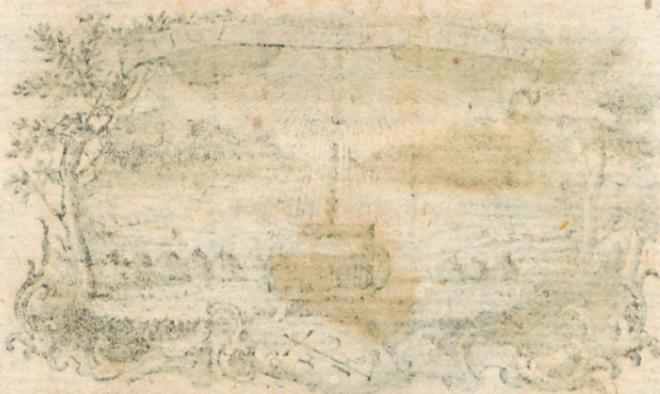
32

W u l f e

1710

W u l f e

W u l f e



W u l f e

Dem  
Wohlgebohrnen u. Hochgelahrten Herrn  
Herrn  
Johann Christoph  
Gatterer,

ordentlichen Lehrer der Geschichte zu Göttingen, der  
dasigen Königl. wie auch der Altdorf. teutschen Ges  
ellschaft Mitgliede, und Directorn der historischen  
Academie zu Göttingen u.

III 2 2

Handwritten text in Gothic script, likely a title or chapter heading.

Handwritten text in Gothic script, possibly a name or identifier.

Handwritten text in Gothic script, possibly a name or title.

Handwritten text in Gothic script, possibly a name or title.

Handwritten text in Gothic script, possibly a list or index.

Small handwritten mark or symbol.



Wohlgebohrner,

Hochgelahrter Herr,

Hochzuverehrender Herr,



Ich habe zwar das Glück und die  
Ehre nicht, Ew. Wohlgeb. wei-  
ter, als aus den berühmten  
Schriften, aus den Meisterstü-  
cken der Geschichtskunde zu kennen, welche  
die gelehrte und grosse Welt aus Ihren  
Händen erhalten hat; dennoch aber glaube  
ich, mit dem Character eines Gatterers bes-  
ser bekannt zu seyn, als daß ich eine ungeneigte  
Aufnahme dieser Abhandlung befürchten solte,  
welche sich durch den Namen des grossen Ge-  
schichtschreibers in Teutschland dem Publi-  
cum empfehlen will. Schon vor einigen  
Jahren gerieth ich auf den Gedanken, daß  
ich das Daseyn Gottes aus einer Theile

der ältesten Geschichte eben sowol, als aus  
der Betrachtung, der wenigstens in ihren  
Geschlechtern fortdaurenden Dinge, und den  
höchsten Grundsätzen der Vernunft, erweisen  
lasse. Ich faßte den Vorsatz einen solchen  
Beweis zu versuchen, und endlich erhielt ich  
so viel Muffe, den Vorsatz auszuführen,  
woran mich andere nöthigere Arbeiten vor-  
her verhinderten. Es ist mir ganz wohl be-  
kannt, daß dieser Theil der Geschichte nicht  
das Lieblingsstudium nur eines kleinen Theils  
der heutigen Geschichtskundigen ist, und schon  
aus dieser Ursache darf ich kein grosses Lob  
vor meine Bemühung hoffen. Bey dem al-  
len aber ist diese Geschichte die nützlichste  
und lehrreichste vor das ganze menschliche Ge-  
schlecht; und es schien der Mühe werth zu  
seyn, sie unserm Zeitalter von einer Seite  
vorzustellen, von welcher sie vielleicht, wegen  
einer verderbten und nur noch nicht allgemei-  
nen Denkungsart, mehr gefällt, als von ein-  
ner andern. Ew. Wohlgeb. unterscheiden  
sich ganz von dem gemeinen und Modege-  
schichtschreiber. Die Geschichte, nach allen  
ihren Theilen, von den ältesten Zeiten her ist  
es, welche von Ihnen erforscht, hervorgezo-  
gen, bearbeitet und aufgeklärt wird. Kein  
Hatz zum Unglauben in der Religion blendet  
Gatterers Auge, eine Geschichte zu über-  
sehen, und die Gründe ihrer Glaubwürdig-  
keit und Gewisheit zu verkennen, deren  
Denk-

Denkmäler und Urkunden wir im vorzüg-  
lichsten Verstande der gütigen Vorsehung  
des allein wirklichen Gottes zuzuschreiben  
haben. Will der Freygeist, wegen einer ra-  
senden Begierde nach Unabhängigkeit, wegen  
unbesonnener Vorurtheile von dem, was  
Moralität, was Gesetz, was Pflicht heißt, die  
Regeln des vernünftigen Denkens vorbeilaufen,  
die grossen Begebenheiten vor Gedicht  
erklären, worauf sich die beste, die wahre Re-  
ligion auf der Erde gründet, den Glauben  
vor Thorheit ausschreyen, welchen Zeugnisse  
von uns fordern, die wichtiger sind, als alle  
Aussagen der besten Geschichtschreiber Grie-  
chenlands und Latiens: so kan man sich we-  
gen des Ansehens der grössten Geister in der  
Geschichte, wo nicht beruhigen, doch trösten,  
welche, wie man sieht, es vor Thorheit er-  
klären, dem Rechte des Moses und der übr-  
igen Schriftsteller der Bibel etwas zu verge-  
ben, wenn auch ihre Berichte selbst von  
Amtstheologen übel behandelt würden.  
Schon wegen dieser Merkmale würde ich das  
Handbuch Em. Wohlgeb. vor allen andern  
auszeichnen, Göttingen und seine academi-  
schen Bürger glücklich nennen, dem vortref-  
lichen historischen Institut auf dieser hohen  
Schule einen grossen Einfluß zur Verbesse-  
rung der Denkungsart in Teutschland zu-  
eignen, den Greis, dessen weise Maassregeln  
dies alles veranstaltet und befördert haben,  
vielen

vielen Fürsten vorziehen -- und eben daher  
habe ichs gewagt, diese kleine Schrift der  
scharfsinnigen Beurtheilung Ew. Wohlgeb.  
zu unterwerfen.

**Ich bin**

**Ew. Wohlgebohrnen**

**W. den 13. des Christmonats**

**1769.**

**wahrer Verehrer,**

**der Verfasser.**



**W**ir geben es zu, wenn gleich die Menge derer, die sich nicht einfalten lassen, an der Wirklichkeit eines Gottes zu zweifeln, gegen die geringe Anzahl der Lügner und Zweifler gehalten, kaum weniger ausmacht, als das ganze menschliche Geschlecht; dennoch geben wir es zu, daß die wenigsten solche Beweise vor diese Wahrheit führen können, welche nur einen mittelmässigen scharfsinnigen Kopf von dieser grossen Parthey überzeugen würden, wenn er nicht schon überzeugt wäre. Wir gewöhnen uns nicht an eine so scharfe Aufmerksamkeit, die den Verstand selbst und den Trieb nach Vollkommenheit und Wahrheit, oder, was sonst hier einen Einfluß hat, in den Augenblicken belauschte, da der Beyfall zuerst geboren, nach und nach genähret und endlich so stark wird, daß ihn nichts anders, als eine lange  
A Reihe



Reiße überlegter Bosheiten schwächen; und doch nicht ganz vernichten kan. Daraus folgt nicht, daß dieser Beyfall, diese Zuversicht, eine Mißgeburth sey; oder nur, daß sie von andern Ursachen ihren Ursprung habe, als sie solte. Thue ich recht, wenn ich eine Handlung fern von mir seyn lasse, wieder welche mein Gewissen Einwurfe macht, die ich doch nicht deutlich aus einander setzen, und andern, als gegründet und richtig, vordemonstriren kan; oder ist es Pflicht, diesem Widerstreben zu weichen? Darf sich ein Empfindender des Schönen über ein Gedicht, eine Rede, ein Gemälde, eine Statur, oder ein Liebhaber des schönen Geschlechts über ein feines Gesicht vergnügen, ehe er sich selbst oder andern die Gründe auseinandersetzen kan, warum das, was er schön empfindet, ihn auf diese Weise rühret? Ich glaube, es würde noch vielweniger Tugend und Frömmigkeit, aber auch noch viel weniger Geschmack, und weniger Heiligkeit in der Welt geben, wenn so viel dazu erfordert würde, als es wirklich giebt. Aber, sagt man, die Lehre von Gott bringt man uns in der Jugend bey, ehe wir denken können; und wir wagen es nicht, an dem zu zweifeln, was uns unsere lieben Väter und Mütter sagten, was alle Welt um uns herum glaubt, und worauf sich der Prediger, als auf die unumstößlichste aller Wahrheiten jeden Sonntag beruft. Es mag drum seyn, daß dieses selbst nicht ein gar wichtiger Grund vor die Sache sey, daß dieser Glaube so allgemein unter



ter Gelehrten und Ungelehrten ist, daß auch alle Völker der ältern und neuern Zeiten, von welchen wir zuverlässige Nachricht haben, etwas göttliches glaubten, sie mögen ihm auch eine noch so närrische Gestalt gegeben haben. Ist es an dem, daß der Sohn dem Vater auf sein Wort glaubt, daß ein Gott sey: warum glaubt er ihm nicht andere Dinge, die er noch öfter hören muß? Warum wird er nicht auf gleiche Weise genöthiget, fromm, fleißig, sparsam, ordentlich zu seyn. Ja, da der größte Haufe das Gegentheil dieser und aller Tugenden sogleich erwählet: warum sollte er nicht Muth genug haben, einen Satz zu verwerfen, der allen verkehrten Neigungen immer noch Zaum und Gebiß anlegt? Doch dieß war der Beweis nicht, den wir führen wolten. So viel nur nehmen wir jetzt vor bekannt an, daß eine Ueberzeugung gegründet seyn, und auch bey uns durch gute Gründe gewürkt seyn könne, wenn wir auch diese nicht vollkommen anzugeben, und andere zu übersühren wissen.

Wie aber? die Philosophen, die den Monden Seiten, Figur und Gröffe abdemonstriren können, diese werden doch wohl noch viel leichter, nach geometrischer Genauigkeit, durch eine Reihe Lehr- und Heischefäße beweisen, daß wir uns in dieser wichtigen Sache nicht irren? Vielleicht bedürfen sie nicht einmal eines Vorgesäßes aus der Grundlehre und wie sie die ganze Form der Beweise aus der Ausdehnungsgrößenlehre neh-



men: so wird Ihnen eben diese auch Materie dazu hergeben. Dieses aber würde auch die höchste Stufe von Vollkommenheit seyn, die der Philosoph erreichen kan. Ob er sie schon erreicht habe, erlaubt uns dieser Ort nicht, weitläufig zu untersuchen. Es ist aber doch wirklich schon viel Mühe darauf verwendet. Denn ob man gleich behauptete, daß der Gottesläugner eben sowol, als der Bekenner desselben, verbunden sey, nach dem Rechte der Chineser zu handeln: so hat man sich doch auf das edelmüthigste angestrengt, die Wirklichkeit Gottes, wie andrer wichtige Wahrheiten allein aus dem Satze des Widerspruchs zu erweisen. Allein aus dem Satze des Widerspruchs? Ja! allein aus dem Satze des zureichenden Grundes, den man zuvor aus dem einzigen Satze des Widerspruchs erwiesen hatte. Ob sich dieses a priori, als möglich oder als unmöglich erkennen lasse, darum hat sich niemand zu bekümmern, wenn nur der Versuch gelingen sey? Ich mag es nicht ausmachen. Man lese eines berühmten neuern Philosophen übersetzte Streitschrift vom zureichenden oder besser determinirenden Grunde nach der letztern Ausgabe 1766. Schon Cartesius hatte einen andern Versuch gemacht. Er faßte alles sehr nervös in einen Syllogismen von vier Gliedern (terminis) zusammen, wenn gleich diese Schlußart nur drey Glieder zu haben pflegt. Viele Philosophen aus den neuesten Zeiten haben seine Fußtapfen gefunden, und der Sache noch eine bessere



bessere Farbe gegeben. Herr Unzer, der beliebte Verfasser des Arzts, hat hier seinen Scharfsinn vorzüglich gezeigt, zulezt aber doch den ganzen Beweis aufgegeben. Die Mühe wird belohnt werden, wenn man seine Sammlung kleiner Schriften zur speculativen Philosophie, Hamburg und Leipzig 1766. von S. 265. an, nachlesen will.

Es sey ferne von uns, zu behaupten, daß sich die große Wahrheit: es ist ein Gott gar nicht nach demonstrativer Art beweisen lasse. Es gehören aber dazu noch andere Grundsätze der Vernunft und wir nichten der Satz vom Widerspruche allein. Daß es solche Sätze gebe, die vom Satze des Widerspruchs nicht abhängen, sondern eben so hoch sind, als er, ohne welche uns selbst der Satz des Widerspruchs nicht viel nutzen würde, haben, nach unserer Bekanntschaft mit den neuern Weltweisen, wenigstens einige gezeigt. Man hat auch, nach solchen unläugbaren Sätzen, den Satz des Widerspruchs dazu gerechnet, verschiedene Demonstrationen vor die Wirklichkeit Gottes geführt, die alle Aufmerksamkeit verdienen, und desto mehr die Probe halten werden, je schärfer man sie prüfet.

Sind es aber etwa nur Demonstrationen allein, die uns die Wahrheit einer Sache, völlig überreden und allen Zweifel benehmen können? Wehe uns, wenn dieses wahr wäre! Ich könnte



nicht gewiß seyn, daß ich einen Vater und eine Mutter habe, wenn es auf die Demonstration ankommen sollte. Ich würde zweifeln müssen, ob es einen Kayser in Teutschland, einen Churfürsten von Sachsen gäbe, dafern ich erst eine Demonstration dieser Wahrheiten erwarten wolte. Und was ist es nöthig, eine Sache durch Anführung vieler Exempel zu bestätigen, die keiner Bestätigung bedarf, weil sie ein jeder, der seine Vernunft nur zur Hälfte brauchet, zugeben muß?

Es giebt also noch einen andern Weg zur Gewißheit. Jedem Satze, er rede, wovon er will, kan man einen andern entgegensetzen, der das verneinet, was jener beiahet. Beyde zusammen können nicht wahr seyn, aber einer von beyden muß es seyn. Entweder der Gott, welchen wir bekennen, ist wirklich oder er ist nicht wirklich. Wenn zwey Sätze einander auf diese Weise entgegenstehen: so kan es seyn, und es ist auch so in den meisten Fällen, daß keiner von beyden demonstrativ erwiesen, oder erweislich ist. Einer davon muß wahr seyn. Welchen aber haben wir vor wahr anzunehmen? Vielleicht giebt es Leute, die lieber nichts entscheiden und im Zweifel bleiben, als etwas ohne Demonstration annehmen wollen. Wenn sie es in allen diesen Fällen so hielten oder nur halten könnten: so möchten sie noch einigen Schein der Vernunft haben. Da sie aber alle ihre Zwecke in diesem Leben, auch solche, die sie nothwendig begehren, aufgeben müßten,

1

✿    ✿    ✿    ✿

7

müßten, dafern sie nach einem solchen Eigensinne durchgehends verführen: so erhellet, daß entweder die Natur der Sachen es nicht leide, oder, daß wenigstens unser Verstand nicht so eingerichtet sey, daß wir von allem, was wir mit Gewisheit annehmen, und wornach wir handeln müssen, demonstrative Gewisheit haben können. Wer will aber auch so kühn seyn, und a priori zeigen, daß nur die Demonstration eine gegründete Gewisheit gebe oder nur so viel, daß demonstrative Gewisheit der übrigen vorzuziehen sey? Wie viel Mühe haben nicht die Weltweisen, wenn sie Wahrheiten demonstriren sollen, die sich demonstriren lassen, und, wenn sie auch dieses leisten, wie viel Mühe müssen wir anwenden, ihre Demonstrationen zu fassen? Und ist etwa eine Sache deswegen gewisser, als eine andere, weil wir unsere Kräfte so sehr anstrengen müßten, uns davon zu überzeugen? Oder müssen wir nicht viel mehr zugeben, daß wir bey einer Sache desto leichter irren können, je schwerer sie ist, und kommt nicht eben daher, daß wir nur wenigen Demonstrationen, die wir selber bilden, von ganzem Herzen trauen? Giebt es also eine andere Art von Gewisheit, auf welche wir uns bey unserm Gewerbe, bey allen sowol nöthigen als unnöthigen Geschäften des gegenwärtigen Lebens verlassen können, und ohne alles Bedenken verlassen: so handeln wir partheyisch, wenn wir nicht eben diese Art von Gewisheit bey der Religion und bey der Ausübung unserer Pflichten vor hinreichend



halten wollen. Ja, da die christliche Religion dem Unglauben unendliche Strafen drohet: so ist die Sache hier unendlich wichtiger, und läßt schlechterdings keine Neutralität zu.

Wenn wir es aber auch den Gelehrten, oder vielmehr den Weltweisen gönnen wolten, daß sie von allen ausgemachten Religionswahrheiten eine unumstößliche Gewißheit durch Demonstration erlanget hätten: wie steht es um den gemeinen Mann, der doch den größten Haufen ausmacht? Ist dieser etwa so übel dran, daß er entweder gar keine vernünftige Gewißheit haben, oder nur solche Dinge gewiß wissen kan, die er mit seinen Sinnen empfindet oder mit welchen er sich täglich bey seinem arbeitsamen Leben beschäftigt? Nicht alle Menschen können Philosophen seyn, ob es gleich alle Gelehrte zugleich mit seyn können. Soll nun die grosse Menge derer, von welchen wir den Unterhalt unsers Lebens erhalten, weil sie unsere Abstractionen und geometrische Beweise nicht fassen können, da sie keine Zeit übrig haben, eine Fertigkeit in einem solchen Nachdenken zu erlangen, soll diese grosse Menge keine vernünftige Gewißheit von den vornehmsten Religionswahrheiten haben? Dieser Ausspruch würde einen zu grossen Stolz verrathen; und dieß hält ohnfehlbar die meisten ab, ihn so gerade hin zu thun. Was denken aber solche Demonstranten bey sich selbst. Nehmen sie die Religion als wahr an, die uns bezeugt, daß nicht viel Weise nach dem  
Fleisch,



Fleisch, nicht viel Mächtige, nicht viel Edelle jene himmlischen Güter erlangen werden, sondern, daß GOTT das Thörigte vor der Welt erwehlet habe, damit er die Weisen zu Schanden mache 1 Cor. 1, 26. 27. ; so wird es sehr wohlgethan seyn, wenn sie ihre Sakungen etwas besser einrichten. Hier gilt die Entschuldigung nicht, daß der heilige Geist in unsern Herzen wirke und uns überzeuge. Vielleicht behaupten wir diese Wahrheiten in einem weitern und höhern Verstande, als die Lobredner der Demonstration und der maschinenartigen Vollkommenheit der Welt. Werden aber dadurch die vernünftigen Gründe unsers Glaubens ausgeschlossen?

Da unsere ganze Natur im Verderben liegt, da alle wirksame Begierden in uns, das Gewissen ausgenommen, (welches aber, wegen seiner angeborenen Schwäche, nur wenig wirken kan) etwas niedriger an den Wahrheiten der Religion finden, da unsere Freyheit in Knechtschaft ist: so würde es den noch so vernünftigen Gründen unmöglich seyn, uns von Wahrheiten zu überzeugen, wider welche unsere ganze Seele strebt: es würde der richtigsten und deutlichsten Demonstration nicht gelingen. Alle Gründe zusammen genommen haben viel zu wenig Kraft, die verkehrten Vorurtheile unsers Geistes zu besiegen, seine ganze Denkungsart umzuschmelzen, die fleischlichen Begierden zu unterdrücken, die Freyheit zu erheben und dem Gewissen die Stärke zu geben,



die der Gewalt der ganzen andern Seite des Willens gleich oder überlegen ist. Es bleibt jederzeit eine unumstößliche Wahrheit, daß uns eine göttliche Gnade mit ihrer innerlichen unmittelbaren Wirkung so wohl, als mit äußerlichen Unterrichte zuvorkommen muß, wenn es uns möglich seyn soll, allen diesen heilsamen Wahrheiten, wenn auch noch so viel vernünftige Gründe davor streiten, Beyfall zu geben. Wollen wir aber deswegen solche Gründe ausschließen, die vor sich allein Ueberzeugung wirken könnten, wenn die menschliche Natur nicht verderbt wäre, und welche vor vernünftige Wesen gehören? Von dem Leuten, welche die Lehre Christi durch ihn selbst oder durch seine Gesandten unmittelbar erhielten, ist es sogleich offenbar. Diese Lehrer wurden von Gott selbst, als solche Gewährleute bestätigt, auf deren bloße Versicherung man in allen Fällen bauen konnte. Sie hatten Zeichen und Wunder in ihrer Gewalt, welche alle menschliche Kräfte ganz offenbar überstiegen, welche eine höhere Kraft auf ihr Verlangen wirkte. Daben war ihre Lehre von der Beschaffenheit, daß sie in Absicht auf die Sittlichkeit, mit der natürlichen, obgleich nur schwachen Empfindung von Recht und Unrecht oder mit dem Ausspruche des Gewissens vollkommen übereinstimmt, und alle heidnische Moral weit hinter sich zurück ließ. Wir müßten alle Vernunft verleugnen, wenn wir diese Gründe vor unverdorbene Menschen, die nicht etwa aus frecher Wahl sich der heilsamen

Pre-



Predigt dieser göttlichen Männer widersehten, nicht vor hinreichend zum Glauben und einer völligen Ueberzeugung halten wolten. Unsere Meinung ist dabey keineswegs, daß Gott nicht aus freyer Gütigkeit dennoch eigene und besondere Wirkungen in die Herzen dieser Hörer seines Wortes mit dem Vortrage seiner Worten hätte verbinden können. Denn so weit wollen wir wenigstens das Gesetz der Sparsamkeit, welches uns Herr von Mauvertuis \* gelehret und vor allen andern Gründen vor die Wirklichkeit Gottes angepriesen hat, nicht ausdehnen. Wegen der allgemeinen Verderbniß des menschlichen Geschlechts aber, waren auch diese Wirkungen der göttlichen Gnade unentbehrlich geworden, und der gütige Schöpfer versagte sie auch den Erstlingen des Christenthums nicht. Vernünftig und auf vernünftige Gründe gestützt, solte dabey ihr Glaube und Gottesdienst nichts destoweniger seyn. Verlangten nicht die Apostel von ihnen, daß sie bereit seyn solten zur Verantwortung, wenn jemand, wegen der Hoffnung, die in ihnen war, Grund fordern würde? 1 Petr. III, 15. Sollen denn aber die Christen jener Zeiten so sehr viel vor unsern gemeinen Christen, die es übrigens in Wahrheit sind, voraus haben,

\* Man sehe seine Oeuvres; oder, um kürzer davon zu kommen und zugleich die vornehmsten Erinnerungen dawider lesen zu können: H. S. Reimarus zehn Abhandlungen über die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion Abhandl. IV.



haben, daß diese selbst nicht wissen, warum sie glauben, und soll dieser Vorzug bey uns nur dem Gelehrten eigen seyn? Sie würden zwar nicht geschickt seyn, andern die Gründe ihres Glaubens so vollkommen darzulegen, daß sie dadurch ebenfalls überzeugt würden; Ihr eigener Beyfall aber wird so vernünftig seyn können, als ihr Leben wahrhaftig christlich, wenn sie sich nach allen Kräften bestreben, die Vorschriften zu befolgen, die sie in der Schrift und in ihrem Gewissen finden, ob sie gleich nie im Stande seyn würden, andere, wie ihre Prediger auf der Kanzel, zu ermahnen, zu rühren und zu bewegen.

So viel müssen wir zugeben, wenn man uns nicht mit Recht eines übertriebenen Stolzes auf unsere, in vielen Fällen sehr erbettelte Vorzüge vor dem gemeinen Manne beschuldigen soll. Dieser muß eben so wohl einer vernünftigen Uezeugung von den Wahrheiten der Religion fähig seyn. Wir räumen ein, daß mehr dazu gehöre, wenn man die Art und Weise, wie er dazu gelange, deutlich denken und vorstellig machen will, als erfordert wird, ein Lied vom Wein und Liebe zu dichten, zu lesen und zu empfinden, welches allen versoffenen und verbuhnten Brüdern um so vielmehr gefällt, jemehr es aller Tugend und Schamhaftigkeit trohet. Der gemeine Mann soll den göttlichen Ursprung der Schrift glauben und zwar auf eine solche Art, die sich von Leichtgläubigkeit und Aberglauben unterscheidet. Was  
sind

sind es aber vor Gründe, darauf sein Glaube sich stützt? Die demonstrative Methode hat ihre Abfertigung schon. Entweder die Materie selbst leidet sie nicht; oder der gemeine Mann ist unfähig, sie zu fassen. Was aber noch weit mehr ist: so setzt die göttliche Umgebung der Schrift schon voraus, daß ein Gott sey. Will sich also jemand durch diese göttlichen Bücher belehren lassen: muß der nicht schon vorher überzeugt seyn, daß ein Gott sey, und daß sich diese Bücher von ihm herschreiben? Nimmt er aber die Wirklichkeit Gottes deswegen an, weil ihm ein göttliches Wort die Versicherung davon giebt: so nimmt er im voraus an, wovon die Frage war. Dies ist die scharfsinnige Anmerkung einiger neuern Weltweisen, die sich ein Verdienst daraus machen, viel zu zweifeln, und wenig zu entscheiden. Sie wolten indessen nicht leugnen, daß der grosse Haufe kurzichtig oder einfältig genug sey, sich von der Wirklichkeit Gottes auf diese Weise überführen zu lassen. Ein solcher Beweis aber, sagen sie, kan kein philosophischer, sondern aufs höchste ein christlicher heißen. Viel Ehre vor dem christlichen Namen, wenn christlich gerade eben so viel ist, als abgeschmackt, thöricht, einfältig.

Meine Meinung ist allerdings, daß auch alle Menschen, die auf dem Namen der Gelehrten keinen Anspruch machen, sich durch den Gebrauch ihrer Vernunft, die sie doch mit den Gelehrten gemein



gemein haben, von der Wirklichkeit Gottes ver-  
sichern können. Eine mäßige Aufmerksamkeit  
auf sich selbst, die Betrachtung anderer Dinge  
in der Welt, die Vergleichung der Menschen  
mit den vernunft- und leblosen Geschöpfen, auf  
welche man von selbst so leicht fällt, der natür-  
liche Abscheu vor dem Tode, die Regungen des  
Gewissens, die ein jeder, obgleich nicht in einer-  
ley Grade, bey sich empfindet, die Veranlassung  
zu Gedanken, die ein Mensch den andern giebt  
(denn dieses gehört hieher) nicht weniger außer-  
ordentliche Begebenheiten, die sich auf keine an-  
dere Weise süglich erklären lassen, als, wenn man  
ein wirksames, verständiges und sehr mächtiges  
Wesen als wirklich annimmt, welches verschiede-  
ne Dinge zusammenordnet, alles dieses giebt nicht  
nur dem gelehrten, sondern auch dem unwissen-  
den Theile der Menschen vielfache Gelegenheit  
zum Nachdenken. Das Bewußtseyn von Ver-  
gehungen, und die Wirkungen eines Triebes,  
der das Gegentheil davon verlangt, wird es auch  
nicht zulassen, daß solche Gedanken nur überhinz-  
gehend und flüchtig sind. Dazu kommt die  
Unmöglichkeit, die Reihen der einander zeugenden  
Geschlechter, der Menschen und Thiere, als un-  
endlich und von Ewigkeit herzubedenken; da man  
auch aus der Geschichte kein Volk, oder kaum  
einen verkehrten Philosophen aufweisen kan, die  
das menschliche Geschlecht vor ewig \* gehalten  
haben.

\* S. Reimarus zehn Abhandlungen I. §. 17.



haben. Man sage nicht: der gemeine Mann ist viel zu dumm, als daß er so viel Nachdenken anstellen könnte. Solche Urtheile zeugen von wenig Erfahrung und Bekanntschaft mit der niedern Welt, die unsere Unfmerksamkeit weit mehr verdient; sie zeugen von der Gewohnheit, von einer so zufälligen Vollkommenheit des Menschen, als die Gelehrsamkeit ist, zu vortheilhaft zu denken; sie zeugen von einem versteckten Stolze, der seine Vorzüge zu weit ausdehnet. Mancher Superintendent würde sich wundern, wenn er die Urtheile gemeiner Zuhörer von seinen Predigten, in einem Winkel verborgen, hören sollte. Kein Einwurf hierwider ist es, wenn jemand sagt: wie kommt es aber, daß die Heyden so gar sehr hierin irren, daß man fast auf der ganzen Erde keinen gesunden Begriff von dem, was göttlich verehret wurde, hatte? Wie kommt es, daß der größte Haufe des gemeinen Volks noch jetzt in unsern Landen bis zum Erstaunen unwissend ist? Denn noch weit schwerere Fragen würden diese seyn: wie kam es, daß die Heyden, die doch, wenn wir der Geschichte glauben, anfänglich den einzigen wahren Gott verehret haben, seiner vergaßen, und sich so abentheuerliche Götter, nach vorhergegangener bessern Erkenntniß, erdichteten? Wie kommt es, daß in unsern Tagen der größte Theil der Gelehrten so wenig von dem weiß, daran ihnen am meisten gelegen seyn sollte; daß diejenigen, welche die Gottesgelahrtheit nicht zur Nahrungswissenschaft machen, sich so wenig bemühen,



mühen, mehr von der Religion zu wissen, als jeder Ackermann auch weiß? Wie, daß ein grosser Theil der so genannten Geistlichen selbst mit genauer Noth eine sehr mittelmäßige Erkenntniß von Dingen hat, die sie alle recht vorzüglich wissen sollten. Können diese alle etwa nicht mehr wissen, als sie wissen? Oder lag es nur an ihnen, ob sie ihren Pflichten besser nachkommen und sich mit mehrerm Ernst bestreben wolten, ihre Kenntnisse zu verbessern, zu erweitern und gewisser zu machen? Nur diejenigen werden hier ohne Ende über unausslöbliche Verwickelungen klagen, die von Pflicht und Schuldigkeit, von Tugend und Laster, von Vergehungen und guten Handlungen schieß denken, weil sie von der Freyheit der menschlichen Seele nichts, als den Namen, behalten.

Jedoch, wozu dient ein noch so vollständiger Beweis, daß die grössere Menge der Menschen eben so wohl, als die kleine Anzahl der Gelehrten, durch die bloße Vernunft eine wahre Ueberzeugung von der Wirklichkeit eines Gottes erlangen könne? Man wird nicht aufhören, geradehin zu behaupten, es sey doch ausgemacht, daß der beste Theil der gemeinen Leute unter uns einen wirklichen Gott nur daher glaube, weil ihnen dieses aus unsern heiligen Büchern so gelehret wird, und weil sie diese nicht als die Richtschnur ihres Glaubens und Lebens annehmen können, wenn sie nur einigermassen zweifeln wolten,

ten,



ten, ob ein solcher Gott, als ihn diese Bücher lehren, wirklich sey? Ich bin unschlüssig, ob ich dieses zugeben, oder läugnen soll. Gesezt aber, es wäre also; wird daher der Glaube aller dieser Leute übel gegründet und unvernünftig, wird er deswegen Aberglaube seyn? Ich denke nicht. Wir wollen prüfen!

Wenn die heiligen Schriften einen untrüglichen Erkenntnißgrund unsers Glaubens abgeben sollen: so müssen wir gewiß seyn, daß sie einen göttlichen Ursprung haben. Wiedrigensfalls können wir ihren Aussprüchen nicht trauen, da sie sich nur in den wenigsten Fällen darauf einlassen, vernunftmäßige Beweise zu führen, sondern fast alles nur schlechtweg lehren, was wir zu glauben haben. Man beweiset deswegen ihren göttlichen Ursprung, aber selten auf eine solche Art, die den Fähigkeiten des großen Haufens angemessen ist; ja eben daher kommt es, daß wir die Beweise vor die Göttlichkeit der Schrift nur in den Schulen der Theologen hören, und in größern Lehrbüchern lesen. Die versammelte Gemeinde in der Kirche denkt, man zweifelt ohne dieß nicht daran; und, wenn sich ja jemand finden sollte, der dem Prediger diese Wahrheit nicht aufs Wort glauben will: so mag er selbst einen Weg, sich zu überzeugen, suchen. Und wer wollte sich gar einfalten lassen, auf der Kanzel einen Beweis vor die Wirklichkeit Gottes anzubringen? Die größte Menge der Christen glaubt also umsonst, erstlich, daß die Bücher der Schrift von Gott eingegeben sind,



sind, zweytens selbst dieß, daß ein Gott sey, wegen der vermeinten göttlichen Aussprüche. Die letztere dieser Schwierigkeiten ist es, deren Auflösung wir jetzt versuchen wollen. Es wird der Sache genug geschehen, wenn wir aus der Schrift selbst, ohne einen Cirkel im Beweisen zu machen, auf eine leichte Art, die Würlichkeit Gottes beweisen. Wir werden es alsdenn unsern Lesern überlassen, ob sie uns Beifall geben wollen, wenn wir sagen, daß sich jeder Mensch, der unsere heiligen Bücher liest, auf diese Art ohne Schwierigkeit von dem Daseyn Gottes überzeugen könne, gesetzt es wäre ihm auch unmöglich, den Beweis in eine kunstmäßige Form zu bringen, und ihn andern vorzulegen.

Vielleicht läßt sich dieses auf mehr, als eine Art leisten. Wir wollen ohngefehr unter allen die leichteste erwählen, und dadurch unser Versprechen in der Ueberschrift dieser Abhandlung erfüllen.

Zum Nachtheil der Religion verfährt man in unsern Tagen mit unsern heiligen Gewährsbüchern ganz verschieden, wiefern sie gegen bloß menschliche Schriften gehalten werden. Ich denke hier nicht an die Untersuchung, ob und wiefern der Originaltext derselben noch ächt sey. Dieß kan uns vor diesmal sehr gleichgültig seyn, weil unsere Sache bestehen könnte, wenn auch der Text noch einmal so verderbt wäre, als ihn unsere kritische Skeptiker vorstellen. Ich will nicht einmal

einmal der Auslegung erwähnen, sie mag mir  
übrigens zu willkührlich oder zu slavisch gegen das  
Ansehen unserer Vorfahren scheinen, sie mag ei-  
nen richtigen Begriff von der göttlichen Wahr-  
haftigkeit voraussetzen, oder nicht, weil die Sachen,  
deren wir hier bedürfen, zu klar sind, als daß  
eine Auslegung nöthig wäre. Was ich meyne,  
ist folgendes. Man unterscheidet entweder die  
göttlichen Bücher gar nicht von den Schriften,  
die wir in Händen haben, und will im geringsten  
nicht anders mit ihnen umgehen; oder man son-  
dert sie gänzlich von diesen ab, und räumt ihnen  
wohl gar nicht eben die Rechte ein, die man den  
übrigen, ohne sich zu bedenken, beylegt. Ich  
rede jetzt nicht von dem Erstern, obgleich die  
Exempel sehr häufig sind, aber auch eben deswe-  
gen mehr, als eine kleine Bemerkung verdienen.  
Des zweyten Fehlers machen sich zwar diejenigen  
Theologen nicht schuldig, deren Hauptgeschäfte es  
ist, eine Menge Bücher zu lesen und durchzu-  
blättern, und unter diesen (wo nicht weniger, doch  
auch nicht mehr) die Schriften der Propheten  
und Apostel auch einmal mit; der Geschichts-  
kundige und Chronologe hingegen, dem es um  
die Religion nicht zu thun ist, oder, der einen aus-  
gebreiteten Beyfall sucht, abstrahirt lieber von den  
göttlichen Schriften ganz, als daß er sie nebst  
andern Ueberbleibseln aus den ältesten Zeiten auf  
eine solche Weise brauchen sollte, die selbst der  
Freydenker unter keinem Vorwande tadeln kan.



Diese Bücher sind mit vielen andern alten Schriften in unsern Händen, und wenn wir ihren göttlichen Ursprung nicht wüßten, oder vielmehr, wenn sie nicht eine so strenge Moral predigten, auf welche sich unsere Lehrer in allen Ermahnungen berufen; wenn sie nicht alle natürliche Gesetze von einem Gesetzgeber herleiteten, der viel zu scharfsichtig ist, als daß ihm die geringste Vergebung verborgen seyn könnte, viel zu gerecht, als daß er nicht einem jeden geben sollte, was seine Thaten werth sind; wenn endlich diese Bücher in unsern Landen nicht auch in den Händen der geringsten Leute wären: niemand würde bey sich anstehen, sie vor das größte Kleinod zu erkennen, und sie allen andern ohne alles Bedenken vorzuziehen. Der größte Theil derselben ist historisch. Die Verfasser, wenn auch ihre Namen nicht bekannt wären, konnten die Dinge, die sie berichten, einen \* ganz kleinen

\* Dies habe ich z. B. von der Schöpfungsgeschichte und einigen andern unterdessen zugeben wollen. Es folgt daher nichts weniger, als daß man sich diesen Schriftstellern nicht anvertrauen könne, weil sie Dinge berichten, die sie natürlicher Weise nicht wissen konnten. Niemand darf doch im voraus, wenn er auch von dem Daseyn Gottes noch nicht überzeugt ist, vor ausgemacht annehmen, es ist kein Gott, sondern er muß es wenigstens vor eine sogenannte logische Möglichkeit halten und auch zugeben, daß, wenn ein Gott ist, eine vernünftige Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes bey einem vernünftigen



kleinen Theil ausgenommen, vollkommen wissen, wenn ihnen auch keine Eingebung von Gott zu Hilfe kam. Ihre Schreibart ist viel zu natürlich, ihr Charakter aus den Schriften selbst viel zu bekannt, als daß man sich nur einfallen lassen könnte, sie hätten die Nachkommen hintergehen wollen. Man vergleiche sie doch mit andern Geschichtschreibern, und untersuche, ob man nur einem unter diesen so viel Wahrheitsliebe zutrauen kan, als man allen Verfassern dieser Bücher beyzulegen genöthigt wird. Was giebt es vor Kennzeichen der historischen Wahrheit, die man nicht an diesen Schriften in einem weit höhern Grade, als an allen andern ohne Ausnahme

B 3

antrifft?

nünftigen Menschen möglich sey. Setzt er nun unterdessen diese Hypothese: so kann er auch mit Vernunft die Möglichkeit einer göttlichen Eingebung nicht leugnen, wenn er sich nicht einer offenkundigen Partheylichkeit schuldig machen will. Ebenso muß er zugeben, wenn es eine göttliche Eingebung gegeben hat, oder noch giebt, daß die Personen bey welchen sie statt fand, davon auf das vollkommenste versichert seyn konnten. Denn es gehöret dazu weiter nichts, als daß sie Gott, welchen unterdessen die Hypothese als wirklich setzt, unmittelbar determinirte, zu denken, eine gewisse Reihe von Gedanken habe von ihm ihren Ursprung (so wie uns die Empfindung nöthigt, gewisse Dinge, als uns gegenwärtig zu denken,) oder, daß sie nach allen Umständen, die damit verbunden waren, oder vorhergiengen, oder darauf folgten, mit Vernunft nichts anders, als dieses denken konnten.



antrifft? Hat jemand sowol diese, als auch andere gelesen, ich möchte fast sagen, halb schlafend durchgeblättert, und ist seine Gesinnung nur eine solche, die wir, nach einer natürlichen und untrüglichen Empfindung, an allen Menschen verlangen und loben: so wird er sogleich fühlen, daß es der Mühe nicht werth sey, eine Vergleichung anzustellen. Soll uns etwa dasjenige, was ihnen bey jedem rechtschaffenen Menschen zum Vortheil gereichen muß, daß sie alle Pflichten durch die wichtigsten Bewegungsgründe einschärfen, selbst wider sie einnehmen? Hegt jemand diese Meinung, welche offenbar aller gesunden Vernunft troget, der siehet aus eigener Verblendung das Licht nicht, das ihm leuchten sollte. Er mag so lange widersprechen, bis er sich besser besinnet. Uns darf er so wenig irre machen, als der Verschwender und Wollüstling, welcher sich weise dünkt, wenn er bey Sättigung aller seiner ausschweifenden Begierden seine Kräfte und Güter verzehret, da wir mäßig und zufrieden leben.

Sollen uns aber nicht etwa diese Bücher verdächtig werden, daß sie so viel ungewöhnliche Dinge, die wir von den blossen Kräften der Natur nicht erwarten und herleiten können, erzählen? Es ist bekannt, daß dieß selbst als ein Kennzeichen eines fabelhaften Geschichtschreibers angegeben wird, wenn er Dinge berichtet, die nach allen unsern Kenntnissen von der Natur der Dinge, nicht natürlich möglich sind. Solte ein solches



solches Kennzeichen ohne alle Einschränkung gelten: so müßten wir schon im voraus als ausgemacht annehmen, daß kein Gott wirklich sey, der über die Welt einige Gewalt hätte, und, wenn es ihm gefällt, außerordentlich in sie wirken könnte; oder wir müßten zeigen können, daß es seiner Vollkommenheit unanständig wäre, in Dinge zu wirken, die nun einmal außer ihm vorhanden sind, oder, daß es der Zweck der Welt so mit sich bringen müsse, daß keine Veränderung in ihr geschehe, welche nicht in den Dingen selbst, die zu ihr gehören, in ihrer Einrichtung und Verbindung eine hinreichende Ursache habe. Wodurch können aber diese Sätze erwiesen werden? Sehen wir auf Gründe a priori: so werden sie sich eher widerlegen, als beweisen lassen. Wenigstens müssen solche Begebenheiten jederzeit als möglich zugegeben werden. Ob sie wirklich geschehen sind? worauf kommt dieses an, als auf Beweise a posteriori? und gehört dahin nicht auch die Geschichte, die dadurch ihre Glaubwürdigkeit nicht verlieret, weil sie etwas berichtet, das wir in unsern Tagen nicht erfahren, dessen Möglichkeit aber nicht mit Vernunft geleugnet werden kan. Es kan selbst unter den Dingen, die zu der Welt gehören, solche Wesen geben, die dem einen Menschengeschlechte nicht so, wie dem andern bekannt werden, entweder, weil sie zu einer Zeit nicht, wie zur andern, wirken können, oder, weil sie, nach Absichten, nicht einmal, wie das andere wirken wollen. Diese Regel muß also,



also, wenn wir nicht über die Maasse stolz auf unsere Einsichten seyn, und unbedachtsam urtheilen wollen, mit Vorsicht angewendet werden.

Lasset uns dieß alles, wovon wir jetzt geredet, noch einmal kurz sagen. Wenn wir die Wirklichkeit Gottes aus den heiligen Büchern unsers Glaubens beweisen wollen: so sehen wir unterdessen nicht darauf, daß sie von Gott eingegeben sind, und gebrauchen sie zu unserm Nutzen, wie andere Bücher. Daß sie, nur als bloße historische Nachrichten betrachtet, Glauben verdienen, und zwar im höchsten Grade verdienen, ist ausgemacht. Eben daher haben wir nicht Ursache, jedem leichtsinnigen Menschen, der mit uns über Begebenheiten, welche diese Bücher berichten, streiten will, furchtsam zu weichen, wenn er das Zeugniß dieser Bücher gerade hin verwirft. Wir werden ihn vielmehr fragen, wenn er andere Geschichtsbücher gelten läßt; was er vor Kennzeichen der Glaubwürdigkeit historischer Zeugnisse brauche, um das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden; ob er nach solchen Kennzeichen, der Bibel nicht eben so viel, oder noch weit mehr Ansehen belegen müsse, als irgend einer andern historischen Schrift? Will er sich hierauf gar nicht einlassen: so ist es vergeblich, sich mit ihm abzugeben. Man kan ihm mit allem Rechte entgegen, als einem unverständigen Menschen, der die unteugbarsten Sätze der Vernunft ohne Scheu leugnet.

Wie



Wie wir eben so wiederholten, was vorher behauptet wurde: so wollen wir jetzt voraus sagen, wie unser Verweiff weiter laufen wird. Das Daseyn Gottes soll aus der biblischen Geschichte bewiesen werden. Wir wenden dabey unsere Gedanken unterdessen davon ab, daß diese historischen Urkunden selbst, wie man aus besondern Gründen zeigen kan, göttlichen Ursprungs sind, und begehren also keinen Cirkel. Nun komme es darauf an, daß wir solche Geschichte anführen, die eine wahre Gewißheit haben, deren Möglichkeit aber sich nicht anders annehmen läßt, oder die man nicht anders vor wahr halten kan, als wenn man einen solchen Gott, als diese Bücher lehren, vor wirklich hält. Niemand komme mir hier mit seiner Vermuthung entgegen, daß ich vielleicht die Geschichte, die mir zum Zwecke tauglich scheinen, bloß wegen der angeführten allgemeinen Eigenschaften der biblischen Bücher, als wahr setzen werde. Ich kenne die Denkungsart unsers Zeitalters besser, als daß ich einem jeden, der etwa diesen Aufsatz durchzublätern geruhen solte, so viel eigene Einsicht, Beurtheilungskraft, Aufmerksamkeit und Ueberlegung zutrauen könnte, welche hinreicht, diese Eigenschaften, ohne weitere Anleitung, an diesen Dokumenten zu erkennen. Ich weiß ja, daß man bösen Schuldnern ihre Briefe bis auf eine Spanne nahe vor die Augen halten muß, wenn sie ihre Hand erkennen sollen; wie viel näher wird man den meisten die Gründe vor eine Religion legen müssen, welcher sie nach-



zuleben versprochen, als ihnen der Mann mit dem schwarzen Rocco die Hand, und mit ihr Segen oder Fluch auf das Haupt legte? Ich werde also die Wahrheit und Gewisheit einer jeden Geschichte, auf die ich mich berufe, besonders darzutun suchen; oder doch auf das deutlichste zeigen, daß wir denjenigen Büchern insbesondere, in welchen solche Geschichte erzählt werden, mit Vernunft unsern Beyfall nicht versagen können. Die Verehrer der Demonstration aber werden sich erinnern, was wir gleich anfangs erwiesen haben, daß es nicht der Satz vom Widerspruche allein sey, der in unserer Seele eine vernünftige Gewisheit erzeugt; daß es eine Gewisheit gebe, die sich darin von der geometrischen unterscheidet, daß sie aus andern Gründen entsteht, und doch, trotz allen demonstrativen Philosophen, nicht weniger vernunftmäßig ist, als jene.

Wohlan denn; wir wollen unsern Lesern solche Geschichte vorlegen, die wahr und gewiß sind, und nicht anders wahr seyn können, als wenn ein Gott wirklich ist. Welche aber sollen wir wählen? Es ist nichts leichtes, unter einer so gehäuften Menge zu wählen. Viele Bücher der Schrift sind voll davon, und die mehresten stehen in so genauer Verbindung mit einander, daß sie sich nicht trennen lassen. Der Sache selbst gereiche dieses zum Vortheile, weil dadurch allein schon einem nicht unbilligen Leser aller Verdacht einer Erdichtung benommen wird. Die Vorstellung aber,



aber, die wir zu machen haben, wird eben dadurch schwerer. Dazu kommt, daß wir die Aufmerksamkeit der Leser nicht zerstreuen dürfen, wenn wir sie überzeugen wollen.

Die Geschichte der Ausföhrung der Israeliten aus Aegypten, ihre vierzigjährige Verweilung in der Wüsten und ihr Eingang in das Land der Cananiter gehöret zu den merkwürdigsten Begebenheiten der ersten Zeiten, von welchen wir Nachricht haben. Sie ist fast unter allen die geschickteste zu unserer Absicht, weil man sie schlechterdings nicht vor wahr halten kan, wenn nicht ein solcher Gott wirklich ist, als die Bücher unsers Glaubens lehren. Sie soll es auch vorzüglich seyn, über welche wir hier einige Anmerkungen machen wollen.

Den grössern Theil dieser Geschichte finden wir in den ersten Büchern der Schrift, die von Moses den Namen haben. Die Juden, seine Landsleute, haben ihn von den ältesten Zeiten her vor den Verfasser derselben gehalten. Diejenigen, von welchen diese Bücher von Hand in Hand, bis auf uns gekommen sind, konten oder mußten vielmehr um ihren Ursprung wissen, und es läßt sich auf keine Weise denken, daß sie ihre Nachkommen in einer solchen Sache, die bey ihnen noch dazu eine Religionsache war, hätten hintergehen können. Will aber auch jemand die-



diesem grossen Gesetzgeber \* nicht vor den Verfasser des Pentateuchus halten: so wird doch dadurch

\* Ich weiß es, daß mich wenigstens diejenigen Leser, welche dem göttlichen Ursprung der biblischen Bücher vor ausgemacht halten, nicht tadeln, wenn ich ihnen hier die vornehmsten Gründe kurz erzehle, warum man diese fünf Bücher keinen andern Verfasser, als dem Moses zuschreiben kan. Ich würde schon wegen verschiedener Stellen der Schriften des N. T. nicht zweifeln, daß Moses ihr Verfasser ist. Man sagt zwar jetzt: die heiligen Männer im alten und neuen Testamente richteten sich nach den Meinungen der Leute, mit welchen sie zu thun hatten und daher sagten und schrieben sie manche Unwahrheit, die wir zu unsern Zeiten nicht gerade weg glauben dürfen, so hin. Nach meinem Urtheile aber ist dieser hermeneutische Grundsatz (als hermeneutischer Grundsatz) von Hintansetzung der Wahrhaftigkeit im Reden κατ' ὁμολομίαν eine Frucht des Unglaubens unserer Zeiten. Es mag aber jetzt darum seyn. Ich will aber nur von jenen unabhängige Gründe angeben.

1. Die Juden, von welchen wir diese Bücher ursprünglich haben, sagen einstimmig, Moses sey der Verfasser derselben. Daß sie von dem ältesten Zeiten her Schriften von Moses in den Händen gehabt haben, kan nicht in Zweifel gezogen werden. Die Einrichtung ihres ehemaligen Staats kam von diesem Gesetzgeber her, und wie hätte sie nur auf ein Jahr lang bestehen können, wenn er ihnen nicht die Gesetze, nach welchen sie sich richten solten, geschrieben, übergeben hätte? Was sie von Moses vor Bücher hierzu empfangen haben, davon müssen sie selbst zeugen und wenn wir nicht gute Gründe wieder ihre Aussage anbringen können: so müssen wir diese Tradition gelten lassen.



durch unsere Sache nichts verlihren, da wir zu unserm Beweise sein göttliches Ansehen nicht brauchen.

lassen. Wir lassen ja auch andern ählichen Traditionen ihren Werth.

II. Diese Bücher selbst lassen uns nicht anders schließen, als daß Moses ihr Verfasser sey.

Sie berichten, daß Moses, auf ausdrücklichen Befehl Gottes, verschiedene Stücke dieser Bücher aufgeschrieben habe:

a. 2 B. N. XVII, 14. wohin doch wohl auch die kurze Geschichte des Kriegs mit den Amalekitem mit gehdret. Cap. XVII, 8, 16.

b. 2 B. N. XXIV, 4. Moses schrieb also das Cap. XX - XXXIII.

c. 2 B. N. XXXIV, 27. wohin man, nach Gründen, die, bey der Durchlesung dieser Capitel, einem jeden von selbst einfallen müssen, zu rechnen hat Cap. XXV - XXXIV, 26.

d. 4 B. N. XXXIII, 2. also schrieb er das 4 B. XXXIII, 1, 49.

e. 5 B. N. XXXI, 9. (XXVIII, 58. XXX, 10.) Unter dieser Thorah, muß wenigstens, die vier letzten Capitel ausgenommen, verstanden werden, das ganze fünfte Buch.

f. 5 B. N. XXXI, 19. der Gesang von den künftigen Schicksalen des Volks und der Befehl dazu; also auch Cap. XXXI, XXXII. und warum nicht Cap. XXXIII?

Das fünfte Buch enthält zwar die meisten und vornehmsten Gesetze, aber weder alle die genauen Bestimmungen derselben, mit welchen wir sie im dritten Buche finden, noch auch alle die Gesetze, die wir hier finden, welche doch eben so wohl, nach der göttlichen Vorschrift, beobachtet werden solten. Dies wird jedem aufmerksamen Leser beydes leicht offenbar werden.  
Man



chen. Diese Bücher sind zusammen Ein Ganzes. Das erste hängt so genau mit dem zweyten,

Man lese nur z. E. die Gesetze von den verschiedenen Opfern, die Gesetze, welche den Ausfah, die Verunreinigung u. s. w. betreffen. Wer konnte sie so genau, als sie befolgt werden mußten, im Gedächtnisse behalten? Es ist also gewiß, daß Moses auch das dritte Buch geschrieben habe, oder sogleich habe schreiben lassen. Ueberdies dürfen keine Gesetze, die auch nur vor eine kleine Gesellschaft gehören, dem blossen Gedächtnisse überlassen werden, weil sie dadurch der Gefahr, unterzugehen, oder verändert zu werden ausgesetzt sind, und Streitigkeiten erregen, die sich gänzlich verhindern lassen, wenn sie geschrieben aufbehalten werden. Oder, wollen wir etwa, ohne allen historischen Grund annehmen, Gott habe in der folgenden Zeit erst einen Propheten erweckt, der Ansehen genug bey dem Volke hatte, daß es sich gefallen ließ, ein Gesetzbuch von ihm anzunehmen, welches die Gesetze enthielt, die der Herr schon längst vorher durch Moses gegeben hatte?

Des dritten und fünften Buchs Verfasser ist also unstreitig Moses, desgleichen von einem Theile des zweyten und einem Stücke des vierten Buchs. Aus dem angeführten Grunde aber müssen auch in dem vierten Buche noch die Capitel V, VI, X, 1-10, XV, 1-31, 37-41, XVIII, XIX, XXVII, 1-11, XXVIII, XXIX, XXX, XXXIII, 50, bis ans Ende, in dem zweyten Buche aber XII, 1-27, 43-49, XIII, 1-16, von ihm geschrieben seyn. Das Gesetz vom Osterlamme ist im zweyten Buche viel genauer bestimmt, als in dem folgenden Büchern.

Müssen wir aber Moses vor den Verfasser dieser so beträchtigen Stücke halten, aus welchem Grunde, wollen wir ihm das übrige absprechen? Wir verfahren doch



ten, als das zweyte mit den übrigen, zusammen;  
und da sie weder ein Tageregister noch Jahr-  
bücher

doch nicht so bey andern Büchern! Solte aber Mo-  
ses nicht Schriftsteller von dem ganzen zweyten und  
vierten Buche seyn: so würde sich doch wohl der ei-  
gentliche Verfasser derselben irgend einmal auf die Ur-  
kunden berufen, woraus er die abgeschriebenen Gesetze  
hat, um seinen Schriften desto mehr Ansehen zu ver-  
schaffen, wie er sich im 4 B. XXI. 14. auf das Buch  
von den Kriegen des Jehovah beruft. Dazu  
kommen noch, vor verschiedene Stücke, andere Gründe.  
Die erstern vier Capitel des vierten Buchs und das  
XXVI. haben eine offenbare Beziehung auf einander,  
da sie von einer zwiefachen Zählung des Volks reden,  
deren erste vor der göttlichen Drohung, daß alle Is-  
raeliten, die bey dem Ausgange aus Aegypten 20.  
Jahre und älter waren, in der Wüsten sterben solten,  
die andern nach dem wirklichen Erfolge dieser Stra-  
fe, auf göttlichen Befehl, angesetzt wurde. Die  
Menge der Zahlen, die hier vorkommen, ließ sich nicht  
merken, wenn sie nicht aufgeschrieben wurden, und wo-  
zu sollte die Zählung dienen, wenn keine Nachricht da-  
von aufbehalten werden sollte. Also sind auch diese  
Capitel auf des Moses Rechnung zu schreiben. Der  
übrige Theil dieses Buchs enthält Geschichte, die Mo-  
ses entweder am bequemsten schreiben konnte, oder wel-  
che, wegen nicht geringer Zwecke, sogleich aufgeschrie-  
ben werden mußten z. B. der Eifer des Pinehas, wel-  
chem deswegen das Hohepriestertum auf immer ver-  
heissen wurde; Cap. XXV. unter welcher Bedingung  
die Stämme Ruben und Gad, und ein Theil der Ma-  
nassiten; das Land der Emoräer jenseit des Jordans  
zum Erbtheil erhielten Cap. XXXII. u. f. w.

Aus eben den Gründen hat man ihm auch die  
übrigen Stücke des zweyten Buchs zuzuschreiben.  
Die



bücher sind: so können wir sie mit Grunde nicht von mehrrn Verfassern herleiten. Wir lassen uns

Die Geschichte von den Bedrückungen der Israeliten in Aegypten, und ihrer wunderbaren Ausführung, konnte nicht übergangen worden, weil ihnen dieses überall, als einer der wichtigsten Bewegungsgründe zu genauer Befolgung der mehresten Gesetze vorgehalten wird.

Was sollen wir aber von dem ersten Buche denken? Vielleicht ist es nur deswegen vor einen Theil der mosaischen Schriften zu halten, weil es die Juden nie, so viel wir wissen, davon getrennt haben. Dieser Grund hat schon Gültigkeit genug, und wir würden ihn, wenn er es auch allein wäre, nie zurücksetzen, wenn er sich nicht durch bündige Gegenbeweise entkräften läßt. Er ist es aber auch keineswegs allein.

Entweder wir müssen annehmen, daß dies erste Buch von Moses, oder schon vorher geschrieben sey, nicht aber, wie einige wollen, nach ihm. Wodurch man sich zur letztern Meinung habe führen lassen, davon wollen wir nachgehends reden.

Der Bund, welchen Gott mit den Israeliten durch Moses machte, gründete sich auf die Verheissungen, die ihre Väter Abraham, Isaac und Jacob erhalten hatten. Die merkwürdige Geschichte dieser Patriarchen mußte ihnen also nicht weniger bekannt seyn, als ihr Sklavenstand in Aegypten, und ihre Befreyung aus der Gewalt ihrer Feinde. Hieher hat man den ungleich größern Theil des Buchs zu rechnen, wenigstens von Cap. XI, 10. und mit noch mehrrn Rechte von Cap. IX, 18. an. Denn hier lesen wir den Fluch Noachs, welchen er auf Canaan, wegen des gottlosen und unverschämten Betragens des Cham, seines Vaters, legte. War dies alles nicht schon vorher aufgeschrieben und den Israeliten, da sie aus Aegypten



uns dieses auch bey andern Büchern nicht einfallen. Haben sie aber nicht mehr, als einen Ver-

gezogen und im Begriff waren, das Land der Nachkommen Canaans einzunehmen, genauer, als es durch blosser Tradition seyn konnte, bekannt: so durfte ihnen Moses diese Geschichte nicht vorenthalten, weil sie dadurch in dem Glauben an die Verheissungen des Jehovas bestärkt wurden. Ist aber etwa der erste Theil des Buchs von der Art, daß er nichts zu dem Zwecke der übrigen beytrag? Das Gesetz von der Feyer des Sabbaths beruft sich ausdrücklich auf die Schöpfungsgeschichte 2 B. M. XX, 11. und an andern Orten. Und was war nothwendiger, als daß die Israeliten, unter welchen die wahre Religion erhalten werden sollte, von ihrem Gesetzgeber, der durch so viele Wunder in Ansehen gesetzt war, aufs neue belehret würden, die Welt sey von dem Gott, den sie verehren solten, geschaffen? Und wer wird das Verhältnis der übrigen Geschichte zu dem Zwecke, den Moses auf alle Art befördern mußte, verkennen? Will sich jemand gefallen lassen, die Sache in dieser Ordnung zu überdenken: so wird ihm kein Zweifel übrig bleiben, wer der Verfasser des Pentateuchus sey.

Es ist uns nicht unbekannt, daß man Stellen aus diesen Büchern aufweist, die eine spätere Hand verrathen. Wir geben zu, daß es solche Stellen giebt. Man sehe nur auf alle Umstände. Es folgt daraus weder, daß der ganze Pentateuchus dem Moses abzusprechen sey; noch, daß diejenigen Bücher desselben, in welchem wir solche Stellen finden, nicht von ihm herkommen. Das fünfte Buch meldet uns selbst, daß es von Moses geschrieben sey. Soll es aber deswegen nicht wahr geredet haben, weil das letzte Capitel von einem andern dazugehan seyn muß, der entweder viele Jahrhunderte danach lebte; oder gar noch



Verfasser: so kommt es darauf an, daß wir seinen Charakter aus den Büchern selbst kennen lernen, um zu urtheilen, ob man etwas befürchten müsse, wenigstens in einigen Fällen von ihm betrogen zu werden; oder ob man Grund habe, zu behaupten, er würde es vor eine Vergehung gegen denjenigen Gott, den er glaubte, gehalten haben, wenn er auch nur im geringsten etwas berichtete, das nicht nach allen Umständen der Wahrheit gemäß war. Doch gesetzt, daß weder

einen Nachfolger hatte, welcher die drey letzten Verse anhieng. Wie wir aus Jos. XXI, 26. sehen, so hat Josua noch eine andere Nachricht in das Gesetzbuch geschrieben, die in den Abschriften desselben vermuthlich deswegen ist ausgelassen worden, weil sie nachgehends in das Buch Josua aufgenommen wurde. Das Buch der Richter hat gleichfalls von einer neuern Hand Zusätze erhalten. Richt. XVIII, 30. da der größte Theil desselben, allem Vermuthen nach, geschrieben ist, ehe David Jerusalem eroberte Richt. I, 21. und vor dieser Zeit scheint auch der letzte Theil schon dagewesen zu seyn XIX, 11. Sieht man nicht, daß der Schluß von einzelnen Stellen eines Buchs, die erst nach einem gewissen Zeitpunkte geschrieben seyn können, auf die Zeit, wenn das ganze Buch geschrieben sey, nur bey sonst gleichen Umständen (caeteris paribus) gelte? Die Gründe aber, welche den Moses, als Verfasser des Pentateuchus erweisen, sind zu wichtig, als daß wir sie so leicht aufgeben könnten. Die Anzahl der Stellen von dieser Art ist auch bey weitem nicht so groß, als sie gewisse Leute, die viel zweifeln, aber wenig entscheiden können, haben machen wollen. Le Clerc hat schon viele davon ausgestrichen, und scheint doch noch etwas, zu freygebig gewesen zu seyn.



Der heilige Gesetzgeber der Juden, noch ein einziger anderer Mann diese Bücher insgesammt, wie sie in unsern Händen sind, geschrieben habe. Werden wir deswegen die Wahrheit der Geschichte von der Ausführung der Israeliten leugnen können? Lasset uns die Sache auf einer andern Seite betrachten. Wir werden finden, daß die Wichtigkeit dieses Theils der Geschichte so viel Gründe vor sich hat, daß sie von Niemand mit Vernunft in Zweifel gezogen werden kan.

Noch jetzt lebt ein Volk auf der ganzen Erde zerstreuet, das sich, seinem ganzen Charakter nach, von allen übrigen Völkern unterscheidet. Niemals hat man es so weit bringen können, daß nur in einem einzigen Reiche, eine ganze Gesellschaft, oder nur ein beträchtlicher Theil derselben sich mit dem Volke vereinigt hätte, unter welchem sie wohnte, da dies bey andern zerstreuten Nationen keine Schwierigkeit hat. Sie haben einen im höchsten Grade beschwerlichen Gottesdienst, und erbehren lieber alle Vortheile, als daß sie sich entschließen solten, nur das geringste davon aufzugeben. Sie dünken sich nicht weniger, als das vornehmste unter allen Völkern zu seyn, und haben Muth genug, alle andere Menschen auf das äußerste zu verachten, da sie doch an allen Orten unter einer Bedrückung leben, die keine andere Nation ertragen würde. Ihre Denkungsart enisfernet sich so weit von den Vorstellungen des übrigen menschlichen Geschlechts,

E 2

daß



daß man sich fast, wenn sie sich nicht übrigens auf ihre Vorurtheile so gut verstünden, einfallen lassen sollte, zu zweifeln, ob sie eben die Vernunft haben, die sonst allen Menschen, sie mögen auch noch so verschieden denken, gemein ist. Es können keine geringen Ursachen seyn, die so grosse Folgen bey diesem Volke nach sich gezogen haben.

Um die Geschichte eines Volks, das wir so nahe haben, müssen wir uns vor allem bey ihm selbst erkundigen. Wir thun es, und sie zeigen uns eine gute Anzahl Bücher, deren vorzüglichster Theil eben diejenigen sind, welche die Christen, seit den ersten Zeiten her, mit zu ihren Glaubensbüchern gerechnet haben. Sie tragen insgesamt den Charakter des grauen Alterthums an der Stirne; und behaupten ihn durch alle Theile; vor allen übrigen aber die fünf Bücher, von welchen wir reden. Diese enthalten die Grundgesetze der ehemaligen Republik der Juden, und zum Theil auch ihres jetzigen äußerlichen Verhaltens. Ihr Gottesdienst ist, wie wir schon gesagt haben, höchst beschwerlich; und er würde nicht viel leichter (oder, wenn sie noch in ihrem Lande wohnten, vielleicht noch beschwerlicher) seyn, wenn sie auch nur bloß die Gesetze befolgen wolten, die sie in den fünf Büchern finden, und keine mehr dazu gehäufet hätten. Man sage, was bewogte sie, sich einer so strengen Zucht zu unterwerfen? Sind die Geschichte wahr, die  
in



in diesen Büchern erzehlet werden: so dürfen wir uns nicht wundern, daß die Väter der Juden die Geseze angenommen und ihren Nachkommen zur genauesten Befolgung übergeben haben, die wir zugleich darin lesen; vielmehr müssen wir über ihren Leichtsinns und Ungehorsam erstaunen.

Will man die Wahrheit dieser Geschichte nicht annehmen: so fragen wir, wie es möglich wäre, daß die Juden einem so strengen Geseze unterthan wurden. Entweder es hat nie ein solcher Moses unter ihnen gelebt, als uns diese Bücher erzehlen, welcher der Stifter ihrer ehemaligen Republick gewesen wäre, oder alle diese Geseze und Anordnungen kommen wirklich von einem Moses her; obgleich die Wunder und ausserordentlichen Begebenheiten nie geschehen sind, welche die sogenannten fünf Bücher Moses enthalten.

Hat es nie einen solchen Moses, einen wirklichen Gesezgeber der Ebräer gegeben: was haben diese Bücher, diese Geschichte und Geseze vor einen Ursprung? Wir wollen einmal mit den Freydenkern um die Wette dichten. „ Die Juden sind allerdings ein altes Volk. Sie stammen vielleicht, wie Tacitus \* glaubt, aus den Gegenden des Berges Ida, auf der Insel Creta, her. Von da schiffeten sie in geringer Anzahl, vermuthlich um die Weisheit der  
E 3 „ Aegy-

\* Hist. L. V. c. II.



„ Aegypter zu lernen, nach Aegypten. Als sie  
 „ sich wieder zurück begeben wolten: so wurden  
 „ sie von den königlichen Bedienten angehalten,  
 „ eines grossen Diebstahls beschuldigt, und deswe-  
 „ gen behielt man sie in der Slaveren. Sie  
 „ waren schon damals ziemlich stolz auf ihre Vor-  
 „ züge, ich weiß nicht, ob nicht etwa deswegen,  
 „ weil sie ihr Geschlecht von dem scharfsichtigen  
 „ und gerechten König Minos herleiteten, dem,  
 „ wie man ehedem einfältig genug war zu glau-  
 „ ben, ein Gericht an dem Orte der Todten ge-  
 „ geben war, wo er die Verurtheilten zu aller-  
 „ hand Qualen von sich weg in die Ferne ver-  
 „ wies, jedoch, daß sie ihm noch sichtbar waren,  
 „ denen losgesprochenen aber in seinem Schoosse  
 „ zu sitzen erlaubte. Dieser Stolz vermehrte  
 „ sich nach und nach, und benahm ihnen endlich  
 „ den größten Theil ihres Verstandes. Aus  
 „ thörichter Einbildung fiengen sie an, sich gänz-  
 „ lich zu überreden, ihre Nation sey dazu be-  
 „ stimmt, die ganze Erde zu beherrschen. Da-  
 „ her war ihre größte Sorge diese, daß sie viel  
 „ Kinder zeugten, um erst Aegypten zu über-  
 „ schwemmen, und sich unterwürfig zu machen,  
 „ und von hier aus, alle Länder und Völker der  
 „ Welt. Jenes gelang ihnen. Sie vermehrten  
 „ sich in kurzer Zeit über alles Erwarten. Da  
 „ sie aber eine Unruhe nach der andern erregten:  
 „ so wurden sie aus dem Lande gejagt, und da-  
 „ mit sie nicht etwa an eine Rückkehr denken  
 „ sollten: so gab der König Befehl, daß man  
 „ ihnen



„ ihnen alle ihre beweglichen Güter, und überdies,  
„ was sich von Kostbarkeiten in Aegypten fand,  
„ mit auf dem Weg geben solte. Daher kan  
„ man den Aufwand begreifen, den sie bey der  
„ Aufrihtung eines besondern Gottesdienstes zur  
„ Verfertigung der heiligen Geräthe, wie man  
„ nicht leugnen kan, gemacht haben. Sie zogen  
„ aus Aegypten gegen Nordost, mit nichten aber  
„ durch das rothe Meer, und nahmen die Län-  
„ der um den Jordan, bis an das mittelländische  
„ Meer ein, die vorher noch keine Einwohner  
„ gehabt hatten. Etliche hundert Jahre darnach  
„ schrieben einige ihrer Priester im Geheim ein  
„ Buch zusammen, und übergaben es, als einen  
„ gefundenen kostbaren Schatz, ihrem Könige,  
„ weil sie ihn vor einfältig und leichtgläubig ge-  
„ nug hielten, daß er alle seine Unterthanen nö-  
„ thigen würde, sich nach den Gesetzen, die dar-  
„ in aufgezeichnet sind, reformiren zu lassen.  
„ Dieser Streich gieng ihnen glücklich, und sie  
„ gelangten dadurch zu dem Ansehen, und zu  
„ Vorzügen, die sie sich selbst in diesen Büchern  
„ gesetzlich beygelegt hatten. Dies ist der Ur-  
„ sprung der fünf Bücher, die man einem Mo-  
„ ses zuschreibt. Der Aberglaube der Juden  
„ gieng endlich so weit, daß sie dieselben göttlich  
„ verehrten, und daher alle die Geschichte vor  
„ wahr hielten, die sie darin fanden, ob gleich  
„ nie ein Moses gelebt hat, der schon ihren Vor-  
„ fahren Gesetze, nur mit einiger Feyerlichkeit ge-  
„ geben hätte.“



Ich weiß zwar nicht, ob schon irgend ein Freydenker den Pentateuchus auf bestimmte Art in seinem Gehirne hat entstehen lassen, wenn er keinen wirklichen Moses glauben wolte; und ob schon freygebige Gottesgelehrte zugestanden haben, daß nie ein solcher Moses wirklich gewesen sey. Dies aber weiß ich, daß man schon die ehemalige Existenz des jüdischen Gesetzgebers hat leugnen wollen, und daß man bey einer solchen Hypothese, den Juden, welche diese Bücher zuerst aufnahmen, schier allen Verstand, und was sonst zur menschlichen Natur gehöret, absprechen, und sie etwa in die Classe der Durang-Dutangs setzen müsse. Beydes wird man vielleicht nach und nach von einigen Theologen erwarten können. Sie fangen schon an Geschichte in Zweifel zu ziehen, die fast nicht weniger vor sich haben, als die Mosaische. Das größte Verdienst aber machen sie sich daraus, die Juden aller Zeiten so dumm, (dies ist ihr Ausdruck) als möglich, vorzustellen. Es würde nicht geduldet werden, wenn man die Tapferkeit der alten Römer nach der niedrigen Solaveren, in welcher ihre Nachkommen leben, abmessen wolte; die ganze schöne Welt würde sich widersetzen, wenn jemand von der heutigen Verfassung der Griechen, auf die alten Griechen schließen wolte. Zeigt es aber mehr Einsicht und Erfahrung an, wenn man das Maas des Verstandes der alten Juden, nach der Thorheit ihrer zwey- bis dreytausendjährigen Nachkommen bestimmen will. Die Geschichte lehret



lehret uns durch und durch das Gegentheil, und man muß weder den Pentateuchus, noch die übrigen Bücher des a. B. mit einiger Aufmerksamkeit gelesen haben, wenn man solche Träume wachend behaupten kan.

Doch gesetzt, die alten Juden waren nicht besser, als die neuern, oder gesetzt, sie waren noch viel aufgelegter, sich betrügen zu lassen; nur lasse man ihnen noch Menschenverstand: so war es unmöglich, (von dem Satze des Widerspruchs ist hier die Rede nicht), daß das Gesetz, welches wir im Pentateuchus finden, unter ihnen ein Ansehen erhalten konnte, wenn es nicht einmal einen solchen Moses gegeben hat. Niemand erwarte hier verschiedene Gründe unter No. 1. 2. 3. u. s. w. Ich will mich mit einer ziemlich einfachen Anmerkung begnügen.

Sollte nie ein solcher Moses gelebt haben: so erfordert eben diese ungeheure Hypothese, daß das sogenannte mosaische Gesetz von den Juden angenommen und eingeführet sey, da sie schon im Besitze von Canaan waren. Denn diese Bücher erzählen, daß Moses sein Volk bis an die Gränze des Landes, bis an den Jordan gebracht habe; ja, daß schon ein beträchtlicher Strich jenseit des Jordans, noch zu seinen Lebzeiten, ihr Eigenthum geworden sey. Der Gesetzgeber, welcher in diesen Büchern redet, gebietet ihnen, so bald sie das verheißene Land eingenommen haben würden, ihre ganze Verfassung nach seinem Ge-



feße einzurichten. Das Land sollte unter sie nach  
 ihren Stämmen, Familien und Häusern getheilet,  
 und in dieser Theilung nie etwas verändert wer-  
 den. Ein gewisser Stamm sollte gar keine Län-  
 dereyen zum Eigenthume bekommen, sondern nur  
 gewisse Städte, durch das ganze Land, und Gras-  
 plätze von einer gewissen Weite \* um dieselben,  
 vor ihr Vieh. Ein gewisser Theil dieses Stam-  
 mes sollte auf alle seine Nachkommen das Vor-  
 recht des Priesterthums, bey der sogenannten Hütte  
 des Stifts ausüben. Dieser ganze Stamm sollte  
 den zehnten \*\* Theil alles Einkommens und  
 noch viel mehr zu seinem Unterhalte, von den übr-  
 igen Stämmen erhalten. Den siebenten Tag hat-  
 ten alle Israeliten, wie diese Bücher berichten,  
 schon zu den Lebzeiten Moses angefangen zu feyern,  
 und in einem jeden siebenten Jahre sollte ihr ganz-  
 es Land nicht gebauet werden u. s. w. Man  
 überdenke nur dieß wenige. Wie war es mög-  
 lich, daß das Gesetz eines Moses, und zu dessen  
 Behuf die außerordentlichsten Begebenheiten, die  
 sich mit und durch einen Moses, zugeragen haben  
 sollten, allgemein aufgenommen und geglaubt wur-  
 den, dafern nicht je ein solcher Moses gelebt  
 hatte, und dafern man nicht die deutlichsten  
 Spuren einer ehemaligen, nach allen diesen Ge-  
 setzen ziemlich eingerichteten Verfassung vor sich  
 fand, und die bestimmtesten Traditionen davon  
 unter

\* 4 B. M. XXV.

\*\* 4 B. M. XVIII.



unter dem ganzen Volke antraf? Will man etwa glauben, daß es einem tyrannischen Könige möglich gewesen sey, so etwas bey allem Widerstreben des Volks durchzuzreiben: so müßte er die Gewalt aller morgenländischen Despoten zehnfach in Händen gehabt haben, und sehr einfältig gewesen seyn. Keines von beyden kan man, auch nicht einzeln vor sich, wie vielweniger vereinigt in einer Person, in so hohen Grade annehmen, als nur zu einem solchen Anschläge, geschweige denn zur Ausführung desselben, erfordert wird. Und, falls man es dennoch annehmen wollte; wie lange würde sich eine solche Betrügeren haben aufrecht erhalten können? Will man etwa denken, daß auf das bloße Ansehen eines grausamen Despoten, auch das niederträchtigste und dummste Volk unter allen, diese Geschichte, und diese Entstehungsart der Geseze geglaubt, und in voller Zuversicht auf seine Nachkommen fortgepflanzt haben würde?

Ich gedenke der moralischen Beschaffenheit dieser Geseze und dieser Bücher hierbey nicht einmal; und einem so seltsamen Freygeiste, der die ehemalige Existenz eines Moses nicht gelten lassen will, würde zu viel Ehre geschehen, wenn ich hier noch mehr Worte verschwenden wollte. Wir werden davon im Folgenden zu reden, noch überflüssige Gelegenheit haben.

Folgt es aber, wenn auch die Geseze, welche die Bücher Moses enthalten, von einem wirklichen



chen Moses herkommen, daß diese außerordentlichen Begebenheiten wahr sind, die uns zugleich mit darin berichtet werden? Wir müssen dieß mit dazunehmen, daß diese Gesetze von den Juden aufgenommen worden sind. Daraus folgt, daß Moses bey ihnen in großem Ansehen müsse gestanden haben. Wodurch kam er in so großes Ansehen?

Viele Gesetze, auch einige der beschwerlichsten berufen sich auf die ungewöhnlichsten Geschichte. Der Gesetzgeber selbst in seinen Ermahnungen ruft an mehr, als einem Orte, das Volk, als Augenzeugen solcher Geschichte an. Sollen diese nicht wahr seyn?

Ein anderer Grund von dem Charakter des Gesetzgebers, der uns aus seinen Ermahnungen an das Volk, und aus andern Umständen, (wir müßten denn kein Buch mit so geringer Aufmerksamkeit betrachten, als die Bücher der Schrift,) überflüssig bekannt ist, soll deswegen die letzte Stelle einnehmen, damit wir niemanden gegen uns mißtrauisch machen, der, weil Tugend nie sein Falt gewesen ist, nicht leiden kan, daß man ihm zumurthe, das Zeugniß eines Mannes gelten zu lassen, dessen bekannte Tugend, und offenbar ehrliches Betragen, mit gefunden Sinnen, und unverborbener Beurtheilungskraft verbunden, ihn bey der vernünftigen Welt über allen Verdacht wegsetzt.

Wie



Wie Moses so viel Ansehen unter den Israeliten erlangt habe, daß man solche Gesetze von ihm annahm? Vielleicht läßt sich hierüber ein Abriß zu einem Romangedichte machen. Es gefällt uns aber nicht weiter, die Züge einer lächerlichen Einbildungskraft zu parodiren. Die Geschichte muß es uns sagen, wie Moses sich bis zur Gesetzgeber-Würde habe erheben können, oder wir wissen es gar nicht. Gesetzt aber, wir wüßten es auch nicht historisch: so werden wir doch, wenn uns nur die Gesetze, ihrem bloßen Inhalte nach, bekannt wären, nicht gemeine Begebenheiten und Unternehmungen vermuthen können, die ihm so viel Vertrauen bey dem ganzen Volke zuwege brachten, daß es sich gefallen ließ, eine so grosse Menge höchst beschwerlicher, und unerwarteter Gesetze von ihm anzunehmen. Einige Anordnungen sehen gar zu widersinnisch, und zu offenbar mißlich vor das Wohlfeyn und vor die Sicherheit der Israeliten aus, so daß sie sich, falls man sie vor bloß menschliche Erfindungen und Anstalten halten will, schlechterdings, weder mit der Weisheit, noch mit den wohlmeinenden Gesinnungen eines Moses, die wir doch überflüssig aus seinen Ermahnungen im fünften Buche kennen, vereinigen lassen. Man bedenke nur die gebotene Feyer des ganzen siebenten Jahres, in welchem weder gesäet, noch geerntet, auch nicht einmal dasjenige gesamlet und geerntet, sondern nur auf der Stelle, von einem jeden ohne Unterschied gegessen werden sollte, was das Land, ohne alle Arbeit



beit seiner Veffker, hervor bringen würde; die groſſe Menge der jährlichen Feſte und Feiertage, beſonders die drey Hauptfeſte, an welchen alle Mannſperſonen aus dem ganzen Lande zuſammen an den Ort kommen ſollten, wo die Hütte des Stifts und die Lade des Bundes war. Gleichwohl konnten die Iſraeliten, mit den umliegenden Völkern, vermöge ihres Geſetzes, nicht einmal in einem guten Vernehmen leben: Und wenn man auch hiervon das Gegentheil zeigen könnte; unter welchem Volke findet man eine ſo ſchlechte Politik, die den friedlichen Gefinnungen naher Könige und ſtreitbarer Völker ſo weit trauet? Es verhält ſich aber allerdings ſo. Die Iſraeliten durften ſich mit andern Nationen nicht verheyrathen; einigen nahen Völkern ſollten ſie gar keinen Zugang zu ihrer Gemeinſchaft verſtatten; ja einige gar, ſo bald, als es ihnen möglich ſeyn würde, von der Erde vertilgen. Ueberhaupt aber ſollten ſie ſich von den Sitten und Gewohnheiten, ſowol der Aegypter, als anderer ihnen nahen oder fernem Völker unterſcheiden, und als ein abgeſondertes, und vor allen andern merkwürdiges Volk leben. Muſte Moſes nicht ſehr viel vor ſich haben, wenn er den Iſraeliten ſolche Geſetze, nicht etwa zu einer freyen Wahl, ſondern völlig unbedingte vorlegen wollte. Niemand vergleiche ihn mit einem Numa, oder Lykurgus, oder Solon, wenn er nicht die größte Unwiſſenheit verrathen will. Ihr Anſehen reichte dahin nicht, und war von einer ganz andern Art; ſie hatten aber auch eines ſolchen Anſe-



Ansehens nicht nöthig. Musste sich aber Moses ganz ausnehmend unter seinem Volke hervorgethan haben, wenn er ihnen solche Vorschriften ihres Verhaltens, und eine solche Norm einer höchst ungewöhnlichen, und wunderbaren Verfassung übergeben, und von ihnen, ohne alle Ausnahme und Einwendung aufgenommen wissen wollte, die auch aufgenommen, und bis jetzt in der größten Hochachtung geblieben ist: welches sind die Thaten und Berrichtungen, die ihn gegen alles Widerstreben, das sonst ganz gewiß zu befürchten war, wenn er so autokratisch gebieten wollte, sicher stellten, und die Herzen, wenigstens des größern Theils der damaligen Juden, gefesselt hielten? Wir müßten sehr gering von seinem Verstande und seinen Einsichten denken, wenn er seine Geschichte, und die Geschichte seines Volks zu der Zeit, als er ihm diese Gesetze gab, nicht eben sowol, als seine Gesetze, niedergeschrieben haben sollte. Was wollen wir nun von den Juden vor Gründe entgegen setzen, wenn sie, nach einer Tradition, die allgemein unter ihnen ist, den Pentateuchus, der die Gesetze des Moses, und seine Geschichte zugleich enthält, ihrem Gesetzgeber, als Verfasser zuschreiben. Soll ihr Zeugniß etwa nur deswegen falsch seyn, weil in diesem Buche zum Theil eine Religion gegründet ist, die unsern Begierden mißfällt, und unsere Weisheit niederschlägt? Ist aber dieß Buch zu den Zeiten des Moses selbst geschrieben, und den gleichzeitigen Vätern der Juden übergeben worden: so durfte sich der Au-



tor doch nicht unterstehen, Begebenheiten falsch  
 vorzustellen, die vor den Augen des ganzen Isra-  
 els geschehen waren. Man nehme dabei immer-  
 hin an, daß einige Stücke in spätern Zeiten dazu  
 gekommen sind. Wird es aus dieser Ursache so-  
 gleich weniger Glauben verdienen, da wir voll-  
 kommenen Grund haben, zu behaupten, daß es  
 vom Anfange an, unter öffentlicher Aufsicht ge-  
 wesen, daß es mehrmal, so bald es vorhanden  
 war, abgeschrieben sey. Ja gesetzt, die ganze Ge-  
 schichte der Gesetze sey erst hernach beschrieben:  
 so war es kaum möglich, daß der geringste Um-  
 stand davon verstellt, geschweige denn eine ganze  
 wichtige Begebenheit erdichtet werden konnte.  
 Die Gesetze selbst gebieten den Juden, ihren Kin-  
 dern alle die Geschichte, von welchen sie Augen-  
 zeugen gewesen waren, umständlich zu erzählen,  
 und sie auf diese Weise auf alle ihre Nachkom-  
 men fortzupflanzen. Man sieht aber diesen Bü-  
 chern zu deutlich an, daß die darin befindlichen  
 Dinge geschrieben sind, wie sie vor sich gegangen.  
 Daran läßt uns die häufige Vermischung der  
 blossen Geschichte, und der Gesetze, die so oftmali-  
 ge Wiederholung eben der Gesetze, und die an  
 vielen Orten mit den genauesten Bestimmungen  
 erzählte Geschichte, nicht zweifeln. Ich will mit  
 der Vorstellung dieser Gründe nicht weiter fort-  
 fahren. Man weise mir ein Geschichtsbuch aus  
 den ältern, oder neuern Zeiten auf, das so viel  
 Kennzeichen der Glaubwürdigkeit an sich hat.  
 Diese Bücher melden uns auch nicht etwa nur  
 vor



vor die Juden vortheilhafte Nachrichten; sondern sie beschreiben ihre größten Thorheiten, ihre seltsamen Unternehmungen, ihren wiederholten Aufruhr gegen den Gesetzgeber, der doch, wie sie selbst erzählen, so viel Wunder, die sie mit Augen sahen, vor sich hatte. Sie erzählen die größten Vergehungen (denn die größten Vergehungen sind es, wenn diese Geschichte wahr sind,) nicht nur eines, oder des größten Theils ihres Volks, sondern ganz unerhörte Verbrechen des ganzen Volks, nur wenige Personen ausgenommen. Würde sich eine so eingebildete Nation, ein Volk, das übrigens seine Ehre darin suchte, auf das pünktlichste religiös zu handeln, ein solch Geschichtsbuch haben aufbürden lassen, wenn es im Stande gewesen wäre, seinen Inhalt nur einigermaßen in Zweifel zu ziehen? Alle diese Geschichte reichen überflüssig hin, einen Mann, als Moses war, in dasjenige Ansehen zu setzen, welches unentbehrlich war, wenn seine Gesetze gelten, und allgemein angenommen werden sollten. Hat es nur den Schein eines vernünftigen Verfahrens, wenn wir uns einbilden wollen, es sey zur Auctorisirung des mosaischen Gesetzes keine außerordentliche Begebenheit nöthig gewesen? Oder, wenn wir lieber eine jede ungefähre Vereinigung vieler, zwar ungewöhnlichen, aber an sich selbst doch durch die Kräfte der Natur möglichen Begebenheiten, die den Juden so viel Vorurtheil vor ihren Gesetzgeber hätten beybringen können,

D

ver-



vermuthen, als die Geschichte, welche alle Kennzeichen der historischen Glaubwürdigkeit in einem so hohen Grade hat, über welchen sich kein höherer denken läßt, annehmen wollen?

Dieser Ausspruch sagt nicht zu viel. Wir können ihn noch weiter bestätigen. Daß die Juden die Gesetze, welche die sogenannten fünf Bücher Moses enthalten, von Moses selbst haben, darf Niemand in Zweifel ziehen, und wir haben im Vorhergehenden schon noch mehr erwiesen. Das ganze fünfte Buch, wenn wir das letzte Capitel ausnehmen, muß ihm \*, wegen mehr, als einer Stelle darin, mit völliger Gewißheit zugeschrieben werden. Außerdem, daß sich der Verfasser desselben ausdrücklich auf ein geschriebenes Gesetzbuch

\* Es ist uns nicht unbekannt, daß einige unserer Gottesgelehrten diese Stellen, wo Saepher thorah, Saepher thorah hasselch u. s. w. im fünften Buche Moses vorkommt, von dem ganzen Pentateuchus verstehen. Wir wollen ihnen nicht mit völliger Gewißheit widersprechen, und wenn wir auch ihrer Meinung wären: so würden wir doch an diesen Orten aus diesen Stellen nicht mehr, als so viel vor ausgemacht annehmen, daß das fünfte Buch den Moses zum Verfasser habe, weil wir sonst erst einen weitläufigen Streit führen müßten. Moses aber redet im XXIX, 1. dieses Buchs von einem zweifachen Bunde, den Gott mit den Israeliten gemacht habe, nemlich einmal an Horeb, das zweytemal in den Gefilden der Moabiter vergl. 1. 5. Die Acten des ersten mußten schon längst niedergeschrieben seyn, und hier, glaube ich, redet er von den Acten des zweyten.



buch beruft \*, welches eben die Gesetze enthalten soll, welche Moses in seinen öffentlichen Reden dem Volke mit starken Worten einschärfte; meldet er uns, Cap. XXXI, 9. daß Moses dieses Gesetzbuch geschrieben, und es den Priestern und allen Ältesten des Volks übergeben habe. Wir können also dieser Stellen wegen, keinen andern Verfasser des fünften Buchs unterscheiden. Dabey gebot er ihnen, wie der Verfasser weiter erwähnt, daß sie dieses Gesetz von sieben Jahren zu sieben Jahren, nemlich in dem Feyerjahre, am Laubhüttenfeste, der ganzen Versammlung der Israeliten vorlesen lassen solten; und zwar nicht nur dem erwachsenen männlichen Geschlechte, sondern auch den Weibern und Kindern, und Fremdlingen, die sich unter ihnen aufhalten würden. Das ganze Volk mußte also um die Existenz dieses mosaischen Gesetzbuchs wissen, sein Inhalt mußte ihm bekannt seyn, es mußte wissen, ob ihn vor 7. 14. 21. 28. u. s. w. Jahren ein solch Gesetz vorgelesen sey, ob ihm jetzt etwas mit vorgelesen werde, das es vorher noch nie gehört hatte. Ein jeder künftiger König der Israeliten erhält den Befehl Cap. XVII, 18. 19. eine Abschrift von diesem Gesetzbuche zu nehmen, und darin alle Tage seines Lebens zu lesen. Und wie viel \*\* Abschriften des ganzen Gesetzes müssen

D 2

wir

\* § B. M. XXVIII, 58. XXIX, 20. 26. XXX, 10.

\*\* Man lese hiervon und beurtheile Friedr. Wagners Wahrheit und Götlichkeit der heil. Schrift und Christl. Religion wider Edelman Th. I. von p. 212.



wir nicht zu der Zeit des Moses selbst vermuthen, theils, weil er dies Gesetz so wohl an die Priester, als an alle Aeltesten des Volks übergeben hat, welche doch in so genauer Verbindung mit einander nicht stunden, daß sie mit einem und eben demselben Exemplare hätten zufrieden seyn können, theils, weil nach dem Gesetze Moses viele Gerichtssachen abgethan werden mußten, theils, weil die Menge der Gesetze vor den Privatstand so groß ist, daß sie sich nicht so gleich merken, und so leicht behalten ließen. Doch gesetzt, Moses hat es nicht selbst veranstaltet, daß seine Gesetzbücher so vielfach unter den Israeliten waren: so wurden doch diejenigen, die auch nur den Schein haben wolten, dem Gesetze nachzuleben, selbst genöthigt, Abschriften davon zu machen oder sich geben zu lassen. Diese Stellen 5 B. M. V, 1. VI, 7. XI, 18. u. a. m. lassen uns daran nicht zweifeln. Ja, wenn auch dies Niemand that: so mußten doch Leute von allerley Art ohne Aufhören ihre Zuflucht zu dem Originale selbst nehmen. (Ich verlange hier von meinen Lesern, daß sie die mosaischen Gesetze selbst lesen). Aber wie zu dem Originale selbst? Das eigentliche Hauptexemplar, wie wir es nennen können, mußte von den Leviten, der sogenannten Lade des Bundes beygelegt \* werden. Dahin hatte nicht einmal der Hohenprieester jederzeit einen freyen Zutritt, sondern er durfte, nach dem Gesetze, nur ein-

\* 5 B. M. XXXI, 26.



einmal des Jahrs hinter den Vorhang kommen. Dieses Exemplar konnte also nicht dem täglichen Gebrauche gewidmet seyn; allerdings aber mußte man in wichtigen Streitfällen seine Zuflucht dahin nehmen können. Man urtheile hieraus, wie schwer oder vielmehr, wie unmöglich es war, in diesen Schriften etwas zu ändern.

Dazu kommt, daß ihnen dieser große Gesetzgeber selbst verbietet, etwas dazu zu thun, und davon wegzunehmen. 5 B. M. IV, 2. XII, 32. Man verstehe dies immerhin nur von den Gesetzen selbst, da wir hier von der Wahrheit und Glaubwürdigkeit der Geschichte reden, welche die Bücher Moses enthalten. Hatten die Juden nur eine geringe Aufmerksamkeit auf ihr Fundamentalgesezbuch: so durfte sich doch eben deswegen Niemand unterstehen, weder ganze Geschichte einzuflicken, noch, wenn wir unterdessen nur auf das fünfte Buch, und auf die Gesetze in den übrigen sehen, den Gesetzen Bewegungsgründe aus Geschichten, die vorher unbekannt waren, beizufügen. Am wenigsten dürfen wir uns einkommen lassen, zu vermuthen, daß Erwähnungen einerley und eben derselben Geschichte, an zehn und mehrern Orten eingeschoben seyn können. Es war leicht einzusehen, daß durch solche Zusätze, wenn sie auch bloß historisch waren, verschiedenes in den Gesetzen verstellte, oder doch dem Volke verdächtig werden konnte. Wie aber, wenn wir auch hierin noch frengelig wären?



Mußten die Leute, die solche Zusätze machen wolten, nicht eben so wohl, als Moses, in allgemeiner Achtung stehen? Oder durften sie, bey dem allen, solcher Geschichte, als bekannter Geschichte erwähnen, darum Niemand wußte? Durften sie den öffentlichen Reden Moses an das Volk etwas zusetzen? Ich scheue mich hier vor keinem verständigen und unpartheyischen Richter. Ueberhaupt aber läßt sich, wenn wir alle fünf Bücher, dem Moses, als Verfasser zueignen, ein Zusatz, er sey, welcherley er wolle, an wenigsten in den vier letztern Büchern vermuthen, eben deswegen, weil sie, dem größern Theile nach, Gesetzbücher sind; und wir finden auch darin keine \* erweisliche Spur. Dazu kommt, daß

die  
 \* Wir geben zu, daß das erste Buch Moses in spätern Zeiten einige Zusätze erhalten habe. In den übrigen vier Büchern aber ist uns keine Stelle vorgekommen, die wir einer andern Hand zuschreiben, Ursache hätten. Wir wissen es, daß man auch in diesen, dergleichen hat aufweisen wollen. Wie oft man sich aber in solchen Punkten übercilek habe, und wie leicht man sich darin übereilen könne, ist bekannt genug. Le Clerc, in seiner Abhandlung von dem Verfasser des Pentateuchus, die er dem Commentar darüber vorgesetzt hat; zeigt das Gegentheil davon, bey verschiedenen solcher Stellen, und wir, vor unsern Theil, glauben hinlänglichen Grund zu haben, gar keine in dem zweyten, dritten, vierten und fünften (außer dem letzten Capitel des fünften) Buche hinzugeben. Wir dürfen nur zeigen, daß weder im zweyten Buche XVI, 35.  
 noch



die Juden, von je her, mit einer bis zum Uberglauben übertriebenen Sorgfalt vor die Aechtheit der

noch in vierten XXXII, 1. vergl. mit des fünften III, 14. etwas gesagt werde, das nicht Moses ganz bequem habe sagen können: so ist unser Satz gerettet, weil wir uns übrigens auf den Le Clerc berufen können.

Im zweyten Buche XVI, 35. stehen diese Worte: Und die Kinder Israels assen Manna vierzig Jahre; bis sie an das bewohnte Land (oder wie man übersetzen will) gekommen waren, Manna assen sie, bis sie an die Grenze des Landes Canaans gekommen waren. Wir wolle auch diese Stelle vor keinen Effect der Gabe zu weiffagen, die Moses hatte, gehalten wissen. Wundert sich jemand hierüber, da sie doch von Moses, nach dessen Tode die Israeliten noch Manna gegessen haben, herkommen soll: so empfehlen wir ihm eine etwas genauere Aufmerksamkeit auf den Sprachgebrauch so wohl aller Sprachen, als besonders der hebräischen und der hebräischartigen, was das Wort *ad* bis betrift. Diese Zeitpartikel ist nicht jederzeit ausschliessend in Absicht auf die folgende Zeit, voraus, wenn von einer, nach Beschaffenheit der Sache, langen Zeit, durch welche sie gewähret hat, die Rede ist. Und solte diese Stelle gleich von einer spätern Hand dazugesetzt seyn und ausschliessend verstanden werden: so würde sie etwas historisch unrichtiges sagen. Die Israeliten hatten sich schon ziemlich lange an den Grenzen Canaans, nemlich nahe am Jordan, welcher die Grenze ausmachte, aufgehalten, und empfiengen immer noch Manna. Was sagt uns also der vermeinte Zusatz in den Worten: bis sie kamen, oder gekommen waren; Ich glaube, einem jeden



der Schriften, denen sie einen göttlichen Ursprung  
zuschrieben, gewachtet haben. Eben deswegen  
wissen

gemeinen Israeliten muß die Geschichte seiner Vor-  
fahren besser bekannt gewesen seyn. Wenn wir sa-  
gen bis auf diesen Tag: so schliessen wir weder den  
morgenden, noch die weiter künftige Zeit aus. Man  
vergleiche 2 B. M. XXXIV, 34. 3 B. M. XIII, 12.  
1 B. M. XLIX, 10. Joh. V, 17. Röm. V, 13. u. a. b.  
Moses konnte also gar wohl auf diese Weise reden,  
und dies noch vielmehr, da es doch eine bekannte  
Sache war, daß die Israeliten nun die längste  
Zeit Manna gegessen hätten, und nicht lange mehr  
essen würden.

Daß 4 B. M. XXXII, 41. kein Zusatz einer spä-  
tern Hand sey, ist daher schon klar genug, weil wir  
eben die Sache nochmals 5 B. M. III, 14. finden  
und zwar in einer Rede des Moses an das Volk.  
Daß der Richter Jair, Richt. X. erst eine gute Zeit  
nach den Tagen des Moses gelebt habe, leugnet  
Niemand. Der Richter Jair aber ist verschieden  
von dem Jair, dessen in den Büchern Moses ge-  
dacht wird. Dieser war ein Sohn des Segub,  
dessen Mutter eine Tochter Machirs war 1 Chron.  
II, 21. 22. Machir aber war ein unmittelbarer Sohn  
des Manasses 1 B. M. L, 23. Jos. XVII, 1. Von  
diesem Jair wird auch 1 Chron. II, 22. gesagt, daß  
er 30. Städte in dem Lande Gilead gehabt habe.  
Der Richter Jair, der wegen der Zeitrechnung, mit  
diesem durchaus nicht eine Person seyn kan, wird  
überhaupt nur ein Gileaditer genennt, und war ver-  
muthlich ein Nachkomme des ältern Jair. Es heißt  
von ihm Richt. X, 4. er hatte 30. Söhne und  
diese hatten 30. Städte, die man Dörfer  
(Choth) Jairs nennt, bis auf den heutigsen  
Tag. Können dieses nicht eben die Städte gewesen  
seyn,



wissen wir nicht, wie es komme, daß einige neue Kritiker, welche übrigens von der gegenwärtigen Denkungsart der Juden, und von dem heutigen Maasse ihrer Einsichten auf die alten Juden so zuversichtliche Schlüsse machen können, in Absicht auf diese Sache so ganz entgegengesetzt zu denken geneigt sind.

Jedoch man lasse nur vors erste den Moses Verfasser des fünften Buchs, das seinen Namen führet, und besonders Urheber der öffentlichen Reden an das Volk seyn, die wir in diesem Buche finden. Niemand kan mit Vernunft zu einer vollkommen zuverlässigen Gewißheit dieser Wahrheit mehr Gründe verlangen, als wir angegeben haben. Man lese diese Reden des Moses an die Versammlung der Israeliten. Wir sehen hier nur auf dasjenige, so zu unserm Zwecke dient. Er redet zu ihnen von grossen und wichtigen Begebenheiten, die ihretwegen, und ihnen zu Gute geschehen wären, von Vorfällen, welche die menschlichen Kräfte übersteigen, und sich überhaupt von natürlichen Ursachen nicht herleiten, oder wenigstens bey diesen Umständen nicht daraus verstehen lassen; er redet davon, als von bekannten Dingen; er ruft die ganze Gemeinde zu Zeugen an. Wir wären der Mü-

D 5 he

seyn, die schon der ältere Jair gehabt hat? Wären diese beyden einerley Person: so müßten wir uns wundern, daß nicht auch 4 B. W. XXXII, 41. der dreyßig Söhne des Jairs Meldung geschieht.



He gern überhöben, solche Stellen hier abzuschreiben. Wer steht uns aber dafür, daß nicht diese geringe Schrift auch Leuten in die Hände fallen wird, welche sie des Ansehens nicht werth halten würden, wenn sie nicht der Titel, aus ihrer eigenen Schuld, betrogen hätte; denen es an schönen Gedichten von Liebe und Wein, an diesen Gegenständen selbst, und an lustigen Freunden zugleich fehlen mußte, wenn sie sich entschliessen sollten, auch ihre Bibel einmal in die Hand zu nehmen, wenn anders nicht auch ihr Büchervorrath zu ausgesucht ist, als daß ein so gemeines Buch darunter eine Stelle behaupten könnte? Würden diese nicht in hohen Grade zürnen, wenn wir so viele Dinge vor bekant annahmen, über welche sie selbst bey Gelegenheit unter einander sehr ernstlich streiten, wenn sich einer mehr, der andere weniger, erinnert, was er seinem Hofmeister, oder dem niedrigsten Schulhalter vorlesen mußte? Wir werden also genöthigt, hier nicht anders zu verfahren, als sonst, wenn man aus historischen Quellen, wenigstens zum Theil neue Wahrheiten schöpft. Vielleicht ist es vortheilhaft zu unserer Absicht, wenn wir diese Stellen in gewisse Classen theilen und hinlänglich, wenn nur die vornehmsten einer jeden angeführt werden. Einige reden überhaupt von außerordentlichen und grossen Begebenheiten, einige reden bestimmt von Wundern, welche dem Volke die Erlaubniß aus Aegypten zu ziehen bewirkt haben sollen, andere von Geschichten, die sich

bey der Gesetzgebung am Berge Horeb und Si-  
nai, nach diesem Vorgeben zugetragen haben, und  
noch andere von Wanderdingen, welche die  
Israeliten übrigens noch in der Wüste, die sie  
durchzogen, erfahren haben sollen.

Moses setzt erstlich bey allen seinen Reden  
an das Volk, als bekannt voraus, daß ganz auf-  
serordentliche Begebenheiten zur Bestätigung sei-  
ner Gesetzgebewürde geschehen wären. Es süh-  
ret dieses auch ohne weitere Bestimmung, an ver-  
schiedenen Orten an. Von der Zeit ist die Stel-  
le 5 B. M. X. 21. Er (der Jehovah) soll  
dein Lob seyn, und Er dein Gott, wel-  
cher gethan hat bey dir diese grosse und  
erstaunliche (fürchterliche) Dinge, welche  
deine Augen gesehen haben. Was sollten  
wir von diesen Worten denken, wenn nicht solche  
Dinge unter den Israeliten, und vor ihren Augen  
geschehen wären, die mit Recht groß und erstaun-  
nenswürdig genennet werden konnten, von denen  
sich nicht annehmen ließ, daß sie eine ungefähre  
Zusammenkunft übereinstimmender und bloß na-  
türlicher Ursachen zu Stande gebracht hätte.  
Man lasse die damaligen Juden noch so dumm  
und unwissend gewesen seyn; man schreibe ihnen  
so wenig Beurtheilungskraft zu, als nur der Stolz  
auf eigene Einsichten, auf unsere aufgeklärten  
Zeiten, und die Verachtung gegen diese Nation  
ihnen jetzt beizulegen geneigt ist. Sie hatten doch  
insgesamt wohl noch so viel Gedächtniß, daß sie  
wuß-



mußten, was sie gesehen hatten. Sie waren  
 doch wohl nicht alle gleich dumm, und schon we-  
 nigen mußte es leicht seyn, die grössere Menge wi-  
 der den Moses aufzubringen, der ihnen so viel  
 beschwerliche Gesetze, die ihre Freyheit, schon ehe  
 sie in das Land Canaan kamen, so enge einschränk-  
 ten, auforang. Denn es sollte nicht bey ihnen  
 stehen, ob sie dieselben annehmen, oder verwerfen  
 wolten. Und was will man vom Moses selbst  
 halten, wenn er auch nur diese Worte allein hätte  
 mit einfließen lassen, wenn alle Begebenheiten, die  
 sich mit den Israeliten, und unter ihnen zugetra-  
 gen hatten, entweder nur nichts bedeutende Klei-  
 nigkeiten, oder doch nicht solche Dinge waren,  
 worüber man ein solch Aufheben mit Recht ma-  
 chen konnte. War er seinen Geschlechtsgenossen,  
 die nach unsern Gedanken, oder wohl gar nach  
 einigen unserer Grundsätze, unter allen Völkern  
 die kleinste Portion von Menschenverstand emp-  
 fangen hatten, an Einsichten gleich? war er  
 dabey nur ein tollkühner Kopf, und unverschämter  
 Mensch? war er ein Träumer, den seine Ein-  
 bildungskraft in so hohem Grade täuschte, daß  
 er Dinge, welche ihm in nächtlichen Gesichten  
 vorgekommen waren, mit voller Zuversicht vor  
 wirkliche Begebenheiten hielt, die vor dem Ange-  
 sichte des ganzen Volks geschehen wären? Viel-  
 leicht aber ist die Stelle untergeschoben. Nach  
 welchen vernünftigen Gründen findet nur eine  
 solche Muthmassung statt, und wenn soll sie un-  
 tergeschoben seyn? von wem, und was vor eines  
 Chara-



Charakters mußte der seyn, der sie einsticken wolte? Ist sie eingestickt, da das mosaische Gesetz schon aufgenommen war, oder ehe es aufgenommen wurde? mußte man nicht allgemein von diesen Geschichten wissen, wenn sie untergeschoben werden konnten? Ist auf eben die Art eine grosse Menge anderer Stellen eingeschoben, welche noch weit mehr sagen, als diese zwey Worte? Vielleicht ist das ganze fünfte Buch Moses untergeschoben. Warum nicht auch alle übrige Bücher und das ganze mosaische Gesetz? Lies, lieber Leser, wenn du mit solchen Einwürfen so bald fertig bist, noch einmal, was man dir oben gesagt hat. Ich aber denke daran, daß ich kein Buch schreibe, und gehe weiter.

An andern Orten seiner Reden an das Volk, spricht Moses etwas bestimmter von solchen Begebenheiten. Ich will zuerst einige Stellen anführen, wo er mehrerer Geschichte von der Art zusammen gedenket. Im IV. 32. u. s. w. lesen wir diese Worte: Erkundige dich nach den vorigen Zeiten die vor dir gewesen sind, von dem Tage an, da Gott den Adam auf der Erde schuf, und zwar nach der Geschichte \* der ganzen Erde. Ist etwas

\* Iemikzeh hasschamaim, vead kazeh hasschamaim. Aus dieser und andern Stellen läßt sich, nach meinen Gedanken, mehr, als man sonst anzunehmen geneigt ist, wenigstens von der Geschichts-  
kunde



was geschehen, das dieser grossen Begebenheit ähnlich wäre, oder hat man so etwas gehöret? Hat ein Volk die Stimme Gottes gehöret, redend mitten aus dem Feuer, wie du gehöret hast, und sich wohl dabey befunden? Oder hat Gott sich unterzogen, ein Volk mitten aus einer Nation heraus zu nehmen durch Versuchungen, durch Zeichen, durch Wunder, durch \* Krieg, durch starke Hand und ausgestreckten Arm, durch erstaunliche und grosse Wirkungen, dergleichen das alles ist, was euch zu gute der Jehovah euer Gott gethan hat an Aegypten, vor euren Augen? Dir (euch) ist es gezeigt, daß du erkennest, Er, der Jehovah sey Gott, und auffer ihm niemand mehr. Von dem Himmel hat er dich seine Stimme hören lassen, dich zu unterrichten, und auf der Erde hat er dir sein grosses Feuer gezeigt, und seine Worte hast du gehöret mitten aus dem Feuer 2c. Der Leser mag hier selbst seine Anmerkungen machen. Nur dieß will ich ihm zu überlegen geben, ob Moses mit so viel Zuversicht auf eine solche Art reden konnte, wenn die Begeben-

kunde der Israeliten damaliger Zeiten schliessen, gesetzt diese Worte sind auch nicht in so genauer Bedeutung zu nehmen.

\* Gott heist 2 B. M. XV, 3. ein Krieger, wegen des Untergangs der ägyptischen Armee.



gebenheiten, die er anführt, nicht von den Israeliten allgemein so, als von ihm beurtheilt wurden, besonders da er durch sie sein Ansehen, und das Ansehen seiner Gesetze bestätigen wollte. Eine ähnliche Stelle findet sich in XI. vom 2. u. s. w. Ihr wisset es jetzt noch. Denn ich rede nicht mit euren Kindern, welche das unterrichtende Verfahren das Jehovah eures Gottes mit euch nicht erfahren und nicht gesehen haben, seine großen Thaten, seine starke Hand, seinen ausgestreckten Arm, seine Zeichen, seine Thaten, die er mitten in Aegypten that an Pharao dem Könige Aegyptens, und an seinem ganzen Lande, die er that an dem ägyptischen Zeere, an seinen Pferden und Wagen, die er mit den Wassern des Schilfmeers überschwemmete, da sie euch verfolgten, und gänzlich zu Grunde richtete; und was er an euch gethan hat in der Wüsten, bis ihr in diese Gegend angelangt seyd; was er gethan hat an Dathan und Abiram, welche von der Erde, die sich aufthat, mit ihren Familien und Gütern und ganzen Vermögen, mitten unter dem ganzen Israel verschlungen wurden. Sondern eure Augen haben alle die großen Thaten des Jehovah gesehen, die er gethan hat. Halte demnach das ganze Gesetz. Von den übrigen Geschichten, die hier berührt sind,



sind, werden wir im folgenden noch reden. Die letzte möchte uns vielleicht nicht wieder aufstossen, und gleichwol ist sie eine von denen, von welchen man Erklärungen versucht, die, nach der Absicht ihrer Urheber, der Religion nachtheilig seyn sollen. Sie verdient also eine kleine Bemerkung. Dathan und Abiram sind von der Erde verschlungen. Ist das auch eine Begebenheit, die sich nicht anders, als durch Hülfe eines Gottes aus der Maschine erklären läßt? Hat man nicht in neuern Zeiten Exempel von Erdbeben, welche Menschen und Vieh, Häuser und ganze Städte in den Abgrund versenket haben? Dieß ist die gewöhnliche Weisheit, die man ausschüttet, die Erzählung Moses lächerlich zu machen. Vermuthlich war Moses von selbst so klug, und wußte man etwa damals noch von keinem Erdbeben? Wenn aber nun die Leute von der Erde verschlungen wurden, die es an Treue allen andern zuvorthaten, und das ganze Volk wider ihn und Aaron aufrührisch machen wollten, da die ganze übrige Menge verschont blieb; wenn dieses auf die ausdrückliche Vorhersagung des grossen Gesetzgebers, dessen Ansehen und Würde schon so viele andere Begebenheiten auffer Zweifel gesetzt hatten, geschah: wird es auch alsdenn nur schlechthin vor ein Erdbeben gehalten werden können? Wir sagen hier bedächtig nicht mehr, damit wir nicht im voraus anzunehmen scheinen, was erwiesen werden soll.

Auf

Auf die ausserordentliche Geschichte der Ausführung der Israeliten aus Aegypten beruft sich der Gesetzgeber unter andern, wenn er seinem Volke Muth machen will, den Krieg wider die Bewohner des Landes Canaan zu unternehmen. 5 B. M. VII, 17. Du (ihr) wirst denken, diese Völker sind zahlreicher, als ich; wie kan ich ihr Land einnehmen? Fürchte dich nicht vor ihnen! Erwinnere dich, was Jehovah, dein GOtt gethan hat dem Pharao und dem ganzen Aegypten; erinnere dich der grossen Züchtigungen, welche deine Augen gesehen haben, der Zeichen, der Wunder, der starken Hand, des ausgereckten Arms, womit Jehovah, dein GOtt dich ausführte. So wird Jehovah dein GOtt allen Völkern thun, vor welchen du dich fürchtest. Diese Stelle scheint, auf den ersten Anblick, gegen einige der vorhergehenden gehalten, nur wenig zu sagen. Bedenkt man aber, was es zu sagen habe, wenn Moses, dieser verständige, und gegen die Israeliten so liebeiche Mann, seine Geschlechtsgeossen zum Kriege wider Nationen ermahnt, vor welchen sie sich zu fürchten Ursache hatten; wenn er sie diesernwegen auf ihren Ausgang aus Aegypten verweist, und auf die Begebenheiten, die damals zu ihren Vortheil geschehen waren; wenn er ihnen vorher sagt, daß den Cananitern eben solche Plagen und Uebel bevorstünden, als die Aegypter erfahren hatten: so ist dieß vielmehr, als nur  
E eine



eine schlechte Erwähnung außerordentlicher Begebenheiten. Den Israeliten konnte nicht unbekannt seyn, wie mächtig und zahlreich die Völker wären, in deren Nachbarschaft sie sich aufhielten, und Moses mußte ein rasender Feind seiner eigenen Nation gewesen seyn, wenn er keine andere Hilfe vor sich wußte, und doch Ursache einer Unternehmung wurde, die dem ganzen Volke den Untergang drohete. Eine Stelle von Zeichen und Wundern in dieser Verbindung ist schon an sich selbst weit über allen Verdacht weggesetzt, daß sie untergeschoben seyn könnte; wie vielmehr, wenn wir die vorigen Gründe dazu nehmen. Doch es könnte seyn, daß nicht jeder Leser an diesem Orte gleich viel denken will, und unsern Gedanken daher ungern folgt.

Den Ursprung seiner Befehle setzt Moses besonders dadurch außer allem Zweifel, daß er seinem Volke dasjenige wieder ins Gedächtniß bringt, was sie an Horeb und Sinai selbst gesehen und gehört hatten. Von der Art ist die Stelle 5 B. M. V. - - Jehovah unser Gott, hat einen Bund an Horeb mit uns gemacht. Nicht mit unsern Vätern machte Gott diesen Bund, sondern mit uns - Gegenwärtig redete Jehovah mit euch auf dem Berge mitten aus dem Feuer - - (nun folgen die sogenannten zehn Worte, die eine Donnerstimme aussprach) - - diese Worte redete Jehovah zu eurer ganzen Versammlung:

sammlung, auf dem Berge, mitten aus dem Feuer, der Wolke und dem Finstern, mit einer grossen Stimme, und er redete nicht weiter fort. Und als ihr die Stimme aus dem Finstern, von dem Berge, der von Feuer brannte, gehört hattet: kamet ihr zu mir, nemlich alle Häupter eurer Stämme und Aeltesten, und sprachet: siehe Jehovah unser Gott hat uns seine Herrlichkeit und Grösse gezeigt; und seine Stimme haben wir gehört mitten aus dem Feuer. Man sage, ob sich hier Moses auf eine Geschichte beziehe, die nie geschehen war. Fast vierzig Jahre waren zwar seitdem verflossen; durfte er sich aber deswegen unterstehen, nur des geringsten Umstandes, als eines solchen zu erwähnen, der dem ganzen Volke sichtbar und hörbar gewesen wäre, dafern es sich nicht also verhielte. Eben diese Geschichte ist die eigentliche Hauptgeschichte, worauf das ganze Ansehen des mosaischen Gesetzes beruhet. Konnte sie unter den Israeliten nur einigermaßen in Zweifel gezogen werden, (und wenn es möglich war, würde sich eine Nation, die in den ältesten Zeiten zur Abgötterey einen so mächtigen Hang hatte, bequem haben, sie als unumstößlich gelten zu lassen, eine Geschichte, die ihr die Thorheit und Nuchlosigkeit ihres Verfahrens so sichtbar machte;) so war es um die Gültigkeit dieses beschwerlichen Gesetzes geschehen. Durch diese grosse Begebenheit ward Moses, als  
E 2 ein



ein Mann bestätigtet, auf dessen blosses Wort man bauen konnte, und daher nahmen die Israeliten von ihm alle übrige Gesetze, neben diesen zehen Geboten, ohne Bedenken an, und verbatnen selbst, daß die fürchterliche Stimme vom Berge nicht weiter mit ihnen reden möchte.

Eben auf diese vorher nie gehörte Stimme beruft sich der Gesetzgeber 5 B. M. X. 4. und nennt den Tag, an welchem diese grosse Feyerlichkeit vorgieng, den Tag der Versammlung. Denn das ganze Volk war versamlet, und hörte die donnernde Stimme, welche die zehen Gesetze gebot.

Endlich dringen uns die Reden des Moses in fünften Buche, noch andere nicht geringe Begebenheiten auf, die, überhaupt geredet, in der Wüsten geschehen sind. Man lese Cap. VIII. 15. Der dich geführet hat durch die grosse und fürchterliche Wüste = = durch ein dürres Land, wo kein Wasser ist, der dir Wasser gab aus harten Felsen, der dich speisete mit Manna in der Wüsten, welches deine Väter nicht kannten = = Wir werden uns zwar nicht wundern, wenn auch einige Weisen der neuern Zeiten in diesen Worten nichts weiter finden, als daß die Israeliten in der Wüsten mit Wasser, das aus Felsen hervorquoll, ihren Durst, und mit einer schlechten und sonst ungewöhnlichen Speise ihren Hunger gestil-

let



let haben. Wem ist unbekannt, wie weit sich ein von der Religion abgekehrtes Gemüth wider alle vernünftige Gründe verhärtet könne? Vermuthlich aber kannte Moses seine Geschlechtsgenossen besser, als daß er sie überreden konnte, sie würden auf sein blosses Wort, die Länder, durch welche sie gereiset waren, vor Wüsteneien halten, in welchen es weder Wasser noch Speise gab.

Moses begnügt sich damit noch nicht, diese Geschichte nur anzuführen, sondern er macht es seinem Volke zu einer besondern Pflicht, und zu einem eignen Hauptgesetze, sich der außerordentlichen Begebenheiten zu erinnern, und genau im Gedächtniß zu behalten, ihren Kindern zu erzählen, und bey allen ihren Nachkommen bekannt zu erhalten. Man lese Cap. IV. 9. IX. 2; und sage mir, ob es vernünftig sey, nur den Einfall bey sich aufsteigen zu lassen, daß die Begebenheiten, deren in diesem Buche Erwähnung geschieht, vielleicht erdichtet seyn könnten. Moses ist der Verfasser des Buchs; er hat diese Reden vor eben den Leuten gehalten, welche selbst Zeugen aller Vorfälle waren, auf welche er sie weist. Nach den vernunftmäßigsten Gründen läßt sich nicht denken, daß etwas davon untergeschoben sey, und selbst eine solche unvernünftige Hypothese, da die Gesetze Moses sowohl, als diese Reden von den Juden allgemein aufgenommen sind, setzt voraus, daß die Begebenheiten, worauf sie sich berufen, deren Gewißheit sie als unumstößlich setzen, wirklich



lich geschehen, und dem ganzen Volke bekann-  
gewesen seyn müssen. Ihre Aufnahme zur Be-  
stätigung so ungewöhnlicher und ausserordentlich  
beschwerlicher Gesetze läßt sich sonst im geringsten  
nicht, als möglich begreifen.

Aus Vorsicht haben wir bis jetzt noch nichts  
von der moralischen Beschaffenheit des fünften  
Buchs Moses, und also von dem Character sei-  
nes Verfassers sagen wollen. Die Freyheit zu  
denken setzt sich gern über alle Gründe weg, die  
man von eigentlichen Pflichten, von Gerechtig-  
keit und ächter Tugend hernimmt, wenn sie auch  
kein vernünftiger Gegenbeweis zurückweisen kan.  
Wir gestehen gern, daß es hauptsächlich solche  
Gründe sind, wider welche eine freye Abrihtung  
des Verstandes, oder der Einfluß ausgearteter  
Triebe des Willens auf denselben, am leichtesten  
etwas vermag. Dieß dient uns nicht zur Ent-  
schuldigung, sondern soll uns vielmehr vorsichtiger  
und aufmerksamer machen, weil eine freye und  
vollkommen moralische Tugend die höchste Voll-  
kommenheit der menschlichen Natur ausmacht,  
und, wenn ein Gott ist, von welchen wir, nach  
allen Umständen, gänzlich abhängen, wir eben  
darnach müssen gerichtet werden. Es folgt dar-  
aus nicht, daß wir bey solchen Gründen nur un-  
gewiß und einigermaßen geneigt gemacht würden,  
das zu glauben, wovor sie streiten. Eine geringe  
Aufmerksamkeit lehret uns vielmehr die Vernunft-  
mäßigkeit einer solchen Gewißheit, die auf solchen  
Grün-



Gründen ruhet, und zeigt aus dem ganzen menschlichen Leben eine grosse Anzahl Exempel, wo wir mit Gewisheit Beyfall geben, und doch nur Gründe von dieser Art voraus haben. Wir befürchten dabey keinen Irrthum, und betrügen uns auch nicht, falls wir nicht etwa voreilig und unbedachtsam urtheilen. Vielleicht ist eine kurze Vorstellung davon nicht ohne Nutzen.

Die Menschen haben eine natürliche Empfindung von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster; und unterscheiden beydes, wenn sie nur unpartheyisch genug denken, und nicht etwa ihren Begierden schmeicheln wollen, auch nach einem unaufgelösten Begriffe, sehr genau von einander. Wir sind genöthigt, das eine vor etwas löbliches, vor etwas, wonach wir vor allem andern streben müssen, zu erkennen; das andere hingegen vor tadelhaft, vor etwas, das wir mehr, als sonst irgend etwas fliehen und meiden sollen, zu halten. Wir loben diejenigen, wir lieben und verehren sie, an welchen wir Tugend und ein gerechtes Betragen wahrnehmen, wir schätzen sie unsers Vertrauens würdig. Je mehr an ihnen diese Eigenschaften hervorleuchten, desto weniger befürchten wir, von ihnen hintergangen zu werden. Wer Unwahrheit und Lügen redet, ist nie vor tugendhaft gehalten worden: auch Heuchelen und Tugend läßt sich unter gehöriger Vorsicht, gar wohl unterscheiden. Verbinden sich bey einem verständigen



digen Menschen mit dieser Präsumtion noch andere Gründe z. B. daß er zu seinem eigenen Nachtheile unwahr reden, daß er Leute in Verlegenheit setzen, oder gar in Unglück stürzen und ihrem Verderben nahe bringen würde, denen er zugethan ist, und deren Vortheile er vielmehr befördern will: so giebt uns sein Zeugniß so gleich eine zuversichtliche Gewißheit. Auf diese Art urtheilen wir im gemeinen Leben von geschenehen Dingen. Wie kommt es, daß wir in Sachen, welche die Religion angehen, abgeneigt sind, diese Schlußart gelten zu lassen. Ist es uns Ernst, auch hier Wahrheit zu suchen: so werden sich Tartüffe gar wohl von aufrichtig rechtschaffenen Leuten unterscheiden lassen.

Was wir hiemit an diesem Orte sagen wollen, ist leicht zu errathen. Wir reden von dem fünften Buche Moses. Moses ist, ganz ausgemacht, der Verfasser desselben, oder wir müßten den Verfasser keines Buchs mit Gewißheit wissen. Gesezt, es wäre uns aus seinen Gesetzen von seinem Charakter nichts bekannt: so ist er doch aus diesem Buche ganz offenbar. Moses wiederholet in dem fünften Buche den größten Theil seiner Geseze. Diese Geseze enthalten alle Vorschriften, welche der Mensch zu befolgen hat, wenn er vollkommen tugendhaft leben will. Die Heiligkeit derselben ist so groß, daß sich schlechterdings nichts ähnliches davon bey irgend einem heydnischen Schriftsteller aufweisen



weisen, oder nur vermuthen läßt. Der Gesetzgeber zeigt sich durch und durch, als den liebenswürdigsten Mann, er müßte es denn denen nicht seyn, die eine so scharfe Moral nicht ertragen können. Er redet mit der größten Zärtlichkeit und einer brennenden Liebe zu seinem Volke und ist vor dessen Wohlfarth ganz bekümmert besorgt. Den Beweis hievon wird der Leser in dem Buche auf allen Seiten finden. Moses war von der Wirklichkeit eines Gottes, der ein unumschränkter Herr des Himmels und der Erde ist, weil er sie erschaffen hat, vollkommen überzeugt. (Dies wird man doch dem Moses zutrauen, wenn man es den Muhamed nicht abspricht). In dem Gehorsame gegen dessen Gebote, weil, und wiefern es seine Gebote sind, setzt er alle Tugend und alle Rechtchaffenheit. Diesen stellt er, als den höchsten und allwissenden Richter aller menschlichen Handlungen auf. Daß dies mit Recht geschehe, wenn wir einen wirklichen Gott glauben, welcher der Schöpfer aller Dinge ist, wird Niemand leugnen. Er verbindet die Israeliten ohne Ausnahme zum Gehorsam gegen alle seine Gesetze, als Gesetze des einzigen wirklichen wahren Gottes, verheißet ihnen, unter dieser Bedingung, die größte Glückseligkeit, und drohet ihnen alles Unglück mit ungezweifelter Gewisheit, dasern sie nicht gehorchen würden. Er rechnet es ihnen, als das größte Verbrechen an, wenn sie ihn nicht, als einen göttlichen Gesand-



ten erkennen würden, weil er sich auf so grosse Zeichen und Wunder, die keinem Zweifel unterworfen waren, berufen konnte.

Dieser Moses, wovon ist er zu halten, wenn die Geschichte nicht wahr sind, die er anführet, und zwar, wie wir oben zeigten, als solche, die ihm das ganze Volk bezeugen müsse? Wir haben nicht nöthig zu beweisen, wie unmöglich es sey, daß ein Betrüger einer so grossen Menge Menschen, in Sachen, die sich so leicht bemerken liessen, und seiner Gewalt nicht unterworfen seyn konnten, ein Blendwerk habe machen können. Gesezt aber, es wäre möglich; kan Moses vor einen solchen Betrüger gehalten werden? Man lese das fünfte Buch, und versuche diesen Gedanken!

Jedoch man halte auch einen solchen Grad von Heuchelei an sich selbst vor möglich: kan ihn jemand, der in der Geschichte nicht ganz unerfahren ist, bey dem Moses, nach den Umständen, in welchen wir ihn denken müssen, als wirklich vermuthen? Er hatte die Israeliten, nach Ueberwindung unendlicher Schwierigkeiten aus Aegypten geführet, er hatte ihnen ein Gesetz aufgebürdet, welches das beschwerlichste von der Welt war, und dabey nicht einmal in Ausübung gebracht werden konnte, dafern sie nicht eine grosse unsichtbare Macht auf ihrer Seite hatten. Er irrete nachgehends mit ihnen gegen

vierzig



vierzig Jahre in den arabischen Wüsteneyen herum, und hatte mit den fürchterlichsten Empörungen wider seine Person zu kämpfen, und wendete sie alle glücklich ab. Dies ist eben so wenig, als das vorige, zu leugnen. Denn er macht ihnen diese Vorwürfe in dem fünften Buche selbst. Moses war also, man mag sich ihn auch übrigens denken, wie man will, ein überaus vorsichtiger und kluger Mann; und wer daran zweifeln will, muß weit weniger Verstand haben, als der blödsichtigste Jude. Was suchte er nun durch seine Betrügereyen zu erhalten? Ruhe und Ehre? Denn an gemächliches Leben war doch nicht zu denken. Ruhe und Ehre aber wiederfuhr ihn nicht einmal jederzeit in seinen Leben; und wenn er sich so unerhörter Verföhrungen und Betrügereyen bewußt war: was konnte ihn gewisser seyn, als daß sein Andenken nach seinem Tode Fluch, und sein Name Lasterung seyn würde? Solte dieses abgewendet werden: so mußte seine Verheißungen in Erfüllung gehen und was konnte er weniger hoffen, als dieses, daß die Israeliten sogleich nach seinem Tode das Land Canaan einnehmen würden, welche sich schon mehr, als einmal wider ihn empöret hatten, weil sie es vor unmöglich hielten, so mächtige und streitbare Völker, als die Einmohner dieses Landes waren, zu überwinden. Mit einem Worte, man wird in ein Labyrinth gerathen, welches keinen Ausgang hat,  
wenn



wenn man den jüdischen Gesetzgeber vor einen Betrüger halten will.

Unsere Gründe vor die Geschichte Moses sind noch nicht erschöpft; und wer wird sie erschöpfen, da sich immer mehr hervorthun, je weiter wir die Untersuchung fortsetzen? Unumstößliche Beweise vor die Wahrheit einiger unter diesen Geschichten geben die jüdischen Feste ab, welche das Gesetz zu feyren gebietet, und die sie auch von je her gefeyret haben. Man denke hier nur an das Osterfest, ein Fest, das nichts ähnliches in dem ganzen Alterthume hat. Es zeuget von der Wahrheit des Ausgangs der Israeliten aus Aegypten, wie ihn Moses beschreibt, und zwar viel deutlicher, als alle Feste, die wir etwa, nach Verfließung einer Anzahl von Jahren, zum Andenken gewisser Friedensverträge feyren, woher wir ansehnliche Vortheile genießten, vor die Wahrheit dieser Begebenheiten. Tradition reicht schon hin, gewisse Vorfälle, als ehedem wirklich zu beweisen, wenn sie nur unserer Partheylichkeit im Urtheilen gleichgültig sind. Tradition mit Solennitäten verbunden, die zu gewissen Zeiten wiederholet werden, beweisen sonst unwiderleglich, wenn nur die erwiesenen Sätze nicht mit unsern Neigungen streiten, weil man nicht vermuthen kan, daß eine Feyerlichkeit umsonst ihren Ursprunge habe nehmen können. Giebt uns nun die Tradition die Ursache oder Veranlassung der Feyerlichkeit an: so müssen wir sie gelten



ten lassen oder wider alle Präsumtion annehmen, Begebenheiten haben denen unbekannt und vergeblich seyn können, die ihr Andenken so oft zu erneuern suchen. Die Tradition erinnert an die Feyerlichkeit, und diese befestiget die Tradition, daß sich beyde wechselsweise erhalten. Wie nun, wenn vor die Wahrheit gewisser Geschichte nicht nur eine unerloschene beständige Tradition, sondern auch die größte Feyerlichkeiten und auf keiner Seite verdächtige Urkunden streiten \*?

Vor

\* Ich kan die Gelegenheit nicht vorbeÿ lassen, hier etwas wider einen neuen Versuch einiger freygebigen Theologen zu erinnern, die sich ein Hauptgeschäfte daraus machen, die Jüden aller Zeiten einer allgemeinen Verachtung zu übergeben, und die biblische Geschichte sonderlich des N. T. als verdächtig und ungewiß vorzustellen. Es ist keine Schwierigkeit, zu errathen, was sie hiebey vor Absichten hegen. Unter andern soll, nach der Weisheit dieser Gelehrten, die Geschichte, welche das Buch Esäher erzehlet, nie wirklich geschehen, sondern zum Troste der bedrängten Jüden, von einem wohlmeinenden Manne unter ihnen erdichtet und aufgeschrieben seyn. O tempora! O mores! Ich will jetzt meinen Eifer vor die Bücher unsers Glaubens zurückhalten, und die Sache unterdessen menschlicher Weise, weil ich mit Menschen rede, als eine solche ansehen, die uns weder Nachtheil, noch Vortheil bringt. Wenn einige schwache Köpfe von der Geschichte Hiobs nicht besser denken: so kan man es ihnen noch etwas leichter zu Gute halten, weil diese sich ohne eine  
ge.



Vor andere Theile dieser Geschichte giebt es  
andere eigene Gründe. Das Andenken der  
Flucht

genauere theologische Wissenschaft nicht wohl er-  
klären läßt. Die Geschichte der Esther aber ge-  
höret mit eben so viel Rechte zur politischen, als  
zur Kirchenhistorie. Sie soll erdichtet seyn. Wenn  
die Juden nicht bis auf unsere Zeit ein Fest zum  
Andenken derselben feyerten, und wenn sie uns nicht  
eben so ausführlich auch von dem Juden Josephus  
in den jüdischen Alterthümern berichtet wüede: so  
möchte diese Vermuthung dem, der sie hegt, jedoch  
nicht als Christen betrachtet, welcher die Göttlich-  
keit der Bücher des N. T. aufrichtig gelten läßt,  
vielleicht mit Recht, und doch wohl nicht einmal,  
den Namen eines vernünftigen Zweiflers zu Wege  
bringen können. Nach Voraussetzung dieser Grün-  
de aber, gehöret viel Nachlässigkeit und Leichtsin-  
n dazu, wenn man nur noch einiges Bedenken, diese  
Geschichte, als wahr anzunehmen übrig behalten  
will. Ich will diese Gründe nicht weit ausführen.  
Schon wenig Worte werden hinreichen, ihnen eine  
überzeugende Kraft zu geben. Man muß das  
Buch selbst lesen. Die Geschichte ist eine der  
merkwürdigsten. In dem IX. Capitel wird gemel-  
det, Mardochai habe an alle Jüden, die unter der  
persischen Monarchie lebten, den Befehl ergehen  
lassen, daß sie, zum Andenken ihrer Befreyung von  
einer so grossen Gefahr, jährlich die Tage, an wel-  
chen sie Rache von ihren Feinden genommen hat-  
ten, zu Festtagen machen solten; daß die Jüden  
diesen Befehl angenommen, von der Zeit an ein  
eigenes Fest gefeyret, und die Festtage Purim ge-  
nennet haben. Dies meldet die Geschichte; und die  
Jüden feyren auch jetzt noch ein Fest zum Gedäch-  
niß



acht der Israeliten durchs rothe Meer und der  
Vertilgung der aegyptischen Armee durch die  
zurück-

niss dieser Begebenheit, welches sie mit eben den  
Namen benennen. Wenn die Geschichte nicht wahr  
ist; man sage, wie war es möglich, daß die Än-  
den, ein so zahlreiches und fast auf der ganzen Er-  
de zerstreuetes Volk, ein Fest deswegen zu seyren an-  
fangen konnten? Wenn jemand das Buch Esther  
untersehob und hervorzeigte: so konnte dies keines-  
weges solche Folgen nach sich ziehen. Diejenigen,  
welche die Geschichte nicht selbst erlebt hatten,  
mußten, wenigstens aus Ueberlieferung davon wissen,  
und wenn sie ein Fest seyren sollten, so mußte be-  
kannt seyn, daß im vorigen Jahre, vor zwey,  
drey, vier und mehrern Jahren dies Fest schon  
sey gefeyret worden, und dieses um so viel mehr,  
da das Buch selbst meldet, daß es unmittelbar  
darauf, und so fort frey gefeyret worden, wenn man  
dies letztere nicht etwa ohne weitere Veranlassung  
vor einen Zusatz einer spätern Hand erklären will.  
Man muß gewiß schon im voraus beschloffen ha-  
ben, die Geschichte zu verwerfen, wenn solche Grün-  
de nicht gültig seyn sollten. Dazu kommt, daß  
Josephus im eilften Buche der Alterthümer, so  
wohl die Geschichte berichtet, als auch des Festis  
Erwähnung thut, welches zu seinen Zeiten schon  
längst mit begangen würde. Die heutigen Zweifler  
kommen also um ein grosses zu spät. Uebrigens  
soll die wichtige Begebenheit, welche das Buch  
Esther erzehlet, zu unserm eigentlichen Zwecke nichts  
beytragen. Der zusammenfassenden Umstände in  
dieser Geschichte sind freylich zu viel, und die Ueber-  
einstimmung ist zu groß, als daß sie sich von einem  
Ungefähr herleiten liesse. Vielleicht aber will je-  
mand



zurücktretenden Wasser desselben ist durch einen erhabenen Gesang verewigt. Man hält sonst viel von Gesängen dieser Art, und glaubt, fast durch dies Mittel allein habe man ehemals die merkwürdigsten Begebenheiten auf die Nachwelt gebracht; und wenn dieser Gesang von Dingen redete, die zwar sonst ungewöhnlich, aber nur nicht schlechterdings von einer unsichtbaren Macht herzuleiten wären; niemand würde die Geschichte, welche sein Gegenstand ist, in Zweifel ziehen. Man lese ihn und empfinde. Wollen wir ihm den Glauben bloß deswegen versagen, weil er Begebenheiten erzehlet, die ganz außerordentlich und unerhört sind, die sich nicht aus einer ungefähren Zusammenkunft verschiedener natürlicher Ursachen verstehen lassen? Entweder wir

mand zuvor die Wirklichkeit Gottes bewiesen haben, ehe er eine besondere Vorsorge desselben über die Juden zugeben geneigt ist. Deswegen haben wir uns vorgesezt, dem Freydenker durch Anwendung einer solchen Geschichte kein Vergerniß zu geben. Vermuthlich hatte auch der Verfasser des Buchs ähnliche Ursachen, warum er nicht mit ausdrücklichen Worten die merkwürdige Errettung aus einer bevorstehenden Gefahr dem Jehovah zuschreibt, wie die übrigen Bücher der Schrift von ihm alles Gute namentlich herleiten. War er ein Betrüger: so mußte ihm diese Vorsicht mehr zum Schaden, als zum Vortheile gereichen. Denn er entfernte sich in dem Punkte, von der Denkungsart der Juden, welches sie, wie man jetzt in Grundsätzen predigt, nicht vertragen konnten, und wenn sie auch auf alles Verzicht thun sollten.



wir glauben einen wirklichen Gott, oder wir sind von seinem Daseyn noch nicht überzeugt. Ist ein Gott wirklich: so dürfen wir nicht leugnen, daß er in die Welt wirken könne. Zweifeln wir noch an dem Daseyn Gottes, und fragen im Ernst darnach: so müssen wir ihm doch nicht aus Eigensinn eine ganze Classe von Mitteln unbrauchbar machen, wodurch er sich uns zu erkennen geben könnte.

Sollte wohl jemand mehr innerliche Merkmale der Glaubwürdigkeit einer Geschichte verlangen können? Lasset uns jetzt unsere Gedanken, wean auch nicht nach eben der Ordnung, recapituliren. Ganz ausserordentliche Vorfälle müssen ehedem unter den Juden geschehen seyn. Es hat ein Moses, ein solcher Gesetzgeber, als ihn die fünf Bücher Moses schildern, wirklich einmal unter den Juden gelebt. Das fünfte Buch Moses ist unwiderrsprechlich von ihm, ingleichen alle Gesetze, welche die drey mittlern Bücher enthalten. Das fünfte Buch enthält ausführliche Reden des Gesetzgebers an sein Volk, die wirklich von ihm sind gehalten worden. Er verweist dasselbe darin auf die ungewöhnlichsten Begebenheiten, die es, wie er zuversichtlich angiebt, selbst erfahren hatte. Der Gesetzgeber zeigt sich durch und durch in einem Charakter, auf welchen kein Verdacht eines Betrugs fallen kan, und er mußte unsinnig, und im höchsten Grade klug und ver-

F

schla-



schlagen zugleich gewesen seyn, wenn er seine Zeitgenossen hätte betrogen wollen.

Viele solcher Begebenheiten werden in dem fünften Buche ganz bestimmt angeführet. Und nun weiter. Das zweyte und vierte Buch erzählt eben diese Geschichte und noch viele andere ausführlich. Auch diese Bücher werden von den Juden mit einstimmiger Tradition dem Moses, als Urheber zugeschrieben. Sie enthalten zugleich eine grosse Menge von Gesetzen; und die Geschichte der Gesetze ist darin mit den Gesetzen selbst viel zu sehr vermischt und zusammen geflochten, als daß sie einem andern Verfasser zugeschrieben werden könnten; weil es unmöglich ist, daß jemand, ausser dem Gesetzgeber selbst, so genau um dies alles wissen konnte. Man würde auch dem Gesetzgeber wenig Weisheit und Einsicht zutrauen müssen, wenn er nicht die Begebenheiten, die doch zur Auctorisirung seiner Gesetze geschehen waren, eben sowohl, als die Gesetze selbst niedergeschrieben hätte. Dieser Moses durfte theils nichts falsches berichten, wenn von Dingen die Rede war, welche das Volk eben so gut wußte, als er; theils muß er schon an sich selbst, vor einen Mann gehalten werden, dem man, wenigstens als blossen Geschichtschreiber, sich vollkommen anvertrauen kan. Wir werden in der Folge zeigen, daß wir hiemit nicht mehr annehmen, als wir schon erwiesen haben. Eine Verfälschung dieser Schriften ist auch nie möglich gewesen, weil sie



sie beständig unter öffentlicher Aufsicht waren, und ein zu grosses Ansehen behaupteten, als daß Jemand ein solches Unternehmen nur versuchen durfte.

Nun aber, die äusserlichen Gründe? Hat man keine andern Geschichtschreiber, die eben dieses berichten, oder, die sich auf den Moses berufen, und ihn als einen Geschichtschreiber anpreisen, auf dessen Treue und Glauben man sich verlassen könne? Verlangt Jemand das erste: so mag er zuvor überlegen, was er verlange. Jüdische Schriftsteller sollen es vermuthlich nicht einmal seyn, weil sie entweder Mosen ausgeschrieben, oder doch nicht unpartheyischer geschrieben haben werden, als Moses. Wie aber sollen Ausländer die Geschichte eines andern Volks beschreiben, wenn sie nicht aus den eigenen Quellen dieses Volks schöpfen, oder einer unbeständigen Sage trauen wollen. Oder fordert man Zeugnisse von auswärtigen Geschichtschreibern, die sich damals unter den Juden aufhielten, und eben das mit ansahen und hörten, was den Juden sichtbar und hörbar war? Wo aber findet man unter irgend einem Volke ein so altes Geschichtsbuch, als die Bücher Moses sind, und welche Nation soll es uns darreichen? Doch die Griechen, Römer und Aegypter nicht? Die Aegypter würden nur ihre eigene Schande erzählen, wenn sie die Wahrheit berichten wolten. Sie Schweigen also lieber, oder verleumdten die Juden.



Nur Schade, daß sie zu spät damit kommen, und ihre alten Dokumente verloren haben. Die Römer und Griechen haben hier nicht die Ehre zu reden. Unter welchem Volke aber, ausser den Aegyptern läßt sich in diesen alten Zeiten die Wirklichkeit der Schreibekunst nur vernuthen? Jedoch, dem sey, wie ihm wolle. Man weiß, ausser der jüdischen Geschichte, keine Geschichte so weit zurück. Es kommt also alles darauf an, daß die Geschichte Moses, vor sich betrachtet, alle Kennzeichen der Glaubwürdigkeit, die wir mit Vernunft verlangen können, an sich habe. Und dies glauben wir überflüssig gezeigt zu haben.

Ob Moses von alten Schriftstellern, als ein treuer Geschichtschreiber, gelobt und angeführt werde, darüber könnten wir uns sehr weit ausbreiten, wenn dem verständigen Leser viel daran gelegen wäre, daß wir ihm unsere, oder eine andere Belesenheit zeigten. Daß Moses den ältesten Geschichtschreibern, besonders des Orients bekannt gewesen sey, und von ihnen mit vieler Ehrfurcht genennet und angezogen werde, ist unter den Gelehrten eine bekannte Sache. Wenn dieses etwas Neues ist, der kan sich vom Grotius in dem Buche von der Wahrheit der christlichen Religion \*) und andern belehren lassen. Was können wir aber dafür, daß Tacitus, und die übrigen hochgepriesenen classischen Autoren, nichts

\*) B. I, §, XVI,



nichts von den Büchern Moses wußten, und sich lieber mit den schlechtesten Mährgen vom Ursprunge der Juden begnügten, und ihre Leser mit Anführung verschiedener Meinungen davon unterhalten, da sie doch dies Volk um seine eigene Geschichte befragen konnten?

Wir können aber auch ihr Zeugniß vollkommen entbehren, da wir die wichtigsten äusserlichen Gründe von der Art näher haben. Die alte jüdische Geschichte ist keinesweges bloß in die fünf Bücher Moses eingeschlossen; sondern wir haben vom diesem alten Volke auf eine viel längere Zeit beständig fortgehende und an einander hängende Nachrichten, als sonst von einem andern alten Volke. Das Buch Josua fährt fort, wo Moses aufhöret, und nach diesem wird die Geschichte weiter im Buche der Richter, den Büchern, die von Samuel den Namen haben, und den Büchern der Könige, welchen die Bücher der Chronik parallel laufen, fortgeführt. Diese Bücher insgesamt, die nicht Einen Verfasser haben können, und von den Juden eben so allgemein, als die erstern fünf Bücher angenommen werden, nehmen die Gewißheit der mosaischen Geschichte, als unter der ganzen Nation völlig bekannt an. Wider ihren Charakter läßt sich nichts einwenden. Die Verfasser müßten im höchsten Grade unverschämte gewesen seyn, davon wir übrigens in den Büchern keine Spur, sondern vielmehr das Gegentheil finden, wenn sie eine ganz ungeheure Menge



von Zahlen der Jahre, in welchen sich die vornehmsten Geschichten zugetragen haben sollen, hätten angeben können, ohne von allen auf das Beste benachrichtigt zu seyn. Dies giebt uns wenigstens vollkommenen Grund zu schliessen, daß ihre Nachrichten entweder aus öffentlichen Schriften genommen, oder selbst vom Anfange öffentliche Schriften gewesen sind. Das letztere läßt uns ihre allgemeine Aufnahme unter dem Volke, dessen Geschichte sie beschreiben, schliessen. Diese Bücher erzählen uns die merkwürdigsten Begebenheiten des jüdischen Volks, durch eine lange Reihe von Jahren, die Abweichungen der Ebräer von dem mosaischen Gesetze, und ihren Gehorsam; die Uebel, welche auf die erstern mit einer beständigen Uebereinstimmung folgten, und die Glückseligkeit, welche ihren Gehorsam begleitete. Sie reden mehr zum Nachtheile, als zum Vortheile der Juden, wenn wir darauf sehen wollen, was dies Volk selbst sich zur Ehre, und was es sich zur Schande anrechnete. Weder ihre Könige noch Priester werden nur einigermaßen geschonet, und man kan den Verfassern, wenn sie die Kriege ihres Volks, und seine Bedrückungen erzählen, nicht die geringste Partheylichkeit oder Verstellung vorwerfen. Sie berichten eins wie das andere. Man lese sie nur, um urtheilen zu können. Daß sie aber überhaupt ihrem Volke wichtige Vorzüge vor andern beylegen, thun sie mit Recht, wenn die Geschichte wahr sind, welche wir in den Büchern Mosis finden. Diese aber sind es eben, für



für welche wir reden; und warum sollen denn diese Geschichtschreiber Indifferentisten seyn? Eben dies finden wir in den Geschichtsbüchern des Esras und Nehemias. Diese Bücher insgesamt sind von den Büchern Moses unabhängige Dokumente, nur daß die gelehrte und schöne Welt dieselben nicht eben so bewundert und lobt, als die Geschichte des Herodotus, Xenophon und Livius. Nach welchen Kennzeichen urtheilt man aber von der Glaubwürdigkeit der letztern, welche nicht auf die erstern zehnfach passen?

Ausser diesen Geschichtschreibern wird des Moses, seiner Gesetze und Geschichte, fast in allen übrigen Büchern, welche die Juden von jeher, als ihre vornehmsten Schriften verehret haben, mit der größten Ehrerbietung erwähnt; und die Pflicht, nach seinen Gesetzen zu leben, vor ausgemacht und offenbar gehalten. Wir könnten hier noch einige ausgesuchte Anmerkungen beybringen. Doch genug von den Gründen vor Geschichte, welche noch nie Jemand mit Vernunft bezweifelt hat.

ICH Befürchte, meinen Lesern beschwerlich zu werden, wenn ich sie noch länger auf die Schlüsse, von der Wahrheit der Geschichte der Israeliten unter der Anführung des Moses, auf die Wirklichkeit eines Gottes, als der biblische Jehovah ist, warten lasse. Haben einige bisher schon auf mich gezürnet: so werden sie sich künftig



tig nur desto besser erinnern, was sich vor die sogenannten Wunder Moses sagen lasse, wenn sie wieder mit Philosophen zu streiten haben, von welchen sie, wegen ihrer Gelehrigkeit, schon einige male fast auch zu Philosophen ernannt worden wären.

Doch will ich ihnen die Zeit nicht noch länger machen. Ich will, ehe ich der Geschichte des Josua gedenke, meinen Beweis fortsetzen, und zu dem Satze, den ich erweisen will, durchdringen. Der Sache selbst wird es gleich viel gelten, ich mag diese Mühe an diesem Orte, oder erst im folgenden über mich nehmen.

Wenn wir uns nur mit Leuten, die, wenn sie in wichtigen und ihren Wohlstand so nahe angehenden Fällen irren, den Irrthum wenigstens dunkel empfinden, desselben nicht froh werden, und die Wahrheit ernstlich suchen, zu thun machen dürften: so würde nichts leichter seyn, als von hier aus, weiter ans Ziel zu kommen. Sind es aber, wenigstens dem größten Theile nach, Leute, denen daran gelegen ist, daß kein Gott sey, damit sie ihren schändlichen Begierden desto ungeschelter opfern können, (und solche sind es vorzüglich, denen die Wirklichkeit Gottes noch nicht hinlänglich bewiesen ist): so können wir unsere Bahn nicht mit so wenig Schritten enden. Quo minus enim longe pedem promoveamus, obstrepent. Wir wollen aber dem-

ohn-

ohngeachtet kein Buch schreiben, und nichts desto weniger unsere Sache ausführen. Sie schweigen machen, dies ist nicht die Kunst eines Menschen. Daß sie aber von vernünftigen nicht weiter gehöret werden, oder nicht mehr so laut reden, kan vielleicht eine gründliche Vorstellung bewürken. Wohlan denn!

Die ungewöhnlichen Begebenheiten, von welchen wir reden, sind wahr und gewiß. Ich rücke fort und sage: sind diese Geschichte wahr: so muß ein solcher Gott wirklich seyn, als Moses lehret. Ich muß den schlußmäßigen Uebergang von dem erstern dieser Sätze zu dem letztern zeigen. Glaubt Jemand, dies könne nicht anders geschehen, als durch einen Beweis aus dem Satze des Widerspruchs, oder durch einen andern demonstrativen Beweis, der die Möglichkeit, nur einen Gedanken zu fassen, daß diese Vorfälle durch die blossen Naturkräfte zur Wirklichkeit gekommen wären, ganz aufhebt: so verweisen wir ihn nochmals auf unsere erstern Anmerkungen von den verschiedenen Wegen zur Gewißheit. Kein billiger Richter wird uns eines Sprungs im schliessen zum Voraus beschuldigen.

Wir setzen vors Erste nur so viel: weder von allen diesen Begebenheiten zusammen genommen, welche zum Vortheile der Israeliten geschehen sind, wodurch ihr Gesetzgeber und seine Gesetze unter ihnen



ihnen ein so grosses Ansehen erhielten, noch von dieser oder jener einzelnen Begebenheit, besonders betrachtet, läßt sich mit Vernunft, und nach der Art zu schliessen, die wir in andern Fällen ohne das geringste Bedenken, als richtig gelten lassen und befolgen, denken, daß sie durch eine ungefähre Vereinigung vieler natürlichen Ursachen bewürkt worden sind. Von Ungefähr heisst ohne eine verständige Ursache, ohne Beyhülfe und Abrihtung einer verständigen Ursache, welche nach Ideen und Vorstellungen, durch ihre Kraft mehrere Dinge, die sich sonst nicht mit einander verbinden würden, zusammen ordnen und vereinigen kan.

lasset uns einmal die Sache nur zur Hälfte betrachten, nemlich diese auffserordentlichen Begebenheiten bloß an sich, ohne an das Verhältniß zu denken, welches sie gegen das merkwürdige Volk, gegen die Israeliten hatten, z. B. die Erschlagung der Erstgeburten in Aegypten, die Vorherverkündigung des Moses, und die dadurch bewürkte Erlaubniß vor die Ebräer, Aegypten zu verlassen, nicht mitgerechnet; die Theilung des sogenannten rothen Meers, abstrahirt von der dadurch beförderten Flucht der bedrängten Juden, und von dem Stabe des Moses; die sonst nie gehörte Stimme aus den Wolken, welche die zehen Gesetze aussprach, die Gedanken abgekehrt von dem versamm-



versammelten Volke, welches insgesamt von Moses aus dem Lager gegen den Berg Sinai geführt war, und sich zur feyerlichen Gesetzgebung auf diesen Tag, die Tage vorher hatte reinigen müssen. Es ist möglich, wer wird es leugnen? daß ein Mensch plötzlich, ohne vorher eine Krankheit vermerkt zu haben, sterbe, und eben dies kan einem Esel und Ochsen widerfahren; es ist möglich, d. i. wir entdecken darin weder etwas widersprechendes, noch sonst schlechterdings widriges, das sich nicht denken und davon sich kein Begriff fassen liesse, daß von Ungefähr einer überaus grossen Menge Menschen, und auch unvernünftiger Thiere, plötzlich, und zu einer und eben derselben Zeit, und nachher keinem, ein unversehener Tod begegne; es ist möglich, d. i. es läßt sich noch immer zur Noth denken, und Demonstration kan dawider nicht geführt werden, daß von Ungefähr in einer ganzen Gegend, eine grosse Anzahl von Menschen und übrigen Thieren, die alle dies mit einander gemein haben, daß sie die Erstgeborenen ihrer Mütter sind, von einem schnellen Verderben in Einer Nacht übereilet werden, wovon die übrigen alle, deren doch eine viel grössere Menge da ist, verschonet bleiben. Es sey aber immerhin kein Widerspruch in diesen Vorstellungen, es lasse sich dies alles immerhin noch denken: Können wir deswegen den zweyten oder leßtern Fall mit Vernunft, als irgend einmal wirklich sehen? Wenn in einer Stadt nur an zween oder drey Orten zugleich Feuer auskommt: so sucht man

Mord-



Morbrenner auf, und wie vielmehr wird man mit vollkommener Gewisheit auf boshafte Leute denken, wenn bestimmt in Einer Nacht alle Häuser, welche zwei Strassen mit einander verbinden, zu brennen anfangen? Ich habe nicht nöthig zu zeigen, daß jener Fall diesen um ein grosses überwiege, oder, daß sich kaum eine Vergleichung anstellen lasse.

Jedoch damit man wisse, nach welcher Regel hier geschlossen wird, und daß diese Art zu schliessen, nicht nur a posteriori durch unzählige Fälle bestätigt werde, sondern auch in dem Besen unsers Verstandes gegründet sey: so wollen wir sie wenigstens ganz kurz angeben und beweisen. A ist möglich, nicht weniger B, mit eben so vielem Rechte C, mit nicht geringern D, E gleichfalls, F ist auch davor zu halten, G nicht weniger, von H muß eben dies gelten u. s. w. Oder noch bestimmter auf das gegenwärtige Exempel gesehen: Z ist in A möglich, in B nicht weniger, in C ebenfals u. s. w. Wenn A jetzt zur Wirklichkeit kommt, B ein ander mal, C wieder zu einer andern Zeit u. s. w. ungleich, daß Z jetzt in A, zu einer andern Zeit in B, und noch zu einer andern in C wirklich wird, darüber wundert sich niemand. Dies hingegen vermuthen wir nicht, daß nur eine geringe Anzahl dieser Möglichkeiten, oder daß das in A, B, C, u. s. w. mögliche Z, in diesen allen zugleich oder

unmit-

unmittelbar hinter einander, die Wirklichkeit von ungefähr, d. i. ohne die Wirksamkeit einer verständigen Ursache, sie mag nun jetzt ihre Kraft erst anwenden, oder vorher die Einrichtung schon so getroffen haben, erhalten werde; es müßte denn von allerley und häufig vorkommenden Ursachen gar leicht bewirkt werden können, und also etwas sehr gewöhnliches seyn. Die Zusammenkunft einer sehr grossen Menge solcher Möglichkeiten aber, kan ein noch nicht verwöhnter, und nach Caprice und verkehrten Absichten noch nicht ganz ungeschmolzener Verstand nicht als wirklich annehmen, ohne sie von einer verständigen Ursache entweder mittelbar oder unmittelbar herzuleiten. Er fragt jederzeit nach einer besondern Ursache, welche so viel bloße Möglichkeiten mit einander verbunden hat, und von einer verständigen Ursache muß er vor bekant annehmen, daß sie nach Absichten, diese mögen ihm erforschlich oder unerforschlich seyn, solche Möglichkeiten zusammen ordne.

Wir haben die Sache noch nicht einmal nach der Stärke vorgestellt, wie es diese Geschichte eigentlich verlangt. Denn nicht nur eine sehr grosse Menge Menschen und Vieh ward in einer Nacht des Todes, sondern alle, die in dieser Nacht umkamen, waren Erstgeborne. Dieses erhöhet die Gründe noch um ein grosses mehr, weswegen



weswegen wir diese Niederlage nicht von einem bloßen Zufalle herschreiben können. Die vielen Möglichkeiten eines plötzlichen Todes, oder die Möglichkeit einer so schleunigen Begrabung, die wir eben sowol bey denen, welche nicht Erstgeborene waren, als bey diesen zugeben müssen, wird dadurch nur auf eine gewisse Gattung eingeschränkt, und hier fragt unser Verstand wieder nach einem besondern Grunde, welcher dies Schicksal nur dieser Art Menschen sowol, als Thieren zuführte, und es von allen übrigen zurückhielt. Und doch wollen wir uns an dem allen noch nicht einmal begnügen lassen.

Von der Möglichkeit, oder von dem, was möglich ist, haben wir bisher nur sehr einseitig geredet. Alles darin wir keinen Widerspruch oder sonst etwas undenkliches entdecken, nennt man möglich, nicht, als ob darin das Wesen der Möglichkeit, und dessen, was wir dabey denken, wenn wir etwas möglich nennen, bestünde, sondern weil dieses, daß sich etwas denken läßt, ein vollkommenes Kennzeichen seiner Möglichkeit überhaupt abgiebt, jedoch nur unter der Bedingung, daß ein Gott wirklich ist, der alles zur Wirklichkeit bringen kan, was sich nur denken läßt. Möglich, nach dem eigentlichen Begriffe, den wir davon haben, heißt, was wirklich werden kan. Wir bitten unsere Leser, sich selbst zu fra-



fragen, was sie unter den Worten möglich und Möglichkeit denken, und was sie dabey dachten, als wir ihnen im vorhergehenden so viele Möglichkeiten einräumeten. Wollen sie aber ihren ganzen Begriff des Möglichen vor erschöpft halten, wenn sie definiren: möglich ist, was keinen Widerspruch hat, oder, was gedacht wird und gedacht werden kan: so wird es auch in Ewigkeit nicht möglich seyn, d. i. es wird sich nicht denken lassen, daß aus ihren Möglichkeiten Wirklichkeiten werden. Oder wollen sie selbst so lange denken, bis sie dieselbe zur Wirklichkeit gedacht haben? Es wird ihnen frey stehen. Oder soll das Mögliche dadurch wirklich werden, daß sie aller Welt aus dem Sake des Widerspruchs vordemonstriren, daß es keinen Widerspruch habe? Ich denke nicht. Wenigstens werden künftig keine Erstgeborne mehr davon sterben, daß es keinen Widerspruch hat, oder, daß sichs denken läßt, daß sie sterben. Wir wollen also lieber, unter obiger Bedingung, das Kennzeichen des Möglichen von dem eigentlichen Begriffe davon, und von dem Wesen desselben unterscheiden.

Möglich heißt, was wirklich werden kan. Was noch nicht wirklich ist, kan nicht entstehen, wenn nicht ein anderes Ding schon wirklich ist, das hinreichende Kräfte hat, ihm die Wirklichkeit zu geben, und es hervor zu bringen. Wir haben nicht Zeit, auch diesen Satz  
hier



hier zu beweisen. Es werden ihn alle zugeben. Solten wir uns irren: so wollen wir unterdessen nur mit denen reden, die ihn vor ausgemacht halten. Nichts ist also möglich, als nur dasjenige, welches von schon wirklichen Ursachen bewirkt werden kan. Ist also kein Gott wirklich, dem wir eine Allmacht zuschreiben können: so möchte wohl nicht alles nach dem eigentlichen Begriffe, möglich seyn, was keinen Widerspruch hat, oder, was sich denken läßt. Nun setze man sich in die ganze Lage von Umständen, in welchen wir jetzt sind. Wird die Wirklichkeit Gottes noch nicht als erwiesen angenommen, und auch keine andere von den Menschen verschiedene und verständige Ursache, welche alle diese Menschen und Thiere in einer Nacht tödten konnte: was heißt es, wenn wir sagen: es war bey A, B, C, u. s. w. möglich, daß sie in dieser Nacht alle das Leben verloren? Heißt es mehr, als so viel: der Begriff, den wir von A, B, C, u. s. w. haben leidet es, daß wir noch denken können, sie sterben alle in einer Nacht? Ist aber unser Begriff von A, B, C, u. s. w. so vollständig, daß wir sagen dürfen: der ganze Zustand von A, von B, von C, u. s. w. war ein solcher, daß irgend ein Zufall, den sie entweder selbst veranlaßten, oder, der von der damaligen Beschaffenheit der Luft herkam, ihnen allen den Tod



Tod bringen konnte. Woher wissen wir sowohl den Zustand so vieler Menschen und Thiere, als auch die Beschaffenheit der Luft in Aegypten, daß wir hier sogenannte reelle Möglichkeiten und nicht blos ideale zu denken wagen? Ich überlasse es dem scharfsinnigen Leser, daß er diese Vorstellung weiter ausbilde. Es ist also *petitio principii*, wie man spricht, wenn man auf die Weise vor möglich halten will, daß die Erödung so vieler Erstgeborenen ohne eine mächtige, verständige und unsichtbare Ursache, in dieser Nacht, hätte zur Wirklichkeit kommen können. Eine solche Möglichkeit aber muß es seyn, wenn man den plöglichen Tod dieser Menge Menschen und Thiere von einem Zufalle herleiten will. Und diese reelle Möglichkeit, wie soll sie nur bey den Erstgeborenen statt gefunden haben? oder doch nur bey diesen nicht eine bloße Möglichkeit geblieben, sondern auch wirklich geworden seyn?

Schon aus diesen Gründen wird jeder unpartheyische Verstand mit vollkommener Gewisheit, auf eine verständige und unsichtbare Ursache einer so merkwürdigen Begebenheit schließen. Und woher getrauet man sich, ihn eines übereilten Irrthums zu beschuldigen, da wir eben die Form zu schließen, ohne alles Bedenken, bey andern, auch ähnlichen Materien, gelten lassen? Es ist dem Verstande wesentlich, unter solchen Bedingungen an eine verständige Ursache zu denken, und der Freygeist muß schon sehr abgehärtet und unverschämt seyn, welcher nur frey bekennen kan,

G

daß



daß er sich bey seinem Ungefähr beruhige, geschweige denn, daß er sich wahrhaftig dabey beruhigen sollte.

Gleichwohl haben wir noch nicht alle Gründe vor eine verständige Ursache unserer Geschichte zusammengenommen. Das Verhältniß dieses Vorfalles gegen den Moses und die Israeliten ist es vorzüglich, worauf wir zu sehen haben.

Moses hatte schon seit einiger Zeit in Aegypten eine merkwürdige Person vorgestellt, weil er von dem Pharao Aegyptens schlechterdings verlangte, daß er dem zahlreichen Volke, den Nachkommen Israels, erlauben sollte, mit allen seinen beweglichen Gütern das Land auf einige Zeit zu verlassen, und in der benachbarten Wüste dem väterlichen Gott ein Fest zu feiern. Er kündigte dem Könige, der ein so großes Volk, das einen beträchtlichen Theil seiner Unterthanen ausmachte, nicht frey ziehen lassen wolte, eine schwere Landplage nach der andern an, und nie hatte er unwahr geredet. Was mußte dieser Fürst endlich von ihm hören? „nächstens in der Mitte der Nacht würde alle Erstgeburth von Menschen und Vieh in Aegypten erschlagen werden, nur, was den Israeliten angehörte, ausgenommen. Darauf würde ihn der ganze königliche Hof demüthigst ersuchen, daß er doch nur mit allen seinen Geschlechtsgegnossen hinziehen sollte. Noch genauer sagte er seinem Volke diese Nieder-



berlage voraus. Auch gebot er ihnen, „zur Ab-  
„reise nicht nur einigermaßen sich anzuschicken,  
„sondern auf eine bestimmte Nacht gewisse Ce-  
„remonien zu beobachten, welche sie vor der Ge-  
„fahr, die den Aegyptern bevorstand, sichern  
„solte, und dabey vollkommen reisefertig zu  
„seyn. „ Und in eben der Nacht ward alle  
Erstgeburt der Aegypter des Todes, die Israeli-  
ten aber durften sich nun aus allen Gegenden  
zu ihren Auszuge versammeln.

Die Erödtung der ägyptischen Erstgeburt hat  
also, nicht nur an sich selbst, zu viel Uebereinstim-  
mendes, als daß sie von einem vernünftigen Men-  
schen, wenn er unpartheyisch genug denken will,  
einem Ungefähr, einem blinden Zufalle, zuge-  
schrieben werden könnte: sondern sie vereinigte  
sich auch bestimmt mit den Absichten des israeli-  
tischen Volks, und mit der zuversichtlichen Vor-  
hersagung des Moses. Ich vermüthe bey mei-  
nen Lesern so viel übereilte Unbesonnenheit nicht,  
welche sie fähig machen könnte, diesen ausseror-  
dentlichen Menschen vor einen Giftmischer, oder  
ich weiß selbst nicht, vor was zu halten. Wol-  
ten wir ihm aber auch so viel Bosheit zutrauen,  
oder wenigstens eine solche Unternehmung noch  
vor möglich halten: so mußten doch die Aegy-  
pter besser davon urtheilen können. — —

Wie kam es nun, daß man nur damals in  
Aegypten eine Begebenheit ersuhr, dergleichen uns  
weiter



weiter keine Geschichte berichtet, zu eben der Zeit, will ich sagen, als die Israeliten bey dem Könige in Aegypten um Erlaubniß anhielten, ein Fest in der Wüsten zu feyren, welche ihnen, ohngeachtet aller Plagen, so auf die vorigen Verweigerungen, nach den Drohungen des Moses, übereinstimmend folgten, immer noch von dem Tyrannen abgeschlagen wurde; daß dieser ungewöhnliche Vorfall bestimmt nach der Vorhersagung dessen, der sich zum Anführer seines Volks aufgeworfen hatte, erfolgte? Diese Umstände alle, gehörig gegen einander gehalten, machen es zur völligen Gewisheit, welche der demonstrativen, wo nicht vorzuziehen ist, doch wenigstens vollkommen gleich gilt, daß die Menschen und Thiere, welche in einer Nacht des Lebens auf einmal beraubt wurden, dieses Schicksal von einer übermenschlichen verständigen Macht erfahren haben; und die Existenz irgend einer unsichtbaren, verständigen und sehr mächtigen Ursache ist eben dadurch erwiesen. Und Moses, übrigens ein Mensch, wie wir, wenn er auch viel ansehnliche Vorzüge von Natur hatte, wie konnte er eine so unerwartete und unerhörte Begebenheit vorher wissen?

Wir hoffen nicht, daß Jemand, wenn er anders die vorhergehenden Gedanken gelesen hat, noch so schwach seyn wird, diese Frage mit dem schlechten Ungefähr, welches der Gott unserer Freydenker geworden ist, zu beantworten. Moses sagte einmal von Ungefähr, daß in der folgenden

Den Nacht alle Erstgeborne in Egypten, sowol Menschen, als Thiere, erschlagen werden würden, und siehe da! es traf von Ungefähr, daß diese Erstgebornen alle in derselben Nacht des Todes waren. Man denke nur den Gedanken noch einmal, und noch einmal, und forsche, ob man bey sich selbst sey. Wenn er es auch nur im Scherz gesagt hätte: so wird es kein gesunder Verstand vor einen ganz ungeschickten Einfall erklären. Moses mußte sich auch solcher Einfälle enthalten, wenn er seinem Ansehen und bisherigen Character, der ihn wider alle Gewaltthätigkeiten des ägyptischen Nerons schützte, nicht zu viel vergeben wolte. Und wie konnte es ein blosser Einfall seyn, da er wenigstens einer Million Menschen den Befehl gab, sich auf diese Nacht reisefertig zu halten, und eine gewisse Ceremonie, davon man sonst nichts ähnliches weiß, es müßte denn den Juden nachgeahlet seyn, zu beobachten, weil sie sich nur dadurch der Hand des Schicksals, welche die Aegypter treffen würde, entziehen könnten? Oder, war er ein Unsinniger, dessen ganzer Verstand, Einbildungskraft, wie man sie nennt, war, und dessen Winke nichts desto weniger die ganze übrige Natur ausser ihm gehorsamte?

Oder hatte seine Seele eine weissagende Kraft? Ich würde diese Erklärungsart nur vor eine poetische Erfindung halten, wenn nicht unsere Zeiten, Philosophen aufweisen könnten, die, um sich der verhassten Wirkungen anderer Geister auf uns



zu entledigen, wie den Thieren eine kleine Vernunft, so der menschlichen Seele eine wahr sagende Kraft beizulegen, gar sehr geneigt wären. Bey dem allen kan ich mich nicht entschliessen, hier lange zu verweilen. Eine weissagende Kraft in der Seele des Moses! soll sie zum allgemeinen Wesen der menschlichen Seele, oder zum Individualwesen der mosaischen gehören? Aus andern bekannten Kräften unsers Geistes läßt sie sich nicht herleiten, wenn diese auch eine noch dreyfach so grosse Stufenvollkommenheit hätten. Denn durch Schlüsse soll sie uns die zukünftigen Dinge nicht entdecken, sondern, wie die Empfindung das Gegenwärtige, unmittelbar ohne irgend einen Vorderatz. Sie müßte also eine eigene, von den übrigen Kräften ganz verschiedene Kraft seyn. Eben deswegen werden wir sie nicht allen Seelen zuschreiben dürfen, weil sie sich bey so wenigen äussert. Sie müßte also nur dem Moses, den übrigen jüdischen Propheten, und, so man will, noch einigen andern gemeinen oder gelehrten Leuten der ältern und neuern Zeiten, von welchen wir Ahnungen und dergleichen wissen, zu Theil geworden seyn, und dieses alles, wenn kein Gott ist, von Ungefähr. Ist es uns aber nicht erlaubt, nach den Regeln einer guten Logik, zwischen Menschen und Menschen einen weitem Unterschied, als der Grade zu setzen; so darf sie, allem Ansehen nach, auch dem Moses nicht beygelegt werden. Würde er also solche Dinge mit Gewisheit vorher, die sich nicht durch Schlüsse erreichen lassen



ließen (und ich glaube doch nicht, daß Hippokrat und Galen, falls auch die Aegypter ihre Gesundheitsumstände und die Beschaffenheit der damaligen Luft von ihnen hätten prüfen lassen, dieses Schicksal allen Erstgebornen, da es nur diese traf, hätten vorher sagen können): so muß Moses von einer andern verständigen Ursache Nachricht erhalten haben, was den Erstgebornen bevorstand. Und da auch diese Kraft bey den Personen, welche so glücklich sind, sie zu besitzen, nicht immer, sondern nur selten wirkt, welche Bedingungen, die sich nur, als möglich denken lassen, sollen es seyn, die sie zur Wirksamkeit bestimmen? Jedoch wer merke es nicht, daß solche Kräfte aus Verzweiflung zu Hülfe gerufen werden?

Es ist also völlig gewiß, so gut, als demonstrativ gewiß, daß die Erschlagung der Erstgebornen in Aegypten von einer verständigen, mächtigen und unsichtbaren Ursache bewirkt worden sey, und daß es also damals wenigstens ein solches Wesen gab, dem diese Wirkung nicht zu schwer war.

Oder zweifelt Jemand noch an der Wahrheit der Geschichte selbst: so wollen wir ihm unsere vornehmsten Gründe davor ganz kurz vorlegen. Diese sind es:



Die Erlaubniß, Aegypten zu verlassen, wurde den Israeliten sehr schwer gemacht. Darauf beruft sich Moses sehr oft in seinen Reden an das Volk, die wir im fünften Buche finden, und redet von Zeichen und Wundern, als von bekannten Dingen, welche sie aus der Gewalt der Aegypter errettet hätten.

Das zweite Buch erzählt uns unter diesen außerordentlichen Begebenheiten die Erschlanguug der ägyptischen Erstgeburten, als eine der vornehmsten, und als die letzte, welche ihnen plötzlich den freyen Auszug bewirkte.

Eins ihrer feyerlichsten Feste, welche sie, nach dem Gesetze jährlich begehen mußten, hatte den Zweck, das Andenken des schnellen Aufbruchs aus Aegypten zu erneuern. Sieben Tage lang, gebietet ihnen das Gesetz, jährlich um die Zeit, da sie Aegypten ehedem verlassen haben, ungesäuert Brod zu essen; die vornehmste Ceremonie aber sollte jederzeit die Verzehrung des sogenannten Osterlammns, einen Tag vor dem Anfange dieses Festes seyn, wozu sie den ersten Befehl erhielten, da sie noch in Aegypten waren und es auch, wie die Geschichte erzählt, in eben der Nacht, in welcher sie sich zu ihrer Ausreise zu versammeln anfiengen, gegessen haben.

Ben



Beÿ dem Osterlamme mußten sie, wie eben dies Gesetz gebietet, jederzeit vollkommen angekleidet und gegürtet seÿn, und dabey ihre Stäbe in den Händen haben, als Leute, welche sich unverzüglich auf eine Reise begeben wollen. Dadurch solten sie sich erinnern, unter welchen Umständen sie ehedem in Aegypten zum ersten Male das Osterlamm gegessen hätten.

Sie mußten, nach eben dem Gesetze, mit dem Lammsblute die Thürpfosten der Häuser bestreichen, in welchen es gegessen wurde, um sich zu erinnern, daß sie oder ihre Väter, wegen dieses Zeichens, von der Plage, welche die Aegypter traf, verschont geblieben wären.

Dieses alles kan man in dem XII. Cap. des zweyten B. M. ausführlich lesen und v. 26 -- auch die Vorschrift, was sie ihren Kindern antworten solten, wenn diese fragen würden, warum sie diese Gebräuche beobachteten. Die Juden feÿren dieß Fest noch jetzt; das Osterlamm aber erlaubt ihnen das Gesetz nicht, an jedem beliebigen Orte zu essen. Daß sie es aber ehedem, als sie noch in ihrem Lande waren, gegessen haben, darf ich mit Recht vor bekannt annehmen.

Und dies Gesetz ist es nicht allein, welches sich auf die Erwürgung der ägyptischen Erstgeburt bezieht.



zieht. Weil diese Plage nur die Aegypter, und nicht ebensals die Israeliten, ob sie gleich in eben dem Lande waren, traf, und zu ihrer Befreyung von dem slavischen Joche geschah: so

mussten sie alle diese Erstgeburten sowol ihrer Kinder männlichen Geschlechts, als auch des männlichen Viehes, so ihnen geboren wurde, dem Gott, von dessen Daseyn und damaligen auffserordentlichen Wirkung zu ihrem Besten sie vollkommen überzeugt waren, heiligen. Man lese dies Gesez im XIII. Cap. des 2 B. M. im II v. -- Die männlichen Erstgeburten ihres reinen Viehes, waren sie gehalten, zum Opfer darzubringen; anstatt des unreinen aber mussten sie reines Vieh opfern. An die Stelle ihrer erstgebornen Knaben wurde nachgehends in der Wüsten der ganze Stamm Levi von den übrigen ausgesondert, welcher allein des Dienstes dieses Gottes im Heiligthum, welches Moses errichtete, warten sollte 4 B. M. III. II -- Deswegen erhielt auch dieser Stamm keine Ländereyen, wobon er seine Nahrung nehmen sollte, sondern er lebte von den Abgaben und Steuern, welche die übrigen Stämme, nach dem Geseze, ihrem Gott Jehovah zu entrichten hatten.

Auch mit diesem Geseze von der Heiligung der israelitischen Erstgeburten ist der ausdrück-



drückliche Befehl verbunden, daß dies Volk seine Kinder nicht unbenachrichtigt lassen sollte, was die Veranlassung dazu gegeben habe 2 B. M. XIII. 14 --

Die Juden durften es auch nicht bloß ihrem authorisirten Propheten glauben, daß dies Schicksal bestimmt nur die Erstgeburt der Aegypter getroffen habe. Sie konnten die Sache noch auf genaueste von dem Volke erfahren, unter welchem sie bisher gewohnt hatten. Denn nicht sogleich den Tag nach dieser schreckvollen Nacht verließen sie Aegypten. Sie versammelten sich zwar unverzüglich nach Raemes, \*) aber erst der folgende Tag war der Tag ihres Abzugs.

Was fehlt uns also zur völligen Gewisheit, daß zu Mosi's Zeiten eine übermenschliche verständige Macht sich auf der Erde wirksam erzeigt habe?

Eben dies könnten wir aus den vorhin noch angegebenen Exempeln, aus jedem besonders zeigen, und, wenn wir ein Buch schreiben wolten, aus noch viel mehrern. Vernünftige Leser aber werden, schon wegen jener allgemeinen Gründe, als wahr anzunehmen, sich genöthigt fühlen, und  
daraus

\*) Man lese davon das vortrefliche Buch des Herrn M. Joh. Friedr. Frisch vom Osterlamme überhaupt und dem letzten Osterlammstage Christi, als dessen Todestage. Leipzig 1758. von p. 193. --



daraus, nach dem gezeigten Modell, schliessen können. Wozu also so viel Weitläufigkeit? Alle die einzelnen Geschichte zusammen genommen, erhöhen die Gewißheit von einer damals wirklichen verständigen Ursache zu dem Grade, über welchem sich kaum ein höherer wird denken lassen.

Auch dies könnte uns vors erste hier gleich gelten, ob Jemand nur Eine oder mehrere Ursachen, die Verstand hatten, zu allen diesen Wirkungen annehmen will. Jedoch wird nur Eine notwendig erfordert, und weil sich keine Gründe finden, weswegen ihr ein geringer Vermögen in diese Welt zu wirken, zugeschrieben werden mußte, als hinreicht, alle diese Begebenheiten zu veranlassen und zu Stande zu bringen, von welchen wir reden: so ist nicht mehr, als Eine erwiesen. Man setze ihrer so viel, als man will: übermenschlich mußte die Kraft einer jeden seyn, und nach welchem Maasse wollen wir sie abmessen? und warum soll die Kraft einer einzigen nicht so groß seyn können, daß sie dieß alles zu bewirken vermochte? Eigentliche Allmacht aber wird ihr deswegen noch nicht zugeeignet werden können. Wir reden also, wenigstens um mehrerer Bequemlichkeit willen, in der einzelnen Zahl, besonders da auch Niemand, ohne Beweis, zu einer dieser Wirkungen diese, zu einer andern eine andere verständige Ursache annehmen, oder nur vermuthen darf. Daß wir auch vollkommen recht dar-

an



an thun, wird der Verfolg unserer Abhandlung ausweisen.

WIE aus diesem allen die Wirklichkeit eines solchen Gottes, als Moses lehret, folge? Es kan seyn, daß dies einigen meiner Leser noch unabschließbar ist. Ich bitte sie, mir weiter zu folgen. Die Schlüsse, so ich ihnen vorlege, werden allemal noch leicht genug seyn, daß sie sich nachbilden lassen. Andere sind mir vielleicht zuvor gekommen, und haben die Kette schon bis zum letzten Gliede fortgeführt.

Zuerst müssen wir uns nach einem andern Prädicate dieser verständigen Macht umsehen, die sich mit den Absichten des Moses vereinigte. Es wird sich ganz in der Nähe finden lassen.

Was bewürkten die außerordentlichen und (wenn man nur die Körperwelt, die Seelen der Menschen und Thiere dazu genommen, Natur nennt) übernatürlichen Begebenheiten, die wir einer mächtigern und verständigen Ursache zuzuschreiben haben? was war die Folge derselben, und das Resultat davon? Ein Volk, welches auf die unrechtmäßigste Weise von einem unmenschlichen Tyrannen unterdrückt und geplagt wurde, erhielt seine Freiheit. Dieser König wurde, wie er es werth war, gestraft, und kam endlich im Meere um.



um. Ein Mann von unsträflichem Wandel und Lehrer seines Volks wurde in Ansehen gesetzt. Das erlösete Volk mußte ein Gesetz annehmen, welches seine Wohlfahrt unzertrennlich mit der Ausübung einer so heiligen Tugend verband, dergleichen nie ein Mensch, ohne um die Bücher des Moses zu wissen, gelehret hat; ein Gesetz, welches bey Lebensstrafe die abscheuliche Verehrung erdichteter Gottheiten untersagt, deren sich noch jetzt die menschliche Vernunft schämen muß; ein Gesetz, welches alle Unreinigkeit und Unflätereien, dergleichen unter andern Völkern selbst von Weltweisen gut geheissen wurde, aufs schärfste ahndet; und, daß ich nicht den Hauptinhalt dieses Gesetzes vergesse, ein Gesetz, welches den Israeliten nichts so sehr gebot, als Liebe und Erbarmung gegen Jederman, gegen Freunde und \*) Feinde, gegen Israeliten und Fremde, die Völker ausgenommen, welche der übrigen Erde durch unnatürliche Vergehungen, deren sie \*\*) sich, zur Schande der menschlichen Vernunft, und allem Gefühl vom Rechte und Unrecht zum Troß, schuldig machten, ein Kergerniß geworden waren; ein Gesetz, welches ihnen nicht einmal übereilte Uebertretungen zu gute hielt, und als gleichgültig vorstellte, sondern auch wegen dieser Genugthuung

\*) 2 B. M. XXIII. 4. 5.

\*\*) Daß dieses die eigentliche Ursache gewesen sey, weswegen die Einwohner Canaans vertilget wurden, lesen wir im 3 B. M. XVIII. 23; 27. u. a. D. vergl. 5 B. M. XVI. 16.



thuung forderte, ein öffentliches Bekenntniß derselben, und gewisse Opfer dazu verlangte.

Müssen wir nicht bekennen, daß unsere Empfindung von Tugend und Ehrbarkeit, von Schuldigkeit und Pflicht, und von der Nothwendigkeit einer Strafe vor Verbrechen mit dem allen vollkommen übereinstimt? Wir wollen sogleich sagen, was wir daraus folgern. Entweder wir wissen nichts gewiß, oder auch dies ist gewiß, daß die verständige Macht, welche ehedem ihren gültigen Einfluß in unsere Welt zur Beförderung der Tugend und alles dessen, was wahrhaftig loblich ist, so sichtbar zeigte, kan mit den Menschen nicht betrüglich umgehen, kan ihnen keinen Irrthum lehren. Wir müssen sie, als eine solche denken, die nur an dem, was, nach dem Ausspruche unseres moralischen Gefühls, gut, und den Regeln der Vollkommenheit gemäß ist, einen Wohlgefallen haben kan, und das Gegentheil davon verabscheuet. Beförderung und Ausbreitung der Unwahrheit und des Irrthums also, werden wir von ihr nicht erwarten können. Die Hauptvollkommenheit eines vernünftigen Verstandes ist die Erkenntniß der Wahrheit, und nach der Erkenntniß des Verstandes richten sich alle Handlungen der Menschen, ob sie gleich keineswegs, alle dadurch determinirt werden, wie man ehedem mit lauter Stimmen lehrte. Irrthum und Unwahrheit erniedrigen die menschliche Natur und führen sie von der Vollkommenheit zurück.  
Eine



Eine Tugend auf falsche Einsichten gegründet, wird diesen Namen nie verdienen. Wolte also diese mächtige Ursache einer wahren Tugend und der moralischen Vollkommenheit Vorschub thun, wolte sie dieselbe auf feste und sichere Stützen gegründet wissen, und ihr Gebiete auf der Erde zu erweitern suchen: so durste sie bey den Menschen nicht Irrthum veranlassen oder bestätigen, Unwahrheit durste von ihr nicht zum Grundsatz gelegt werden, worauf ihr geliebtes Volk alle seine Hofnung bauen solte.

Moses mußte von ihr benachrichtigt seyn, weil er sonst nicht um Dinge wissen konnte, welche dem menschlichen Auge verborgen sind, die er doch wußte, sich darnach richtete, sie vorher sagte, Veranstellungen bey seinem Volke machte, welche vergeblich waren, und ihn einer allgemeinen Verachtung bloß gestelle haben würden, wenn er nicht seiner Sache vollkommen gewiß war. Wir würden schlechterdings unserer Vernunft nicht gemäß verfahren, wenn wir sein Vorherwissen nur vor bloße Wirkungen einer erhitzten Einbildungskraft halten wolten, die ihm von Ungefähr jederzeit bestimmt, diejenigen Dinge, als nächst künstig vorstellte, welche darauf wirklich erfolgten. Die weissagende Kraft hat auch ihre Abfertigung schon. Der Mann nun, dem sich die unsichtbare Macht entdeckte, wird es uns sagen können, wofür wir sie zu halten haben, und wenn er es uns mit eben der Zuversicht, und eben so unbesorgt, als er seine übrige Geschichte erzählt,

zählt, sagt, wofür sie sich bey ihm ausgegeben habe: dürfen wir einem vernünftigen, einem tugendhaften Manne, den man sonst nie einer Unwahrheit, geschweige denn einer vorsehlichen, überführt hat, unsern Beyfall versagen? Auch dieses verständige Wesen, welches übrigens seine Zwecke so vollkommen auszuführen wußte, hatte es nicht so viel Einsicht, daß ihm unbekannt war, wem es sich anvertrauete, und, falls es auch das menschliche Herz eines Moses zu wenig kannte, als daß es sein Verhalten vorhergesehen hätte, würde es fortgefahren haben, in einer sichtbaren Beziehung auf einen Menschen zu wirken, der untreu mit ihm umgieng, und es vor etwas anders ausgab, als es war, vor etwas, wovor es sich gegen ihn nicht zu erkennen gegeben hatte?

Und wie, wenn dieses Wesen selbst, durch eine mächtige Stimme aus der Luft, kund thut, wer es sey, von welchem Verhältniß gegen die Menschen und die ganze Welt? eben damals, als es die Befehle gebot, unbedingt und als schlechterdings zu befolgen gebot, welche alle bloß menschliche Moral, wie die Sonne den Mond, verdunkeln? So sprach die Stimme, deren Schall dem Donner gleich: \* Ich bin JEHOVAH, dein Gott, der ich dich aus dem Lande Aegypten, aus dem Hause der Knechtschaft geführt habe — und nach der Ab-

S

kündia

\* Im 2 B. Mos. XX.



kündigung einiger Gebote: in sechs Tagen hat JEHOVA den Himmel und die Erde und das Meer und alles, was darin ist, gemacht u. s. w. Wollen wir in diesen Worten, noch dazu in dieser Verbindung, Betrug fürchten? Und sind wir hier nicht gesichert: welche Zeugen sollen es seyn, aus deren Munde wir nur das geringste glauben können? Jedoch ich will schweigen, und eines Jeden Empfindung reden lassen. Redet sie wider mich: so wird es zu spät seyn, oder auch nicht einmal möglich und thunlich, sie aus einem andern Tone zu stimmen.

Diese Stimme redete wahr, und kein vernünftiger Grund läßt uns daran zweifeln. Also ist die Welt von einem vernünftigen Wesen erschaffen, das vorher schon da war. Denn unter Himmel und Erden, und alles, was darin ist, wird man doch wohl, nach dem Sprachgebrauche der Ebräer, die Welt verstehen. Gesezt also, es wäre auch an dem, daß man damals unter Elohim GOTT nicht eben ein Wesen verstand, welchem die Welt ihr Daseyn zu danken hat: so war doch ein solches vorhanden, von welchem die Welt erschaffen war. Ausgemacht aber ist es, daß Elohim nicht ein vergänglichliches Wesen, das irgend einmal wieder aufhörer zu seyn, oder zu leben, bedeutete. Redete nun diese verständige Ursache wahr: so muß sie noch jetzt vorhanden seyn, und ihre Wirklich-

XX 1077 3 : 117 Zeit



heit nie verkehren. Eben dieses könnten wir noch besonders erweisen, wenn es nöthig wäre.

Werden wir noch einer Definition von Gott nöthig haben, um dasjenige, was wir und alle, mit denen wir reden, unter Gott denken, als erwiesen annehmen zu können? Damit Niemand philosophische Genauigkeit vermissen: so wollen wir definiren. Gott ist oder unter Gott verstehen wir ein verständiges und von der Welt unterschiedenes Wesen, welches die Welt, die nicht von Ewigkeit da war, erschaffen hat. Man lasse dieses, als eine sogenannte erste Definition gelten. Erschöpft sie gleich den ganzen Begriff von Gott noch nicht: so unterscheidet sie ihn doch von allem, was wir ihm entgegen setzen. Wir hoffen von unserm ganzen Versprechen nichts schuldig zu bleiben. Der Gegenstand dieser Definition aber ist durch das Vorige, als wirklich erwiesen. Das wirkliche Wesen, welches den Moses sandte, nach seiner Vorherfagung, in Beziehung auf ihn und die Israeliten, und zu seiner Authorisirung unter diesem Volke, Wunder that, ist ein verständiges Wesen: Dies ist es, was sich am leichtesten zeigen läßt und was wir zuerst klar gemacht haben. Eben dies Wesen hat die Welt erschaffen. Nicht nur Moses, der bevollmächtigte Gesandte desselben an den Pharao und sein Volk, sondern auch die fürchterliche Stimme, welche die zehn Gesetze aussprach, bezeugt diesen Satz, nimmt ihn



ihn vor bekannt an, und bestätigt ihn, als gewiß. Daß es von der Welt verschieden sey und nicht dazu gehöre, erhellet eben daher, und wir wissen es selbst, da wir Theile der Welt sind, daß wir mit ihm nicht Ein Wesen, Ein vollständiges Ding, Eine Substanz ausmachen; und unsere erleuchteten Zeiten werden doch wohl nicht verlangen, daß wir hier wider den unphilosophischen Weltweisen des verstorbenen Jahrhunderts, und wider die in soweit abgelebten Stoiker, obgleich andere ihrer herrlichen Sätze noch Bertheidiger genug finden, disputiren sollen.

### Also ist ein Gott.

Auf diese Art wird man verfahren müssen, wenn die merkwürdigen und außerordentlichen Begebenheiten, die sich unter den Vorfahren der Juden zugetragen haben, zu einem Zwecke, als der unsrige ist, genutzt werden sollen. Nicht jeder Vorfall in der Welt, der weder von den Menschen und unvernünftigen Thieren bewürkt, noch aus ungefähren Bewegungen der blossen Körperwelt, noch aus beyderley Ursachen zugleich, hergeleitet werden kan, beweist die Wirklichkeit Gottes. Wir können a priori die Wirklichkeit anderer Geister, welche vollkommener und mächtiger, als die Menschen, sind, und, demohngeachtet, kein solches Verhältniß gegen die Welt haben, als Gott, nicht leugnen. Daher werden



den die Zeichen und Wunder, wie sie die Schrift nennt, wenn wir nicht noch andere Data zu urtheilen haben, als bloß diese Effekte, absolut betrachtet, nur überhaupt einer, oder, nach Befinden, mehrern Geistern, welche vollkommener, als die menschlichen Seelen sind, zuzuschreiben seyn.

Eben so wenig werden wir solche Vorfälle, wenn das Daseyn eines Gottes schon erwiesen ist, sogleich, ohne weitere Ueberlegung, von Gott ableiten dürfen. A priori darf es nicht vor unmöglich gehalten werden, daß dasjenige Wesen, von dem wir unsere Wirklichkeit haben, auch vollkommnere Geister habe schaffen können, die, wenn sie einmal mit zur Welt gehören, eben sowohl, als wir, in einer reellen Verknüpfung damit stehen. Und solte dies seyn: müssen sie nicht auch eben sowohl auf die Dinge, die ausser ihnen da sind, wirken, und Wirkungen von ihnen anzunehmen Receptivität haben? Wenigstens ist uns nicht erlaubt, dieses a priori zu leugnen, sie mögen nun mit eigenen Körpern, wie unsere Seele, versehen seyn \* oder nicht.

H 3

Will

\* Die Verknüpfung eines Geistes mit einem Körper kan nicht vor etwas absolut nothwendiges gehalten werden. Ich weiß, daß jetzt die meisten Weltweisen einem jeden existirenden endlichen Geiste, oder doch wenigstens einem jeden, der auf andere Dinge soll wirken können, einen Körper, als ein schlechtedings nothwendiges Werkzeug dazu, anweisen.

Ich



Will man es vor ein notwendiges Prädicat eines endlichen Geistes halten, daß er einen Körper habe: so wird doch dieser Körper nicht so gleich

Ich weiß auch die Sätze aus ihrer Geisteslehre oder vielmehr aus ihrer Lehre vom Einsachen und Zusammengefügten überhaupt, wodurch sie sich dar auf verfahren lassen. Dies aber weiß ich nicht, wie sie diese Sätze vor erwiesen annehmen, oder nur darauf haben fallen können; so sehr erbettelt sind sie, nach meinem Urtheil. Vielleicht ist der Wahler eben so klug, der seinen Engels noch Flügel giebt, damit sie sich aus niedern Gegenden in höhere, und umgekehrt, schwingen können. Andere halten, wegen eben der Sätze, den ganzen Roman von der vorherbestimmten Uebereinstimmung vor eine wahre Geschichte, wie Grandison der zweyte die Geschichte des ersten. Mit diesen mache ich mir nichts zu thun, weil ihre Anzahl nicht groß ist. Die erstern aber, wie können sie nicht Materialisiren seyn, und die Geister Substanzen, vollständige Dinge nennen, die vor sich bestehen? Daran zweifelt man nicht, daß Materie auf Materie wirken könne. Die Wechselbarkeit der wechselseitigen Einwirkung der materiellen Substanzen auf materielle Substanzen aber folgt aus dem Wesen einer Substanz überhaupt, und nicht erst aus dem besondern Wesen der Materie, d. i. derjenigen Substanzen, welche kein Vermögen zu Denken und zu Wollen haben. Und wie sollte denn unsere Seele auf ihren Körper und dieser auf die Seele wirken können, wenn es unmöglich wäre, daß ein Geist ohne das Werkzeug eines Körpers auf Materie wirke? Soll etwa immer ein kleiner Körper der Seele in einem größern stecken und so ins unendliche fort? Es wird also bloß auf die ursprüngliche Einrichtung der Kräfte



gleich auch unsern Augen sichtbar seyn müssen, da wir um viele Materie, um viele Körper wissen, die unsern Augen verborgen bleiben. Und wie viele Materien waren ehedem ganz unbekannt, wovon wir jetzt in der Naturlehre unständig reden können? Sollen aber andere Geister mehr Vollkommenheit, als unsere Seelen, haben, und auch in so fern mehr Vollkommenheit haben, wiefern sie mit andern Dingen, sie mögen geistig oder materiell seyn, verbunden sind: so müssen sie auch vollkommener auf dieselben wirken können, d. i. sie müssen mehrere und vielfachere Veränderungen darin anrichten können, als wir.

Geister, welche vollkommener sind, als wir, müssen vernünftig seyn. Können wir aber daraus sogleich schließen, daß sie unser Bestes suchen, wenn sie auf unser System und auf die Dinge, die unsern Sinnen unterworfen sind, wirken? Wird sie sogleich ihre grössere physische Vollkommenheit geneigt machen oder bestimmen, es mit andern vernünftigen Geistern gut zu meinen, und sich an ihrem Wohlbefinden zu vergnügen? Wollen wir, nach der Analogie, von dem menschlichen Geschlechte auf andere vernünftige

H 4

Kräfte eines Geistes und auf das einmal angeordnete Verhältnis derselber unter einander ankommen, ob sie eines eigenen Körpers zur Möglichkeit der Einwirkung auf die übrige Welt, bedürfen, oder nicht.



tige Wesen schliessen: so müssen wir es jederzeit wenigstens vor möglich halten, daß sie Absichten haben können, uns zu schaden. Und es wird uns gar wohl erlaubt seyn, in so fern analogisch zu urtheilen. Die physische Freyheit, die wir haben, uns selbst Pläne zu entwerfen, nach welchen wir handeln wollen, sie mögen andern schädlich oder nützlich seyn, dürfen wir ihnen nicht absprechen; und wie will man vermuthen, daß sie, wegen ihrer vorzüglichen Erkenntniß, falls sie sich mit uns zu schaffen machen wollen, nur geneigt sind, uns Gutes zu erzeigen, da unter uns nur selten Leute, denen ein grösserer Verstand, als andern, zu Theil geworden ist, zum Vortheil anderer arbeiten.

Und die Empfindung von Tugend und Laster, von Recht und Unrecht, wenn sie dieselbe eben so wohl, als wir, und, nach ihrer Erkenntniß, noch viel ausgebreiteter haben, wird sie dieselbe verhindern, zum Schaden anderer vernünftigen Wesen zu handeln? Wird diese ihr Verfahren gänzlich so bestimmen, daß dadurch das Reich der Wahrheit und Tugend unter den Menschen vielmehr erweitert und befestigt, als zerstöhret, oder verkleinert werde? Auch diese Folgen hat bey uns eine weisläufigere und bessere Erkenntniß nicht nothwendig.

Wir werden also diejenigen Wirkungen in der Welt, die sich aus den Kräften der Materie und  
der



der Körper, auch aus andern, uns bekannten Ursachen, nicht verstehen lassen, im Verhältniß gegen die Wohlfahrt der Menschen, gegen unsere moralischen Eigenschaften und Vollkommenheiten, betrachten müssen, ehe wir urtheilen können, was wir uns zu den vollkommeneren Geistern, deren Wirklichkeit dadurch erwiesen wird, zu versprechen haben. Man folge auch hier, ohne Partheylichkeit, dem Verstande, dem wir sonst, in Absicht auf die Vortheile, die sich auf unsere thierische Natur und auf andere menschliche Triebe, beziehen, gehorsamen; man verfare dabei eben so vorsichtig, oder, nach Proportion der Wichtigkeit der Materie, noch viel behutsamer und genauer: so wird es nur selten gegründet seyn, wenn wir über Dunkelheit und Finsterniß, über die Kurzsichtigkeit und Blödigkeit unserer Vernunft, in solchen Fällen, klagen.

Daß aber unser moralisches Gefühl, welches doch Niemand verleugnen kan, eben so wohl, wenn wir auch noch nicht von der Wirklichkeit eines Gottes überführet wären, und nur im Ernst danach fragen, zu Rathe gezogen werden müsse, glauben wir vor ausgemacht annehmen zu dürfen. Wir werden dies Gefühl selbst, im Voraus, vor etwas zu halten haben, welches, wenn ein Gott seyn solte, uns von ihm gegeben seyn muß, diese und andere Wahrheiten der Religion desto besser beurtheilen zu können, oder uns wenigstens geneigt zu machen, das anzunehmen,



was uns unser Verstand durch richtige Schlüsse von ihm lehret. Denn wir werden durch diese Empfindung genöthigt, der Tugend Belohnung und dem Laster Strafe zuzuerkennen; wir sind in diesem Leben weder angemessene Belohnungen vor die Tugend, noch verhältnismäßige Strafe vor das Laster; und ist kein Gott; wer soll belohnen und strafen? Die Heiden, ob sie gleich keinen Gott kannten, von welchem sich Pflichten und gesetzliche Verbindlichkeit herleiten ließ, geben gleichwohl weder diese Begriffe, noch ihre Realität auf. Daß sie sich ihrer bey weitem nicht so gut, wie sie konnten, und selbst vor Pflicht erkennen mußten, bedient haben, um den Nebel zu zerstreuen, der sie umgab, erlaubt uns dieser Ort nicht, ausführlich zu zeigen.

Dasjenige Wesen aber, welches die Israeliten aus Aegypten erlösete, sie in der Wüste, wo sie sonst keinen Unterhalt fanden, ernährte, den Moses in Ansehen setzte, durch ihn ein Gesetz gab, welches an Heiligkeit seines gleichen nicht hat, ist uns zu bekannt, als daß wir ihm die moralischen Eigenschaften und Vollkommenheiten, die uns vor der Furcht eines Betrugs und einer Verführung von ihm in Sicherheit setzen, absprechen, mit Vernunft absprechen oder nur bezweifeln könnten. Ein Jeder hat hier bey sich selbst zu untersuchen, ob er diese Gründe vor hinlänglich oder vor überflüssig hinlänglich, zu halten habe, diesem Wesen Glauben zuzusetzen;

len; was er noch weiter verlange, oder sonst zu verlangen pflege, ehe er Beyfall giebt. Er bedenke dabey, daß er sich hier durch ein partheyisches Urtheil in die größte Verlegenheit setzen, und unaufhörliche Strafen anziehen könne. Dieses Wesen gab sich den Israeliten, nicht nur durch den Moses, sondern auch durch eine Stimme aus den Wolken zu erkennen, und bekannte sich vor den Schöpfer des Himmels und der Erde und alles dessen, was sich darin befindet, oder es bekannte sich vor **GOTT**. Es wollte Tugend und Wahrheit unter den Menschen befördern, und wir können mit Vernunft nicht anders von ihm denken. Also ist ein **GOTT**.

Auch, was uns Moses von ihm lehret, haben wir vor Wahrheit anzunehmen. Er war von ihm, zu seinem Gesandten erwehlet, und vor den Augen des ganzen Volks, durch Zeichen und Wunder, als ein Mann bestätigt, dessen Vorgeben wahr sey, der Vollmacht habe, dasselbe zu befehlen, der, was er lehrete, so, wie er bezeugte, von **GOTT** selbst empfangen hätte. Ja der Character des Moses ist, vor sich betrachtet, unverdächtig, und wir haben von ihm keinen Betrug zu befürchten. Wir werden uns also aus seinen Gesetzen, aus seinen Reden, an die Israeliten unterrichten können, was dem **GOTT**, dessen Existenz erwiesen ist, weiter vor Prädicate zukommen. Und vielleicht

er-



erkhellet auch aus den Worten, die jene Stimme aussprach, schon mehr, als wir daraus angegeben haben. Wir wollen uns noch bemühen, die vornehmsten Eigenschaften Gottes, aus den Schriften des Moses zu zeigen. Weit hergeholtte Schlüsse sollen es nicht seyn, deren wir uns dabey bedienen werden.

Die Einheit Gottes, oder dieses, daß nicht mehr, als Ein Gott sey, müssen wir auch aus bloß philosophischen Gründen vor ausgemacht halten. Besondere positive Beweise aber, welche viel überzeugende Kraft haben, lassen sich davor nicht führen. Nur deswegen ist es den Weltweisen nicht erlaubt, mehr, als Einen Gott zu glauben, weil sie durch vernünftige Schlüsse nicht mehr, als Einen Gott erweisen können. Weit mehr läßt sich vor diesen Satz aus dem Erkenntnißgrunde, den wir, als richtig und sicher erwiesen haben, sagen. Der mosaische Gott verbietet es seinem Volke bey Lebensstrafe, andere Götter, sie mögen sich von ihnen Begriffe machen, welche es nur sind, noch neben ihm zu glauben und zu verehren. Er läßt es ihnen durch seinen Gesandten sagen, daß er Ein \* einiger sey. Redete er wahr, und redete Moses wahr, den er selbst, als seinen Bevollmächtigten, bestätigte: so ist nur Ein Gott und auffer ihm keiner mehr.

Nie-

\* 5 B. Mos. VI, 4.

Niemand darf einwenden, daß das Gesetz des Moses und also auch dieser Theil desselben nur die Juden angehe. Denn dieser Gott bezeugt selbst von sich, daß er den Himmel und die Erde mit allen ihrem Zubehör geschaffen habe. Also haben alle Völker nicht weniger, als die Juden ihren Ursprung von ihm. Das Verfahren des Jehovah gegen die Aegypter und die Einwohner Canaans belehrt uns von eben der Oberherrschaft über dieselben. Und läßt er nicht durch seinen Propheten den Israeliten zu wiederholten Malen sagen \*, daß ihm die ganze Erde und alle Himmel angehören, daß er die Israeliten nur aus allen Völkern erwählet habe, seine besondere Liebe gegen sie und eine außerordentliche Vorsicht an ihnen zu zeigen? Jedoch, wer will jetzt mehr, als Einen Gott glauben, da man sich von der Wirklichkeit des Einen ungerne überzeugt? Und unsere Dichter, wenn sie mehr Gefühl von Tugend und Ehrbarkeit hätten, würden von selbst aufhören Eigenschaften zu deificiren, die der Menschheit nicht allemal wohl anstehen.

Ich darf es also wohl hier noch viel weniger sagen, daß, ob uns wohl die Schriften des Moses die Einheit Gottes auf das nachdrücklichste einschärfen, sie uns doch von einer gewissen Mehrheit in diesem einigen Wesen nicht ganz unbekannt nachricht-

\* 5 B. Mos. X, 14. 17. XXVI, 18. 19. 2 B. Mos. XIX, 5.



nachrichtigt lassen. Ich weiß, daß es in unsern Tagen Gottesgelehrte giebt, die sich wohl gar aus den Büchern des N. B. von dieser Sache nicht überzeugen können, und demohngeachtet denke ich, sonderlich hier, noch so almodisch, daß ich nicht wenig davon bey dem Moses zu finden vermeine. Meine Leser aber sollen hier nicht über die ehrwürdige Orthodorie klagen. Nur dies kan ich nicht unerinnert lassen, daß man in diesem Stücke unsere Vorfahren mit Unrecht einer Unwissenheit in der Philologie beschuldigt, wo nur eine herrschende Denkungsart Schuld daran ist, daß man ungewiß und zweifelhaft macht, wovon alle philologische Gründe streiten. Endlich wird man mit dürren Worten verlangen, daß die Schrift, wenn wir eine Dreieinigkeit glauben sollen, eben so, wie der Catechismus frage: wie viel sind Götter? und auch so antworte.

Daher, daß Gott den Himmel, die Erde, und alles, was darin ist, geschaffen, erbildet so gleich, daß die Welt und alles, was dazu gehöret, wenigstens nicht, nach ihrer Einrichtung und jetzigen Beschaffenheit, von Ewigkeit her da gewesen ist. Nichts, als elende Vorurtheile aus einer erbärmlichen Philosophie werden Jemanden verblenden können, die Worte, in welchen sich Gott den Schöpfer der Welt nennt, so zu verstehen, daß damit die Ewigkeit der Welt selbst bestehen kan. Auch wird man sie keineswegs  
bequem



bequem nur so verstehen können, daß sich noch das ewige Daseyn des Urstoffs der Welt und eines Chaos damit vereinigen liesse. Ja ich glaube, es vor Jederman, der aufrichtig genug so wohl gegen sich selbst, als gegen andere ist, postuliren zu dürfen, daß Moses fast an keinem Orte so von Gott würde reden können, als er redet, falls nicht alles dergestalt von ihm abhängig wäre, daß es, nach allen Umständen betrachtet, seine Wirklichkeit von ihm, und auch seine Fortdauer hat. Man lese das fünfte Buch und versuche, ob man, bey Voraussetzung der Wahrheit aller Reden des Moses, mit Verstande, anders denken könne. Welche Pflichten, welche Verbindlichkeit, seinem Gesetze zu gehorchen! welche Strafen vor die Verächter derselben! Sokrates, Plato, alle Philosophen und Moses mit dem Heere der jüdischen Propheten! Welch ein Abstand zwischen beyden! In so fern nehme ich diese relative Eigenschaft des einigen Gottes, als gewiß an.

Aufs leichteste wird sich aus dem allen erkennen lassen, daß zwischen Gott und der Welt, auch den vernünftigen Geistern derselben, nicht nur ein gradueller, sondern ein vollkommen wesentlicher Unterschied zu sehen sey. Alle Geister sind schon wesentlich von der Materie verschieden, und doch ist uns dies mit der blossen Körperwelt gemein, daß wir unsern Ursprung Gott zu danken haben; wie viel weiter muß er sich also



also nicht von uns unterscheiden. Seine Vollkommenheit wird also nicht etwa bloß viel höher, viel grösser seyn, als der Geschöpfe, so, daß, wenn man die Vollkommenheit, welche diese haben, um viele Grade erhöhet, endlich der ganze Begriff von Vollkommenheit entstände, welche Gott eigen ist. Sondern ein noch viel weiterer Abstand, als derjenige, welcher sich durch Grade denken läßt, muß hier statt finden.

Inzwischen wollen wir einige Vollkommenheiten des einigen wahren Gottes, nach der Ähnlichkeit der unsern, aus dem Erkenntnißgrunde, dessen wir uns zuversichtlich bedienen können, zeigen.

Verstand ist in Gott. Denn dies ist es, was wir zuerst erwiesen haben. Gott hat die Welt erschaffen. Auch dies ist erwiesen. Wenn auch unsere Beweise davor nicht weiter hinreichen, als daß er einen von Ewigkeit her schon wirklichen Stof in Ordnung gebracht, gewisse Theile daraus zubereitet, und sie in diese Zusammensetzung und Verbindung versetzt habe, die uns jetzt sichtbar ist: so müssen wir ihm schon einen vor uns unüberdenklich grossen Verstand belegen. Kein Freygeist wird uns vorwerfen dürfen, daß wir die so vielfache Ordnung und Regelmäßigkeit in der Welt umsonst von einer nach Ideen und zweckmäßig wirkenden Ursache herleiten. Denn die Welt ist nicht von Ewigkeit,



Zeit, sondern irgend einmal von einer verständigen Ursache erschaffen, wie wir schon erhärtet haben. Wir würden also Gott nur aus Partheylichkeit etwas absprechen, dafern wir nicht in seinem Verstande das ganze Modell zu der so mannigfaltigen und verhältnismäßigen Einrichtung aller Dinge, auffer unserer Erde so wohl, als in und auf der Erde, so wohl im Grossen, als im Kleinen suchen wollten. Seiner weisen Verfügung ist daher der bis zum Erstaunen künstliche und seine Mechanismus unserer Körper, der Körper der übrigen Thiere, vom Elephanten und Wallfisch bis auf die kleinsten Gewürme im Scharbock und Esig, die dem blossen Auge unkenntlich sind, der pflanzenartigen Körper, von der Ceder an bis auf den Schimmel, zuzuschreiben. Nach Ideen also, und nach gewissen Zwecken hat Gott auch bey den Thieren von allerley Art, die wir auf der Erde finden, und auf eine andere Weise in dem Pflanzenreiche, die Veranstaltung getroffen, daß alle diese Körper ohne Ausnahme, jede aus sich, solche zeugen, dergleichen sie selbst sind. Eine Anstalt und Einrichtung, welche uns unglaublich und unmöglich vorkommen würde, wenn uns nicht eine tägliche Erfahrung davon überzeugte! Gleichwohl dürfte Jemand hieraus noch keinen wesentlich vollkommeneren Verstand in Gott, gegen den unsrigen gehalten, erkennen wollen, weil wir doch auch vielerley Maschinen verfertigen können. Wir wollen uns also nur noch etwas weiter, was den göttlich

3



göttlichen Verstand betrifft, von dem Moses be-  
lehren lassen.

Gott verhieß den Israeliten, unter der Be-  
dingung, daß sie seinen Gesetzen Gehorsam leisteten, einen geruhigen und glücklichen Besitz des Landes der Canaaniten auf alle ihre Nachkommen. Es würde sehr abgeschmactt seyn, wenn wir nicht vor möglich halten wollten, daß dies Volk in so weit diesen Gesetzen hätte nachleben können, daß es sich dieser Belohnung theilhaftig machte. Allerdings aber war es bey ihnen eben so wohl eine wahre Möglichkeit, das Gesetz zu vernachlässigen, und sie wurden durch das grosse Glück, welches ihnen verheissen wurde, keinesweges bestimmt, zu gehorsamen. Wie sich dies Volk nach dem Tode des Moses und Josua, seines Nachfolgers verhalten habe, lehret uns die Geschichte der folgenden biblischen Bücher. Nur selten leistete es Gehorsam, und nur selten genoß es der Glückseligkeit, welche der Jehovah mit der Befolgung seiner Gebote verknüpfen wollte. Man lese diese Geschichte, und man wird über den Leichtsin und Ungehorsam erstaunen, welchen eine Nation, die von Gott allen übrigen so sehr vorgezogen wurde, gegen die Gesetze desselben bewieß. Sie machte sich sogar der größten Vergehungen wider die ersten und wichtigsten Gebote schuldig; und wie oft geschah es, daß die größte Menge derselben falsche und erdichtete Götter mehr verehrte, als den Jehovah?





merkamen Leser nicht verborgen seyn. Gott sieht auf die freyen Handlungen der Menschen voraus. Und gesetzt wir wüßten die folgende Geschichte der Israeliten nicht einmal so genau, als wir sie doch wissen: so haben wir dieses daher schon mit Gewißheit anzunehmen. Oder wollen wir es wagen, den wahren Gott eines Betrugs und einer Verstellung zu beschuldigen, daß er sich eine Erkenntniß zugeschrieben hätte, die er nicht besitzt? Nun wird es darauf ankommen, was vor einen Begriff von freyen Handlungen wir haben, um weiter auf die Vollkommenheit des göttlichen Verstandes schließen zu können. Freye Handlungen sind diejenigen, welche wir zu eben der Zeit, da sie geschehen, unterlassen könnten, anstatt sie zu unternehmen. Dieser Begriff liegt bey allen unsern Urtheilen (die dem Verstande wesentlich sind, und nicht verleugnet werden können) von der Zurechnung der Handlungen, von eigentlichem Lob und Tadel, von Tugend und Laster, von Strafen und Belohnungen, zum Grunde, was auch immer fatalistische Philosophen dawider plaudern mögen. Unsere innerliche Empfindung selbst nöthigt uns unmittelbar von einer grossen Menge unserer Handlungen so zu denken; und wenn diese Weltweisen einwenden, daß wir die determinirenden oder nöthigenden Gründe dieser Handlungen nur nicht wüßten: so liegt es ihnen ob, sie erst zu zeigen, ehe sie ihre bis dahin nur willkührliche Begriffe und Sätze wider jene notwendigen

wendigen Urtheile des Verstandes anführen dürfen. Den Satz vom Widerspruche, wie überall, so auch hier zum Schiedsrichter, und noch dazu zum Vortheil des Fatum machen zu wollen, ist lächerlich. Und wie verkehrt muß man nicht selbst von den Strafen und Belohnungen denken, welche Gott auf den Gehorsam oder Ungehorsam der Israeliten folgen lassen wollte, wenn sie nicht anders verfahren konnten, als sie verfahren? War Gott selbst kurzsichtiger und unwissender, als unsere Philosophen, da er auf ein Volk in der Wüsten zürnte und ferner zürnen wollte, welches nie anders handeln konnte, als es handelte? Jedoch ich darf hier nicht eine Sache ausführlicher verfechten, an welcher ohne dies kein tugendhafter und verständiger Mann mehr zweifeln sollte. Sind nun die freyen Handlungen solche, welche aus ihren Ursachen nicht nothwendig erfolgen, sondern eben so wohl unterbleiben, als mit andern Bestimmungen geschehen können: so lassen sie sich auch aus ihren Ursachen nicht mit Gewißheit vorhersehen. Konnten also auch die Israeliten, anstatt das Gesetz ihres Gottes zurückzusetzen, und nach ihrem verkehrten Sinne zu wandeln, demselben nachleben, und sich der verheissenen Belohnungen theilhaftig machen: so war auch ihr damaliger Zustand kein hinreichender Grund, woraus sich ihre künftige Aufführung mit Gewißheit hätte erkennen lassen. Andere Prämissen aber, als den vorhergehenden Zustand der regierenden



renden Subjekte und der darauf einflussenden Ursachen kan es nicht geben, woher sich die künftigen Aktionen derselben schliessen liessen. Was werden wir nun hieraus vor eine Folge herleiten? Diese, daß Gott das künftige Verhalten der Israeliten, ohne Schlüsse, dergleichen wir zu machen pflegen, mit Gewisheit vorhergesehen habe, daß sein Verstand, nach dieser Analogie zu urtheilen, keiner Schlüsse zu seiner Erkenntniß bedürfe. Eine Vollkommenheit, welche dem göttlichen Verstande alle vernünftige Philosophen zuschreiben müssen, wenn er alles, was möglich, jetzt wirklich und zukünftig ist, schon von Ewigkeit her, ohne einmal weniger, als das andere zu wissen, erkannt haben soll.

Weiter wollen wir uns bey dem göttlichen Verstande nicht aufhalten. Wir kommen auf den Willen des erwiesenen Gottes Jehovah. Auch hier werden wir nur die vornehmsten Eigenschaften angeben. Zuerst muß ihm Güte oder Gütigkeit zugeschrieben werden, welche eine Geneigtheit ist, seinen Geschöpfen Gutes zu zeigen. Sie erhellet schon daraus zur Genüge, daß er uns durch die Einrichtung unsers Wesens so wohl, fähig gemacht, Gutes zu genießen, als auch viele Güter durch die Einrichtung der übrigen Welt zu unserm Genuß zubereitet hat. Daß die Menschen durch einen freyen Gebrauch ihrer Kräfte selbst ihre Glückseligkeit



seligkeit hindern und befördern können; daß die Menschen, einer des andern bedürfen, und also nicht jeder, vor sich selbst, in der Einsamkeit glücklich seyn kan, sondern zur Zufriedenheit anderer einen Beytrag thun, und zu seiner eigenen zurück von andern empfangen muß; daß also, wegen des verschiedenen Betragens der Menschen, nicht alle gleich glücklich sind, wer kan darüber klagen, ohne Unbesonnenheit zu ver-rathen. Unsere gesellige Natur giebt uns gar viel Vergnügen, dessen wir ganz entbehren mü-ssen, wenn wir zur Einsamkeit geböhren wären. Oder verlangt Jemand, daß die vernünftigen Wesen, welche eines Genusses des Guten fähig sind, und ihre Glückseligkeit wechselsweise ma-chen können, nicht auch Vermögen haben soll-ten, frey zu handeln: so wissen wir ja wenig-stens im Voraus nicht, ob es die Eigenschaften Gottes zulieffen, ob es ihm anständig war, ver-nünftige Geister zu dem Genusse einer Glückse-ligkeit, durch die Einrichtung ihrer Natur, und durch die Verhältnisse, in welche er sie mit an-dern Dingen setzte, nothwendig zu bestimmen. Daß aber unsere Wohlfart größtentheils von unsern freyen Verhalten abhängen solle, wer-den wir so gleich mit beybringen. Es kan uns auch nicht zukommen, die Handlungen und die Anstalten unsers Gottes so richtermäßig zu be-urtheilen, und ich sollte glauben, ehe man im geringsten an der Gürtigkeit Gottes zweifeln wollte, mußte man noch gar keine Vergnügen



je genossen haben, und dazu gewiß seyn, daß man es nie genießten werde, und sich desselben doch nicht selbst verlustig mache. Doch unsere grossen Geister, welche noch einen Gott glauben, zweifeln nicht an seiner Güte, nur Heiligkeit und Gerechtigkeit wollen sie nicht an ihm erkennen.

Gott ist gegen die Handlungen der Menschen nicht gleichgültig d. h. es ist bey ihm ein Unterschied zwischen guten und bösen Handlungen der Menschen, zwischen Tugend und Laster, er verlangt und gebet Tugend, er verabscheuet und strafet das Laster. Diese Eigenschaft des wahren Gottes ist es, welche unter allen am meisten angefeindet wird. Wir verwundern uns nicht so gar darüber, weil wir die Sitten ihrer Feinde kennen. Gott, der Schöpfer der ganzen Welt und der Menschen, dem wir alles zu verdanken haben, was wir sind, besitzen und genießten, soll keine Verehrung von uns fordern, es soll ihm eben das seyn, wir mögen uns verhalten, wie wir wollen; wir mögen auf andere Menschen bey unsern Handlungen zugleich mit sehen, um ihr Bestes eben so wohl besorgt seyn, als um unsers; oder wir mögen uns nicht einmal darum bekümmern, ob noch andere vernünftige Geschöpfe zugleich mit uns leben, und nicht weniger nach Glückseligkeit streben, als wir. Gott soll es gleich gelten, wir mögen ihn, unsern Urheber erkennen,



nen, ihm vor unser Daseyn danken — oder bloß darauf denken, daß wir unsere Begierden vergnügen, die wir nun einmal haben, weil wir sie haben. Ich kan nicht glauben, daß Jemand bey sich selbst gewesen sey, da er so dachte und so sprach. Wir finden doch ein Gewissen in uns, welches uns diese Handlungen, als loblich, als belohnungswürdig, jene, als schändlich und straffällig, nicht nur, als uns nützlich oder nachtheilig, vorstelle. Dieser Trieb, den selbst der ärgste Bösewicht nicht leugnet, würde uns sogar, ohne einen würlklichen Gott anzunehmen, etwas unerklärliches seyn. Und, ist ein Gott, was lehret er uns anders, als den notwendigen Willen dieses Gottes, als ein Gesetz für uns, und die Pflicht, ihm sorgfältig nachzuleben. Und genug! der mosaische Gott, dessen Würlklichkeit erwiesen ist, ist nicht der Gott der Deisten. Gleichwohl ist dieser nur Gott, und keiner auffer ihm. Moses legt diese Eigenschaft des wahren Gottes bey allen seinen Ermahnungen an die Israeliten zum Grunde, und der wie vielste Theil des mosaischen Gesetzes würde uns verständlich seyn, wenn wir dies nicht, als gewiß annehmen wollten.

Diese Eigenschaft Gottes, die man Heiligkeit oder Gerechtigkeit nennet, stehet mit der Güte desselben in einem besondern Verhältniß. Nachdem sich erschaffene vernünftige Wesen der Heiligkeit ihres notwendigen Gebieters gemäß



maß bezeigen, oder dieselbe nicht achten: so werden sie die Wirkungen seiner Güte an sich entweder befördern, oder einschränken, oder endlich gar unmöglich machen. Je mehr ein Mensch dem göttlichen Willen gehorsamet, je mehr er seinen Pflichten nachzukommen sucht, desto mehr Wohlthaten wird er sich von Gott versprechen können. Destoweniger aber darf er auf die Güte desselben Anspruch machen, je weiter er sich von seiner Schuldigkeit entfernt. Ja selbst die Entziehung alles Guten wird nicht hinreichen, die Gerechtigkeit Gottes zu befriedigen. An dem allen darf Niemand zweifeln, wenn er seinem Verstande richtig folgt, und um die Verheissungen und Drohungen weiß, welche Moses den Israeliten bedingt vorherverkündigt. Auch nicht nur dies Volk geht diese Gerechtigkeit des allgemeinen Schöpfers, diese Gerechtigkeit Gottes etwas an; alle Menschen ohne Unterschied sind ihr unterworfen. Er ist der Schöpfer und Erhalter aller Menschen; der Grund der Verbindlichkeit seinen Willen vor ein Gesetz zu erkennen, ist allgemein und auf alle erschaffene vernünftige Wesen passend; das Gewissen belehrt einen Jeden von dieser Pflicht, und Niemand weigert sich, die Güter anzunehmen, die ihm von der Güte des einigen Gottes zufließen. Hat er die Israeliten einer besondern Vorsorge gewürdigt; hat er ihnen mehr Wohlthaten erzeigt, als sonst einem Volke: entledigt uns dies von unserer Pflicht? Dürfen wir diese Nation beneiden,



neiden, oder ihm die Macht absprechen, mit dem, was sein Eigenthum ist, zu thun, was er will. Ueberdies hat er ihr auch mehr Vorschriften ihres Verhaltens gegeben, als das allgemeine Verhältniß der Menschen gegen ihn nothwendig mit sich bringt; eine nicht geringe Anzahl von besonderen Gesetzen, die wir nicht zu befolgen haben. Das letzte stund sowohl in seinem Belieben, als das erste. Nehmen wir aber in diesem Leben keinen solchen Unterschied der menschlichen Schicksale wahr, welcher nach der Verschiedenheit des mannigfaltigen Betragens der Menschen abgemessen wäre: so muß dies vielmehr ein Beweisgrund seyn, daß sich nicht unser ganzes Leben im Tode endigt. Ist die Heiligkeit und die Gerechtigkeit Gottes nicht weniger, als die Pflicht des Menschen erwiesen: so beweiset der Mangel gehöriger Belohnungen und Strafen in dem jetzigen Leben, ein Leben der menschlichen Seele nach dem Tode.

Ich könnte hier noch etwas von der Macht des wirklichen Gottes und von seiner Freyheit sagen. Die mosaische Geschichte und die Reden dieses göttlichen Gesandten geben Veranlassung genug dazu, und reiche Gründe davor. Da aber an der erstern Niemand zweifelt, wenn er einmal einen wahren Gott glaubt, und dieser durch eine kurze Ausführung, wegen einer herrschenden Philosophie, nicht genug geschehen würde: so mögen meine Leser diese Theologie durch eigenes Nachdenken erweitern.

Nebet



Redet aber nicht etwa Moses öfters so von Gott, daß wir unsere Vernunft ganz verläugnen müßten, wenn wir einen solchen Gott glauben wollten, als Moses lehret? Vielleicht verdient es dieser Einwurf, daß wir ihn beantworten. Wenigstens wissen wir, daß einige leere Köpfe, die aber eben so viel Berwegenheit und Unverschämtheit in diesem Sake zeigen, daher Veranlassung nehmen auf diesen Gesetzgeber und seine Schriften zu lästern.

Moses redet entweder, als Geschichtsschreiber so von Gott, daß wir ihm unsern Beyfall versagen müssen, weil sich unsere Vernunft widersetzt, einen Gott zu glauben, wie er ihn beschreibt, oder er urtheilt zugleich und drückt sich so von ihm aus, daß er ihm blos menschliche Eigenschaften beyzulegen scheint. Diese beyden Punkte sind es ungefähr, welche wir, jeden besonders beantworten müssen, um diesen Vorwurf von dem grossen Anführer der Israeliten abzulehnen.

Zuerst können wir unsere Gegner fragen, ob sie die Beweise vor die Wahrheit der Geschichte des Moses, welche diese Abhandlung enthält, oder, welche sich noch sonst davor führen lassen, und die Schlüsse daraus vor richtig halten; ob sie hier ihre Vernunft, der sie sonst folgen, verleugnen wollen? Sind diese Beweise und Schlüsse richtig: so werden sich auch Wege finden, die  
uns



uns aus diesem Labyrinth führen. Sie müssen doch wohl den Moses vor einen verständigen Mann halten, ihm wenigstens noch eben so viel Einsicht, was diese Dinge betrifft, zuschreiben, als sie sich selbst mit vieler Prahlerei benlegen, wenn sie ihm nicht, aus andern Gründen, gesunden Menschenverstand, gesunde Augen und Ohren absprechen, und unbesonnener Urtheile beschuldigen können. Auch darf er vor keinen Betrüger gehalten werden, wenn wir die Lage der Umstände, in welchen er war, uns gehörig vorstellen. Denn, seine Geschichte und Ausdrücke von Gott, sollen erst beurtheilt werden; oder wollen wir mit Fleiß verkehrt verfahren, und über die schwersten Stellen den Anfang der Beurtheilung machen? Man nehme sich nur im Ernst vor, dem Moses eben so gut, als jedem andern Schriftsteller Recht wiederfahren zu lassen.

Moses erzehlet, der Jehovah sey ihm in einem brennenden Busche erschienen, er habe mit ihm geredet, er sey in einer Wolken- und Feuerfäule vor den Israeliten hergegangen, die ältesten des Volks, als sie ihn einmal auf den Berg Sinai begleiteten, hätten den \* Gott Israels gesehen u. s. w. Moses kann hierbei die Absicht nicht haben, uns zu überreden, daß sich ihm und seinen gleichzeitigen Geschlechtsgenossen Gott selbst, seinem Wesen nach, und so, wie er ist, sichtbar gezeigt

\* 2 B. M. XXIV. 10. 11.



gezeigt habe, oder nur, daß er an sich selbst ein solches Wesen sey, welches den Augen der Menschen sichtbar seyn könnte. Diese Absicht kan er nicht haben, wenn auch seine ganze Geschichte nur Gedicht wäre, das er vor wahre Geschichte ausgab. War dieses seine Absicht: so mußte er doch wohl seinen Gott allemal in eben der Gestalt erscheinen lassen, und mehr Verstand oder wenigstens Gefühl des Anständigen wird man ihm doch zutrauen, als daß er diesen erhabenen Gott vor einen griechischen (kaum kann ich ihn hier nennen, so was häßliches und niedriges ist er, gegen den Gott der Hebräer gehalten) Proteus, oder, wie dieses schändliche Wesen sonst hieß, ausgeben wollte. Jedoch Moses dichtet nicht. Dazu ist er zu ernsthaft, dessen ist sein Character nicht fähig, und er durfte auch den Israeliten nicht sagen, daß sie Erscheinungen gehabt hätten, von welchen sie nichts wußten. Sind nun diese Erzählungen wahre Geschichte: so darf sich der Philosoph noch vielweniger zum Richter über die verständige Ursache aufwerfen, welche aus dem brennenden Busche redete, die Israeliten durch eine Wolken- und Feuersäule wider die Aegypter vertheidigte, und ihnen den Weg zeigte, den sie nehmen solten, welche ihren Aeltesten auf dem Berge Sinai eine Erscheinung gab, u. s. w. Von dieser muß in einem weit höhern Grade eben das gelten, was wir vom Moses zu urtheilen haben, dafern wir ihn auch nur vor einen bloßen Lügenschreiber halten wolten.

Und,



Und, hat Jemand im Ernst nicht mehr Einsicht, daß er keinen vernünftigen Zweck entdecken kan, welchen diese Erscheinungen befördern solten, oder, verfähret er weder mit sich selbst, noch mit andern, deren Lehrer er seyn will, aufrichtig?

Ich will damit auf keine Weise so viel sagen, als ob wir an der Wahrheit der Geschichte der Israeliten unter der Anführung des Moses, wie sie dieser ausserordentliche Mann selbst beschreibt, und an der Wirklichkeit des einigen Gottes, welche dadurch erwiesen wird, mit Vernunft zweifeln könnten, wenn es uns auch ganz unmöglich wäre, nur einigermaßen eine mögliche Absicht Gottes, die er bey jenen sinnlichen Vorstellungen hätte haben können, zu errathen. Dürfen sich etwa die Menschen, welche sonst so gern, es sey mit Recht oder Unrecht, über die engen Grenzen ihres Verstandes klagen, so sehr wundern, daß ihnen göttliche Absichten verborgen sind? Dies muß, wie ich glaube, eben daher vor bekannt angenommen werden. Wie viel weniger darf uns diese Blödigkeit des Verstandes hindern, Beifall zu geben, wo ihn vernünftige Gründe, hinreichende, und mehr als hinreichende Gründe fordern, ohne uns zugleich im geringsten ungezeimte Meinungen aufzubringen, wenn wir nur aufmerksam, vorsichtig und überlegt genug urtheilen.



Ist es aber nicht sichtbar, daß Moses und sein Volk diese Erscheinungen deswegen erhielten, damit sie destomehr glauben, und nie vergessen sollten, sie hätten es mit dem einigen wahren Gott, dem die ganze Natur zu Gebote stehen muß, zu thun. Denke Jemand, solche Erscheinungen wären nicht nöthig gewesen; Gott habe seine Absicht ohne dies erreichen können: so haben wir nicht einmal so viel zu behaupten, daß es schlechterdings nöthig gewesen sey, dafern er nur seinen Zweck in irgend einem Grade erreichen wolte. Es sey immerhin nicht schlechterdings nöthig gewesen: war es deswegen ohne allen Nutzen? diente es nicht dazu, daß die Zwecke Gottes desto leichter und im höhern Grade erreicht würden? Wir können sogar annehmen, daß Gott selbst hierzu viele andere gleichgültige Mittel in seiner Gewalt hatte. Dasjenige aber, welches er aus diesen allen wirklich anwendete, konnte, auffer dem Hauptzwecke, noch gewisse andere Absichten befördern, welche uns unbekannt sind; ja vielleicht sind auch diese nicht einmal so tief verborgen, daß sich nichts davon entdecken liesse. Will aber Jemand diese Erscheinungen vor unnöthig erklären: so hat er zu zeigen, daß weder diese noch andere gleichgültige Mittel nöthig waren, wenn Gott nicht durch seine Macht ein ganzes Volk nach seinem Willen bestimmen, sondern ihm eine freye Wahl übrig lassen wolte. Wie schwer aber verstand sich auch Moses dazu, einen Gesandten des Jehovah



Hobab an den ägyptischen Pharao, wegen der Israeliten, abzugeben? Wie oft murrete das Volk wider den Propheten, ob es gleich sinnlich überzeugt war, daß er nur das Werkzeug einer höhern Macht sey, der er gehorchen mußte? Wie bald vergaß es der ersten Grundgesetze, ob es gleich bey der schrecklichen Abkündigung derselben fast des Todes war, und auch dem Moses allen Glauben und allen Gehorsam versprach, nur damit die fürchterliche Stimme nicht weiter reden möchte. Oder hat Jemand vergessen, welche Gründe diese Geschichte vor sich haben?

Aus dem, was wir vorhin gesagt haben, wird auch satzsam klar seyn, daß sich Gott nicht etwa bey diesen Erscheinungen, durch welche er den Israeliten seine Gegenwart ausserordentlich zeigte, gewissen ungegründeten Meinungen und Vorurtheilen von Gott, welche dies Volk schon damals gehegt haben soll, richtete. Ein solches Verfahren kan den erhabenen Eigenschaften Gottes auf keine Weise gemäß seyn, und es ist Pflicht vor uns, mehr Vertrauen auf seine Wahrhaftigkeit, Güte und Heiligkeit zu setzen, als daß wir von ihm eine solche Bestätigung thörrigter Träumereien, Fabeln und Unwahrheiten erwarten dürften. Und wie sollen wir endlich die Wahrheit vom Irrthum unterscheiden, wenn Gott selbst der Unwahrheit das Wort redet? Nach solchen Sätzen mußten wir

K

es



es vor erlaubt halten, bey der Unwahrheit ins Neben, uns auf den allwissenden Zeugen zu berufen, und bey seinem Namen falsch zu schwören. Wenn er selbst so handelt, daß falschen Meinungen Vorschub geschiehet, daß dadurch bey Leuten, welche, wie sie doch wohl sollen, sich auf seine Wahrhaftigkeit verlassen, irrige Gedanken bestätigt und noch weiter ausgebreitet und fortgepflanzt werden: wie kan er uns verpflichten, ihn nur zum Zeugen der Wahrheit anzurufen? Wir würden ohne Unterschied nichts, auch nicht, was uns unsere Sinne lehren, mit Gewißheit vor wahr halten dürfen, weil wir den Verstand selbst, und die Einrichtung desselben, von einem solchen Gott haben, welcher uns, nach diesen Grundsätzen, eben sowol Irrthum, als Wahrheit lehren kan. Keinen Skeptiker würde man weiter vor einen Thoren, vor einen pflichtvergessenen Menschen zu halten haben; nur ihm würde man, wenn er auch an der Realität aller Tugend zweifelte, wahre Weisheit zuschreiben müssen — —. Und woher will man beweisen, daß schon die damaligen Vorfahren der Juden so alberne Vorstellungen von Gott selbst gehabt haben? Etwa daher, weil ihre jetzigen Nachkommen seine Länge und Breite nach der Elle ausmessen? Hatten sie sinnliche Vorstellungen von dem Gott ihrer Väter: so lese man die Geschichte Abrahams, Isaacs und Jacobs, um zu urtheilen, welche Vorstellungen, dafern es denn sinnliche

sinnliche seyn sollen, es aller Wahrscheinlichkeit nach waren. Wie stimmen aber die Erscheinungen, welche diese ehrwürdigen Leute hatten, mit den spätern überein? Doch so viel Mühe glaubt man nicht nöthig zu haben, um die Juden aller Zeiten, am Verstande und Einsichten, so weit herabzusetzen.

Und selten bemüht sich diese Classe von Schrifterklärern, zu zeigen, daß die Juden diese oder jene Meinung, nach welchen, wie sie glauben, sich Gott richtete, schon vorher hatten, oder, daß sie so fest daran hielten, daß er, falls nur ein Versuch gemacht worden wäre, sie anders zu belehren, gar seine Zwecke nicht hätte erhalten können. Noch vielweniger sind sie besorgt, die Falschheit solcher Meinungen (ich meine hier nicht die Vorstellungen von Gott, deren man sie nicht beschuldigen kan) zu beweisen, da doch wohl nicht alles, was die Juden glaubten, falsch gewesen ist. Freylich ist es an dem, daß diese Mühe nicht so leicht seyn würde, da Gott selbst sich gefallen ließ, sie als bekannte und richtig voraus zu setzen, oder sie gar ausdrücklich zu bestätigen, und sich darauf zu berufen. Ein wundervoller Ausruf: Ungereimtheit, thörigte Einbildung! muß die Stelle der Beweise vertreten.

Bei dem zweiten Vorwurfe, daß Moses und die übrigen Schriftsteller der Bibel so reden,



als wenn sie Gott menschliche, und zwar körperliche Eigenschaften beylegten, werden unsre Geher sich noch viel leichter abweisen lassen. Man braucht in allen Sprachen viele Ausdrücke, wegen gewisser, auch öfters sehr weit hergeholter Aehnlichkeiten, in einer etwas anderen Bedeutung, als diejenige ist, welche sie ordentlicher Weise haben, oder welche sie nach der Ableitung von ihren Stammwörtern bezeichnen. Wem ist dies unbekannt? Und wie oft reden wir von Geistern und blos geistigen Dingen eben so, als von der Materie, ja auch von der Materie in geistigen Redensarten. Wir denken in dem einen Falle ganz was anders, als ein andermal, und finden nur einige Aehnlichkeit zwischen beyden. Welcher Philosoph, wenn er auch noch so genau unterscheidet, kan sich solcher Ausdrücke enthalten, oder welcher kan sie nur entbehren? Bewegungen des Gemüths, Aufsteigen der Gedanken, Bedrückungen des Geistes: wer braucht diese Redensarten nicht? und denkt er deswegen sogleich etwas materielles oder körperliches? So wird der Materie öfters ein Wollen, ein Zulassen, eine Bemühung zugeschrieben, ob es gleich eigentlich nur vor Geister gehört. Daß wir, nach unserer Sprache, nicht in eben den Fällen tropisch, oder vielmehr nur nicht so bestimmt tropisch reden, (dafern wir nicht mit der Schrift reden wollen) und nicht starke Hand, ausgereckter Arm Gottes sprechen: soll dies für die alten Orientaler ein Gesetz seyn? Und wer



wer wird sich einfallen lassen, wenn Moses spricht: ihr habt die starke Hand Gottes, seinen ausgereckten Arm gesehen, zu denken, daß Moses damit sagen wolle, es sey den Israeliten eine Hand Gottes oder ein Arm im eigentlichen Verstande sichtbar gewesen? Und überhaupt verdienen solche Einwürfe kaum eine Beantwortung, da dieser Schriftsteller wenigstens eben so wol, als andere, vor einen verständigen Mann zu halten ist, und als ein solcher beurtheilt werden muß.

Man erinnern wir uns unsers Versprechens und fügen noch einige Anmerkungen über die Glaubwürdigkeit des Buchs Josua bey.

Schon aus der Geschichte des Moses her, hat die Geschichte des Josua die stärkste Präsumtion der Glaubwürdigkeit vor sich. Wie finden darin die Einnahme und Ausheilung des Landes Canaan unter die Stämme Israels, welche unter dem Josua vor sich gieng; eben das, wovon Moses (ein Mann, welcher, wenn man auch noch nicht annimt, daß durch seine Geschichte die Wirklichkeit eines Gottes erwiesen ist, so viel andere Dinge mit Gewißheit vorhergesehen und vorhergesagt hatte,) mit der völligen Zuversicht vorhergesagt, daß es unter dem Josua geschehen würde. Die Israeliten haben das



das Land eingenommen, und eine lange Zeit besessen. Dies ist so gewiß, als nur irgend eine historische Sache, wenn wir auch auf das Buch Josua nicht sehen wolten. Es ist auch unwahrscheinlich, daß die Geschichte der Besitznehmung der Juden vom Lande Canaan nicht sollte beschrieben seyn, da sie nicht minder merkwürdig ausfallen konnte, als der Ausgang aus Aegypten, und wenn sie beschrieben ist, daß die Juden die Beschreibung solten haben verloren gehen lassen.

Nach Voraussetzung des ganzen mosaischen Gesetzes, war sogar eine genaue Nachricht von der ersten Vertheilung des Landes unter dies Volk nothwendig. Jeder Stamm, jede Familie sollte ihren gemessenen Antheil bekommen. Niemals sollte davon etwas an einen andern Stamm, an eine andere Familie, es wäre denn, daß eine Familie ausstürbe, veräußert werden. Würde Jemand sein Erbtheil verkaufen: so sollte doch kein Verkauf länger, als bis auf das Jubeljahr, welches von fünfzig Jahren zu fünfzig Jahren gefehret wurde, gelten. Alles sollte alsdenn an seine eigentlichen Besitzer wider zurück fallen. Wie konnte über dies Gesetz, nur nach einigem Zeitverlauf, bey vorfallenden Streitigkeiten gehalten werden, wenn die Gränzen nicht in aufbehaltenen Urkunden aufs genaueste angegeben waren? Eine Beschreibung der Gränzen also, welche zwischen den Stämmen Israels fest-

gesetzet



gesetzt waren, hat man in den öffentlichen Nachrichten des ganzen Volks im Voraus zu vermuthen. Wir finden sie in dem Buche, welches die Geschichte des Josua enthält, und sonst nirgends.

Missfällt es einigen, daß ich, bey der Beurtheilung des Buchs Josua, die Bücher des Moses wieder mit einmische: so wird die Schuld an ihnen, nicht an mir, liegen. Ich glaube vorher gezeigt zu haben, daß die mosaische Geschichte unumstößlich gewiß sey, daß die Gesetze, welche diese Bücher enthalten, vom Moses herkommen, und daß sie den Juden schon aufgelegt waren, ehe sie sich des Landes der Canaaniter bemächtigten. Ich habe auch aus dieser Geschichte schon die Wirklichkeit eines solchen Gottes zu beweisen gesucht, als der Jehovah ist. Dies letztere aber muß hier wieder bey Seite gesetzt werden. Und, wenn ich mich so verhalte: so bin ich vor dem Zirkel im Beweisen sicher. Man mag die Geschichte des Josua, wenn sie nicht minder gewiß ist, als die mosaische, oder einige auserlesene Theile derselben, als einen Zusatz zu jener betrachten, welcher die Beweis-Kraft vor unsern Satz, den jene schon an sich selbst hat, noch mehr verstärkt. Die Gewißheit jener nehmen wir, als schon erwiesen an, und deswegen können wir uns derselben, wie in andern Fällen, so auch hier zur Beurtheilung des Buchs Josua bedienen.



Das Buch Josua hat also, wenn wir nur auf seinen Hauptinhalt sehen, schon einige Präsumtion der Glaubwürdigkeit vor sich. Wer Verfasser desselben sey? wenn es geschrieben sey? dies kan uns hier gleich gelten. Es ist ein sehr altes Buch, und unter den Juden von je her in allgemeinem Ansehen gewesen, wie die übrigen Bücher, welche ihre Geschichte weiter fortführen. Sogleich nach den Begebenheiten, die es erzählt, scheint es nicht geschrieben zu seyn, wie Jederman, der es liest, sogleich zugeben wird. Dies aber darf eben so wenig geleugnet werden, daß es aus Nachrichten und Urkunden geschrieben sey, welche schier eben so alt, als diese Begebenheiten seyn mußten. Der Verfasser desselben setzt die Geschichte des Moses und die Gesetze desselben, als bekannt und richtig voraus. Er erzählt unpartheyisch, eben sowol das gute Verhalten seines Volks, als den Ungehorsam desselben wider das mosaische Gesetz, woraus es sich nie eine Ehre gemacht hat. Ist es zu vermuthen, daß man sein Buch aufgenommen haben würde, wenn sich wider die Wahrheit seiner Erzählungen etwas einwenden ließ? Oder mußten die Israeliten zu wenig um ihre Geschichte, um darüber urtheilen zu können; da kaum ein ander Volk so sorgfältig gewesen ist, alle merkwürdige Vorfälle, die sich unter ihm zugetragen, sogleich aufzuzeichnen?

Doch



Doch wir wollen uns nur darum bekümmern, was in unsern Zweck einfließt. Zuerst könnten wir hier überhaupt eine Betrachtung über die Einnahme des Landes der Canaaniter anstellen, und zu zeigen suchen, daß sie sich nicht begreifen lasse, wenn man keine höhere Macht zu Hülfe nimmt. Es würde dieses bey weiten noch nicht so viel seyn, als Gott aus der Maschine herabzurufen. Die Einsichten unsers Publikums aber betragen jetzt in dem Fache ohngefähr eben so viel, als da man das Glück auf Altären verehrt. Es dünkt sich weise, mit dem Freydenker freydenkerisch vom Glücke zu reden, wenn es ihm auch das Ungefähr nicht zugesteht, gleich als ob dies von jenem wesentlich verschieden wäre. Um es nicht wider uns zur Unzeit einzunehmen, geben wir nach. Dadurch aber vergeben wir unserem Rechte nicht, in Absicht auf verschiedene einzele Begebenheiten, davon wir Nachricht haben. Der Uebergang der Israeliten aus den Ländern jenseit des Jordans in die disseitigen, die Einnahme der Stadt Jericho, der entdeckte Raub des Achan, und, wenn es uns gefallen wird, auch der lange Tag zur Zeit der Schlacht wider die fünf Könige, welche sich an den Gibeoniten, wegen ihrer Verbindung mit den Israeliten, rächen wollten, sind wahre Geschichte, welche Niemand ohne Parteylichkeit leugnen kan. Wir wollen wenigstens an der ersten zeigen, was sich davor sagen lasse.



Moses hatte die Nachkommen Israels nahe bis an die östlichen Ufer des Jordans geführt, und schon dem Stamme Ruben, Gad und einem Theile des Stamms Manasse die Länder der Könige Sihons und Ogs zum Eigenthume angewiesen. Hier starb der Prophet, nachdem ihm Josua zum Nachfolger, doch nicht in seiner ganzen Würde, bestellet war, und die Verheißung erhalten hatte, daß die Israeliten unter seiner Anführung Palästina einnehmen, und daß er es unter die übrigen Stämme vertheilen sollte. Er hat das Land erobert, und sie in den Besitz desselben gesetzt. Wie aber brachte er dies Volk vors erste nur über den Jordan? Die Anzahl desselben war nicht geringe. Nicht lange vorher waren alle Mannspersonen gezählet, welche 20 Jahre und älter waren, und die Waffen tragen konnten. Sie beliefen sich über \* 600000 Mann. Man rechne auch die drittehalb Stämme, welche ihre Wohnung schon auf der Morgenseite des Jordans genommen hatten, ganz davon ab: so war es wenigstens eine Million Menschen, welche Josua anzuführen hatte. Der Jordan ist kein Fluß über welchen man eine solche Menge Menschen bequem bringen konnte, und der Schriftsteller durfte seinem Volke keine falsche Vorstellung von einer Sache machen, die ihm vorher bekannt war, oder davon es sich alle Tage besser unterrichten konnte. Dazu waren die

die Canaaniter mächtige Völker, und dem Heere des Josua auch an Menge weit überlegen, wie wir oben aus den Büchern des Moses gezeigt haben. Auch müßten sie um gar nichts gewußt haben, wenn ihnen hätte unbekannt seyn können, was die Hebräer vor Absichten hatten. Es ist daher nichts gewisser, als daß sie ihnen den Uebergang streitig gemacht haben würden, wenn sie merkten, daß man Anstalten zum Uebergange machte. Wie kamen nun die Israeliten dieserseits des Flusses? Setzten sie dem ohngeachtet über? Oder wendeten sie sich wieder zurück, und umzogen das todtre Meer, in welchem der Jordan sich verliert, um von der Mittagsseite einzudringen? Hier wohnten die Idumäer, welche ihnen schon \* vorher den Durchzug versagt hatten. Oder giengen sie weiter gegen Mitternacht, bis sie diesen Fluß kleiner \*\* fanden, und bequemer übergehen konnten? Es ist an sich selbst nicht wahrscheinlich, daß die Juden so leicht vergaßen, welchen Weg sie in ihr Land genommen hatten, da die Einnahme desselben jederzeit eine der merkwürdigsten Begebenheiten ihrer Geschichte war, und von ihnen eben so betrachtet wurde. Ihr Nationalcharacter ließ es auch nicht zu, daß dieser Theil von ihrer Geschichte lange unbeschrieben blieb. Und wie durfte sich also der Geschichtschreiber des Buchs,  
wenn

\* 4 B. M. XX. 14 --

\*\* S. Reland, Paläst. p. 277



wenn er auch diese Begebenheiten unmittelbar nach ihrem Eräugnisse aufzeichnete, oder wohl gar nicht der \* erste war, der sie beschrieb, un-  
terstehen, ihnen Unwahrheiten zu berichten? Doch wir dürfen nur selbst auf seine Erzählung von dem Uebergange der Israeliten in das Land, welches sie bewohnt haben, sehen, um urtheilen zu können, ob sie wahr sey.

Nach seinem Berichte hat dies Volk den Jordan folgendermassen zurückgelegt. Sobald Josua, nach dem Tode des Moses, durch zweien ausgesandte Kundschafter erfuhr, daß die Bewohner von Palästina, wegen der Annäherung der Israeliten in Furcht und Schrecken wären: ließ er das Lager in der Gegend Schittim, wo sie bisher gestanden hatten, abbrechen, und rückte bis an den Jordan vor. Hier machte das ganze Heer Halte. Vorher aber hatte er ihnen schon ankündigen lassen, daß sie, nach \*\* Ver-  
lauf

\* vergl. Jos. X. 13.

\*\* Jos. I. 11. Schon vorher waren die Kundschafter ausgesandt, welche sich allein auf dem Gebürge 3 Tage verborgen halten mußten, Jos. II. 22. Ihre Rückkunft fiel auf den ersten der drey Tage, nach deren Verfluß man in das Land jenseit des Jordans einrücken sollte, welches noch den Tag vorher, ehe sie zurückkamen, angesagt wurde. Der Geschichtschreiber erzählt ihre ganze Geschichte erst an dem Orte, wo er die Nachricht, die sie mitbrachten, und wodurch das Volk, welches noch  
lein



lauf dreyer Tage, den Jordan passiren würden. Diese giengen zu \* Ende und nun ordnete er, auf den folgenden Tag, durch die öffentlichen Bedienten des Volks, den Zug an. Die Priester solten mit der Lade des Bundes voran, und ohne Furcht in den Fluß hineingehen. Auf 2000 Ellen weit hinter ihnen solte das ganze Volk nachfolgen. Hierbey erinnert der Geschichtschreiber noch, daß der Jordan damals weit grösser gewesen sey, als gewöhnlich zu einer andern Jahrszeit, weil es Erndte war, binnen welcher dieser Fluß aus seinen Ufern zu treten pflegt. Dies wollen wir nicht erst aus andern Schriftstellern bestätigen. Der Verfasser des Buchs durfte in einer solchen Sache weder seine Zeitgenossen, noch die Nachkommen belügen.

Und daß diese Begebenheit zur Zeit der Erndte geschehen sey, heischt auch die Folge seiner Geschichte. Was verhiess ihnen Josua nichts desto weniger? Sobald die Priester, die Träger der Lade des Bundes, in das Wasser des Jordans treten würden, solte der Fluß ihnen freye Bahn machen; kein Wasser würde mehr zufließen, sondern sich oberhalb stehend erhalten, zur Linken aber würde es Abfluß haben, und den Boden leer

kein so grosses Zutrauen zu dem Josua hatte, ausgerichtet wurde, melden will. Daher geschieht ihrer nicht eher, als im zweyten Capitel Erwähnung. So stimmt, wie uns scheint, die ganze Erzählung vollkommen überein.

• Jos. III. 2.



leer lassen. Dabey erhielten die Priester Befehl, mitten in dem Lager des Flusses Stand zu halten, bis alles Volk auf dem disseitigen Ufer seyn würde. Alles geschah, wie er vorher sagte. Die Israeliten hatten einen ungehinderten Weg durch den Jordan, und befanden sich alle binnen kurzer Zeit in dem Lande innerhalb des Flusses. Darauf nahm der Strom seinen vorigen Lauf wieder.

Ob sie dieses dem Geschichtschreiber aufs bloße Wort glauben sollen? werden einige mit vielbedeutender Mine fragen; und wenn wir es ihnen zumutheten: so möchte es auch vielleicht besser seyn, wenn wir uns mit der mosaïschen Geschichte begnügt hätten. Gesezt aber, diese Begebenheit hätte nichts weiter vor sich, als daß sie von einem glaubwürdigen Schriftsteller erzählt wird, daß unter den damaligen Juden sich mehr solche wunderbare Vorfälle zugeragen haben, daß dies Volk gewiß das Land, welches es schon vorher, ob gleich seine Einwohner streitbare und sehr zahlreiche Nationen waren, als sein Eigenthum ansah, nicht auf eine gewöhnliche Weise eingenommen hat u. s. w. ist dies noch nicht genug, einer Geschichte von der Art Glauben zu verschaffen? Es giebt auch vor diese Begebenheit Gründe, welche von jenen unabhängig sind. Man betrachte nur noch einige Umstände, welche der Geschichtschreiber beifügt.

Zwölf Männer, einer aus jedem Stamme Israels, wurden beordert, da der Lauf des Flusses gehemmet war, aus seinem Bette zwölf Steine herüber zu tragen. Diese ließ Josua zum Denkmal eines

nes so merkwürdigen Eräugnisses, auf dem disseitigen Ufer des Jordans, an dem Orte, wo sie die erste Nacht darauf zubrachten, aufrichteten. Dabey erhielt das Volk Befehl, durch Ueberlieferung alle ihre Nachkommen zu belehren, woran diese Steine die Einwohner des Landes, bis auf die spätesten Zeiten erinnern sollten. Zwölf andere Steine ließ der Anführer mitten im Jordan, an dem Orte, wo die Priester mit der Lade des Bundes stand hielten, errichten. Der Geschichtschreiber \* bezeugt, daß man sie noch zu seiner Zeit gesehen habe.

Wosür wollen wir den Verfasser des Buchs Josua halten, wenn diese Begebenheit nie geschehen ist? Hat man auch nie zwölf Steinmonumente, weder zu Gilgal, noch im Jordan, gesehen? Oder wenn solche Denkmale vorhanden waren: was hatten sie vor einen Zweck? Wird ihnen dieser nur von unserm Schriftsteller angedichtet? Durfte er so unverschämt seyn, und einer ganzen Nation etwas aufheften wollen, welche um alle Umstände, die hieher gehören, besser wissen konte? — —

Niemand, als Leute, welche im Voraus wider die biblische Geschichte eingenommen sind, und dabey wenig Wissenschaft von den Gründen der historischen Glaubwürdigkeit, oder überhaupt der Gewisheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntniß haben, wird es vor vernünftig halten, solche Geschichte zu verwerfen.

Nicht geringere Gründe lassen sich vor die Geschichte der Eroberung von Jericho, und vor die übrigen,

\* Jos. IV. 4-8. 9. 20. - -



gen, deren wir vorhin erwähneten, anführen. Wir aber begnügen uns, durch ein Beyspiel gezeigt zu haben, wie man die Wahrheit der Erzählung im Buche Josua vertheidigen könne, ohne noch darauf zu sehen, daß es göttlichen Ursprungs ist. Unsere Absicht war auch nicht, ausführlicher zu seyn; und wir würden uns nicht einmal so weit ausgebreitet haben, wenn wir uns nicht den Weg hätten bahnen wollen, einen, wie es scheinen kan, wichtigen Einwurf zurückzuweisen, den man sonst nicht nur wider diese, sondern auch wider die mosaïsche Geschichte zu machen pflegt.

Die Wirklichkeit eines Gottes läßt sich selbst aus der biblischen Geschichte, ohne einen Zirkel im Schließen zu machen, erweisen. Sie sey aber auch erwiesen, wie man will; genug wenige Freydenker wollen das Ansehen haben, sie zu leugnen. Sie bilden sich ihren Gott selbst, wie er ihnen am besten gefällt. Den biblischen Jehovah aber, wie können sie den ertragen? Er ist eben so heilig und gerecht, als gütig; Eigenschaften, die ihre Lüste zu sehr einschränken, als daß sie diesen Oberherrn zu erkennen sich entschliessen solten. Allwissend und allmächtig mag er immerhin seyn, nur soll es ihm gleich viel gelten, die Menschen mögen handeln wie sie wollen. Gütigkeit ist die größte Grundeigenschaft, sein erstes Prädicat. Die Schrift hingegen schildert ihren Jehovah, wie sie sagen, als einen grausamen, der sich, wenigstens nicht gegen alle Menschen ohne Unterschied, gütig bezeigen will, und also auch vermuthlich nicht gegen sie, wie ihnen eine unangenehme Ahndung, welche noch immer

mer viele Vergnügungen unterbricht, vorher verkündigt. Eben daher finden sie sehr viel wider die Geschichte der Israeliten unter dem Moses und Josua zu erinnern. Diese Nation hat die meisten Völker, welche vor ihnen Palästina bewohnten, ganz ausgerottet, da sie kaum Recht zu haben schien, dieselben zu verjagen. Dies soll sogar, wie ihre Geschichte berichtet, auf göttlichen Befehl geschehen seyn. Diesem kamen sie nicht einmal vollkommen nach, und zogen sich sogar das Mißfallen Gottes dadurch zu, daß sie nicht noch unempfindlicher waren, und noch unmenschlicher verfahren. Dies läßt sich von einem gütigen Gott nicht denken. Also können die außerordentlichen und seltenen Begebenheiten, welche Moses und das Buch Josua erzählen, nicht geschehen seyn; oder, sind sie geschehen: so können sie doch nicht von Gott hergeleitet werden. Unser ganzes Verfahren aber wird von ihnen noch weit mehr gemißbilliget werden, da wir gar aus diesen Geschichten die Wirklichkeit Gottes selbst beweisen wollen.

Man findet, daß einige Philosophen es vor das Beste gehalten haben, wegen der verübten Grausamkeiten, die Israeliten aus dem Rechte der Natur zu vertheidigen. Die Israeliten vertheidigen? und aus dem Rechte der Natur? Dies Volk ist vielmehr anzuklagen, daß es sich nicht so streng gegen die Bewohner von Canaan verhielt, als es sollte. Und was ist es vor ein Recht der Natur, welches einer Nation erlaubt oder gebietet, eine andere zu vertilgen, um sich ihr Land zuzueignen? wenn es auch wahr wäre, daß die Israeliten nur erst einen Vertheidigungskrieg geführt hätten. Dasjenige, welches



ches alle Gesetze und Rechte aus dem: **Vervoll-**  
**Komme dich!** herleitet? Ihr Gott selbst, oder  
 der einzige wahre Gott hatte ihnen, wie die Geschich-  
 te lehret, ausserdem, daß das Gesetz der Natur in  
 ihr Herz geschrieben war, den Befehl gegeben, keines  
 Volks in dem Lande, welches ihr Eigenthum seyn sol-  
 te, zu schonen; alle, ohne Unterschied auszurotten.  
 War es ein göttlicher Befehl, und redet die Geschich-  
 te wahr: so ist die Frage gar nicht davon, ob es den  
 Israeliten erlaubt gewesen sey, so unbarmherzig mit  
 einer so grossen Menge Menschen zu verfahren. Viel-  
 mehr war es Pflicht, einem Befehle, den sie mit voll-  
 kommener Gewißheit vor göttlich zu halten hatten,  
 nachzukommen. Eben so wenig haben wir zu bes-  
 fürchten, daß Gott etwa seinen Eigenschaften nicht  
 möchte gemäß gehandelt haben, wenn es gewiß ist,  
 daß er einen solchen Beweis ausgestellt hat. Dafür  
 wird er selbst sorgen. Wir sind nicht seine Richter,  
 sondern seine Geschöpfe, welche, wegen ihres Ver-  
 hältnisses gegen ihn, eine durchgängige Unterthänig-  
 keit bezeigen, und seine Gerichte verehren müssen.  
 Wenn wir aber nach der Wahrheit dieses Theils der  
 israelitischen Geschichte, und nach dem Ursprunge  
 der mosaischen Gesetze erst fragen, und nun, dafern  
 diese Geschichte wahr ist, annehmen müssen, daß den  
 Israeliten ein göttliches Gesetz befahl, alle Canaanit-  
 ter, ohne das geringste Verschonen, niederzumachen:  
 so ist zu entscheiden, ob wir eher das erste leugnen,  
 als das letzte zugeben sollen? Diese und keine andere  
 muß hier Streiffrage seyn.

Der Christ, welcher die Geschichte Jesu von Naz-  
 areth, als wahr, und die Bücher des neuen Testa-  
 mentes

Testa-



ments, gesetzt auch nur diejenigen, welche man unsträfliche (*ἀμολογίστοιμα*) nennt, als göttliche Schriften an-  
nimmt, würde mit sich selbst nicht übereinstimmen, wenn er die Geschichte der Bücher des A. T. nicht ohne Ausnahme gelten lassen wolte. Der Philosoph, welcher ein Christ seyn will, wird sich deswegen, weil er auch Philosoph ist, vor seinen Brüdern, den übrigen Christen, hier nichts heraus nehmen dürfen; viel-  
mehr muß es selbst philosophisch seyn, alles, was als wahr bewiesen ist, vor wahr zu halten, die Beweis-  
gründe, wenn sie nur richtig sind, mögen zu der einen, oder zu der andern Klasse gehören. Haben wir also mit Leuten, die sich zum Christenthum bekennen, aber nur falsche Brüder sind, über die alte israelitische Ge-  
schichte zu streiten, welche die biblischen Bücher des A. B. enthalten: so können wir unsere Gegner mit wenig Worten abfertigen. Sind die Bücher des N. B. göttlich: so reden die Bücher des A. B. nicht nur durch und durch wahr, sondern sie haben eben  
sowol einen göttlichen Ursprung. Das erstere könnte nicht wahr seyn, wenn das letztere falsch ist. Befin-  
den wir es vor gut, uns weiter mit ihnen einzulassen: so wird man ihnen ersilich die Gründe vor die Wahr-  
heit der Geschichte, und die Göttlichkeit der Bücher des N. B. vorlegen, und hernach aus diesen Bü-  
chern selbst die Wahrheit der Geschichte und die Göttlichkeit der Bücher des A. B. zeigen können. Haben wir aber andere Zwecke, als z. B. derjenige ist, wel-  
chem wir diese Abhandlung gewidmet haben, und wol-  
len wir unterdessen gar nicht auf die Bücher des N. B. zurücksehen: so wird es demohngeachtet einem  
aufmerksamen Leser der biblischen Schriften nicht  
schwer



schwer seyn, die Wahrheit jener Geschichte, und daraus die Wirklichkeit Gottes zu beweisen; ob wir gleich darnach annehmen müssen, daß Gott selbst ehemals Befehl gegeben habe, ganze Völkerschaften mit dem Schwerdte zu vertilgen.

Noch einen Unterschied müssen wir bey der Beantwortung dieser Frage machen. Glaubt man schon einen wirklichen Gott: so wird sich noch leichter antworten lassen, als wenn seine Wirklichkeit erst aus der Geschichte der Israeliten bewiesen werden soll. Ist ein Gott wirklich: so zeigt uns die Geschichte des menschlichen Geschlechts viele andere, auch sehr ähnliche physische Uebel, welche die Menschen treffen, die wir eben sowol, falls wir nicht zu kurzichtig sind, von ihm herleiten müssen. Oder getrauen wir uns a priori zu beweisen, daß Gott keinen Zweck haben könne, der ihm anständig sey, welcher entweder die Vertilgung dieser Völker notwendig erforderte, oder doch dadurch gar sehr befördert und weit mehr erhalten werden konnte.

Dieses letztere findet nicht weniger statt, wenn wir auch erst nach Beweisen vor den Satz: es ist ein Gott, fragen. Setzt man das Daseyn Gottes nur erst, als Hypothese: so setzt man so viel zugleich mit, daß die Welt von Gott geschaffen sey. Nur verstehe man unter schaffen nicht etwa wider allen Sprachgebrauch so etwas, daß die Ewigkeit der Welt selbst damit bestehen kan. Ist die Welt irgend einmal von einem schon vorher wirklichen Gott erschaffen: so muß man bey ihm einen Zweck der Schöpfung annehmen. Daß Geschöpfe viel physisches Gute genossen, oder daß noch aufser uns vernünftige und



und glückliche Wesen da wären, dieses kan, wenigstens an sich und allein, der Endzweck der Schöpfung nicht gewesen seyn. Die nothwendige Erforderniß der moralischen Güte bey den endlichen vernünftigen Wesen ist unserer Seele zu tief eingepägt, als daß dieses nicht vor die einzige Bedingung, unter welcher jenes mit einer Beständigkeit erhalten werden kan, gehalten werden müßte. Findet sich nicht das moralische Gute bey einem vernünftigen Geiste: so müssen wir ihn des Genusses einer Glückseligkeit vor unwürdig erklären. Schon daher sieht man die Möglichkeit eines so harten Verfahrens, bey einem Gott, nach dessen Daseyn wir fragen, vollkommen. Wenn diese Völker nicht nur selbst keiner wahren Tugend Raum gaben, die ärgsten Laster unter sich nährten, und sie zu einer erstaunlichen Größe anwachsen ließen; sondern auch durch ihr Beyspiel andere Nationen vergifteten, und wenn auch von ihren Nachkommen nichts besseres zu erwarten war; und so viel Einsicht muß Gott beygelegt werden, wenn ein Gott vorhanden ist: wer will ihn tadeln, wenn er auf der Erde keine Spur von ihnen übrig lassen will? Diese Umstände aber müssen doch an den damaligen Bewohnern des nachher israelitischen Landes, als logisch möglich gelten, wenn uns auch kein Geschichtsbuch berichtete, durch welche Charaktere, durch welche Sitten und Gewohnheiten sich die Canaaniten vor andern Völkern auszeichneten. Soll man nun, wegen dieses Theils der Geschichte, der uns anstößig ist, die merkwürdigen Begebenheiten, welche so viel Gründe an der Seite haben, leugnen? oder soll man ihnen deswegen weniger oder



gar keine Beweiskraft vor das Daseyn Gottes beylegen, weil man zugleich von ihm denken mußte, daß er damals, so viel Menschen, ohne Verschonen, zu erwürgen Befehl gegeben habe?

Wos an uns aber liegt die Schuld, wenn wir uns an der Ausrottung der erstern Bewohner Canaans ärgern. Wer heißt uns nur so viel beym Moses und in der Geschichte des Josua zu lesen, daß Gott geboten habe, keinem Canaaniten Quartier zu geben, und daß der größte Theil derselben von den Israeliten erschlagen sey? Berichtet uns nicht eben die Geschichte, daß diese ganze Nation im höchsten Grade gottlos, böse und lasterhaft gewesen sey? welche Unthaten bey ihr in Gewohnheit waren, worin ihnen nachzuahmen den Israeliten bey den härtesten Lebensstrafen untersagt wurde? Daß Gott schon einige Jahrhunderte vorher, eine ganze Gegend, welche die angenehmste im Lande war, und ihre Städte mit Feuer vom Himmel verheeret habe, woran die Nachbarn doch kein Beispiel zur Besserung nahmen? Und was die Ermordung auch der Kinder betrifft: sagt ihnen der Herr nicht vorher, daß sie deswegen keiner Person, ohne Unterschied, schonen sollten, weil sie sich sonst in die gewisse Gefahr setzen würden, künftig von diesen Ueberbleibseln zur Abgötterey und ihren übrigen Lastern verführt zu werden? Wie schlecht haben also die alten Juden gehandelt, daß sie einen so wohlgemeinten Befehl nicht nach aller Schärfe vollzogen? Man betrachte nur das Betragen der Canaaniter selbst, wie es uns eben die Geschichte erzehlet, mit mehr Aufmerksamkeit, und schliesse auf ihren moralischen Zustand!

Schon seit vierzig Jahren war das israelitische Volk in der Nachbarschaft des cananäischen Landes. Man wußte \*,

\* Jos. II. 9. ..

und

und wie konnte es unbekannt bleiben? daß dasselbe aus Aegypten nicht würde entlassen worden seyn, wenn nicht eine Menge Landplagen ihm die Erlaubniß dies Land zu verlassen, ausgewürkt hätte; daß sich das rothe Meer vor ihm getheilet, ihm einen ungehinderten Weg durch sein Bett gemacht, die ganze ägyptische Armee hingegen verschlungen hatte; daß sie in der Wüsten Arabiens durch eine außerordentliche Speise erhalten wurden; daß sie von einem Gott geführt und geschützt wurden, welcher allen Dienst anderer Götter untersagte, und ihn vor das größte Verbrechen erklärte, welcher ihnen, unter der Bewegung der ganzen Natur ein Gesetz gegeben hatte, dem, an Heiligkeit der Sitten, die es gebot, nichts gleich kam, welches Gebräuche und Anstalten zur Ausübung derselben gebot, die man sonst unter keinem Volke antraf; daß sich dieser Gott der Götter, der Herr und Schöpfer des Himmels und der Erde immerfort unter dieser Nation wirksam erzeige; daß es dem \* Könige der Moabiter und seinem Volke übel bekam, welcher sie versuchen lassen, und zur Abgötterey verführen wollte; daß endlich die Israeliten jenseit des Jordans schon zwey Könige mit ihren Völkern zu Grunde gerichtet hatten; bey dem allen aber, wegen schon alter göttlichen Verheißungen, Anspruch auf die Länder zwischen dem Jordan und dem Meere machten, jetzt eben anrückten, sich zu Herren derselben zu machen, und alle ihre Bewoher zu vertilgen, bey welchen Unternehmungen sie sich vorzüglich auf die gegenwärtige Hilfe ihres grossen Gottes verließen. Die cananäischen Völker bleiben nichts desto weniger bey dem Vorsatze sich zu vertheidigen. Ja, als Israel schon Jericho auf eine so wunderbare Art eingenommen und gänzlich zerstört hatte: verbinden sich \*\* fünf Könige ein Volk zu vertilgen, welches aus Furcht vor einem gewiß bevorstehenden Untergange, sich durch List und Betrug dieser Nation unterwarf, und von ihr geschützt wurde. Gab es aber auch Völkerschaften unter ihnen, welche ihr Land verließen, weil sie nicht wider ein Volk streiten wollten, gegen welches man sich keinen Sieg versprechen konnte, welches den Gott des Himmels selbst zum Anführer und Beystande hatte?

\* 4 B. M. XXII. XXV.

\*\* Jos. VI. X.



hatte: warum folgten die übrigen nicht diesem Beyßpiel? Ich thue hiermit dem natürlichen Völkerrechte keinen Eintrag. Denn es ist nicht das ordinaire, daß ein Volk unmittelbar von Gott Befehl erhält, einem andern seine Befehlungen zu nehmen. Welches Recht der Natur aber wird nicht gebieten, daß ein Volk sich zum Nachgeben gegen ein anderes bequemen müsse, von welchem ihm der Untergang gewiß ist, wenn es ihm nicht ausweicht, das mächtigere Volk mag Recht haben, oder nichts weniger?

Und mögen meine Leser entscheiden, ob man sich auch selbst aus den göttlichen Schriften von dem Daseyn eines Gottes überzeugen könne. Schon im Voraus ist der Vorwurf abgelehnt, ob ich alle blos philosophische Beweise dieser Wahrheit zurücksetzen, und für unbrauchbar erklären wolte. Ich will nicht einmal sagen, daß ein Beweis von dieser Art gewisse Vorzüge vor andern habe. Will man ihm auch noch so wenig Gewicht belegen: so wird er jederzeit, mit irgend einem andern richtigen Beweise verbunden, eine solche Ueberzeugung, bey einem Menschen, welcher die Wahrheit aufrichtig sucht, wirken, welche nicht leicht durch alle andere, zusammengenommen, möchte erhalten werden. Sollte ich in der Ausführung gefehlt haben: so wird man doch zugeben, daß die Form meines Beweises logisch richtig, und daß es an sich selbst, möglich sey, nach dieser Form einen richtigen Beweis vor die Grandwahrheit: es ist ein Gott, zu führen. Ja, sollte diese ganze Abhandlung zu nichts weiter nützen; so wird sie doch hinreichen, die Gründe, auf welchen die historische Gewißheit, und die Gewißheit der biblischen Geschichte überhaupt beruhet, einigermassen zu erläutern. Und die biblische Geschichte, der beträchtlichste, der nützlichste Theil der alten Geschichte, sollte die nicht von christlichen Gelehrten, in einem Jahrhundert, in welchem man historische Kenntnisse fast über alles erhebt, und mit Recht viel daraus macht, sollte sie nicht mehr bearbeitet werden, als sie bearbeitet wird? Ich werde also wenigstens Entschuldigung und ein billiges Urtheil verdienen.





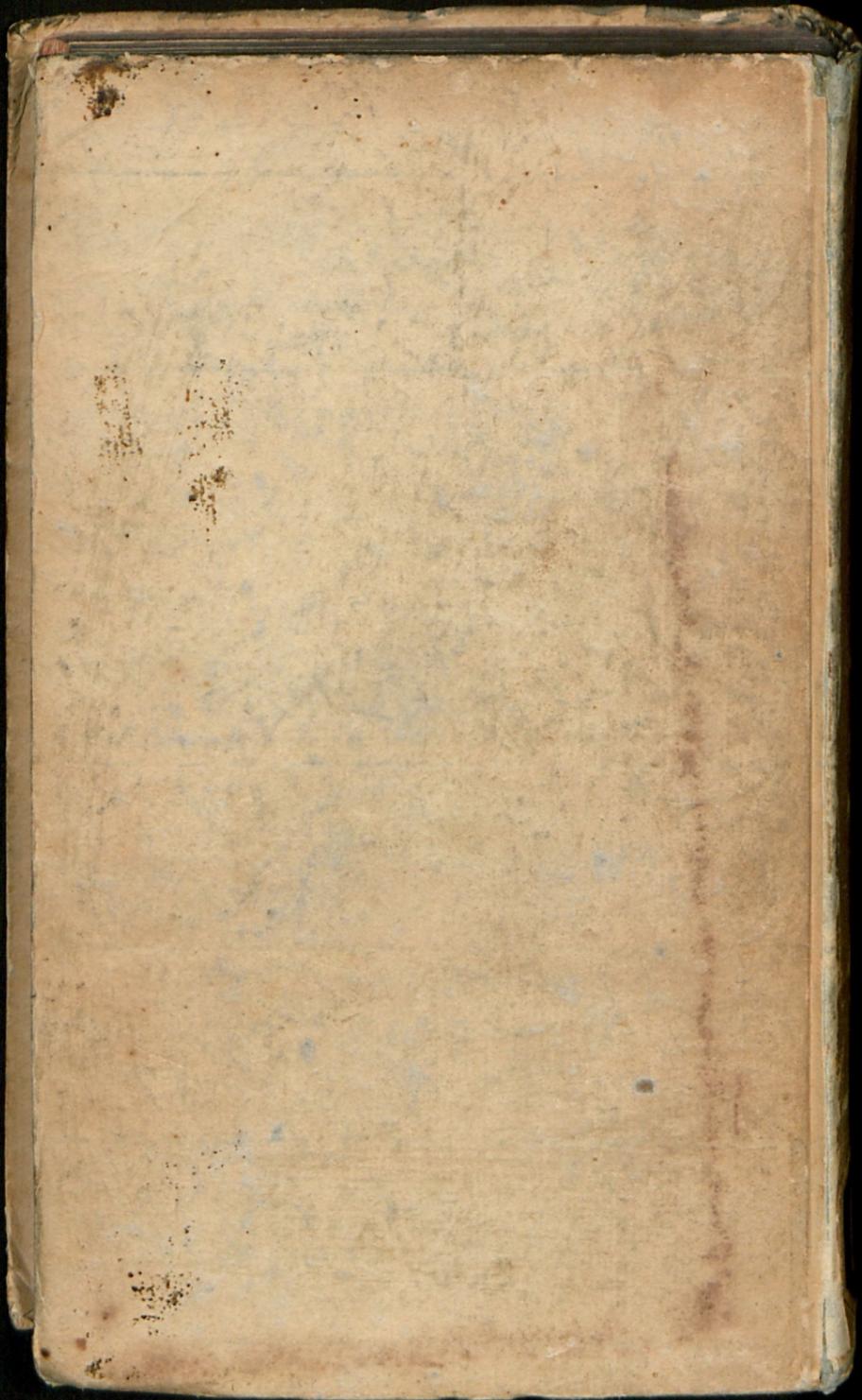


Fg 1176

8

Vol 1176 3

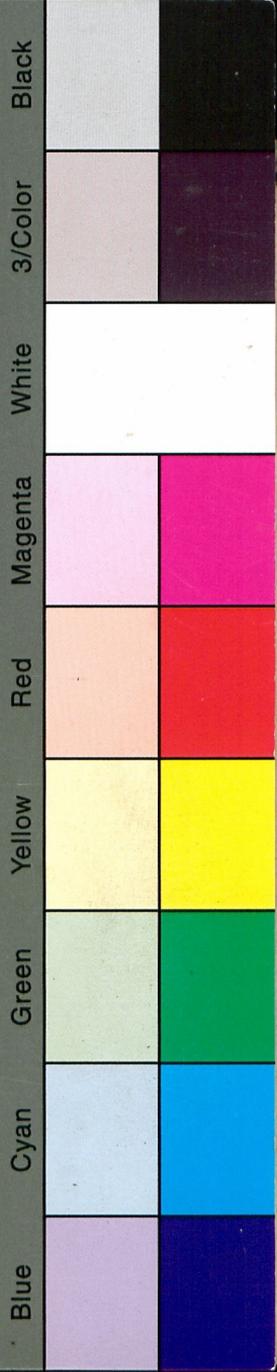
m.c.



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8  
Centimetres

B.I.G.

Farbkarte #13



Versuch <sup>d.</sup>  
eines  
Beweises  
vor die  
Wirklichkeit Gottes  
aus der  
Geschichte.  
von  
L. M. H.

Non, si quid noui, sed si quid veri.



Halle im Magdeburgischen.  
verlegt Carl Hermann Hemmerde, 1770.